



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)

337 (24.7.1937) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-281715](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-281715)

thafft
nheims
eten.
en Verlag.

Ängere
erkäuferin

ndschuldig, ge-
nt, um sofort
retit: e i u ch t
vedienung wach.
11 Uhr vorm.

Befehntaus
den Pflanzen,
ische & Reimer
P 3, 12.



Einmal
Chasalla
schuhe
dann immer
Chasalla
schuhe
Sie sich wohl
denn fühlen
kleinverkauf
Schuhhaus
Vanger
Mannheim
R. 17

in-
ler,
dar
in
ten
iol-
Er-
pis-

85
9
ng
12

vom Dient:
empolnt: Gef-
eltem Rührer;
n Nabel: (für
uch), (Stell-
eullefeten und
mittel: Fein
für Sport:
ihelm Kugel;
in Mannheim
ann & Veerd.

ach, Berlin
der Original-

bis 17 Uhr
am)

Mannheim

u. Drucker:
n: 11.30 bis
e: Fernspre-
-Nr. 354 21.

licher Adm.

im Nr. 3
szen Nr. 2.

50 000

Sozialistenfreisbann

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLETT NORDWESTBADENS

Berlin u. Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15. Fernspr.-Samml.-Nr. 354 21. Das „Sozialistenfreisbann“-Ausgabe 4 erscheint wöchentlich, 12mal. Bezugspreise: Drei Monate monatl. 2,20 RM, u. 60 Pf. Einjahrespreis: durch die Post 2,20 RM, fernspr. Fernspr. 63,6 Pf. Vorkostengebühren: zusätzl. 72 Pf. Beleggeld. Ausgabe 8 ersch. wöchentlich. Bezugspreise: Drei Monate monatl. 1,70 RM, u. 30 Pf. Einjahrespreis: durch die Post 1,70 RM, fernspr. 48,86 Pf. Vorkostengebühren: zusätzl. 42 Pf. Beleggeld. Ist die Zeitung am Erscheinort (auch d. DDD. Gewalt) verbindl. besteht kein Anspr. auf Umwidmung.



Anzeigen: Gesamtauflage: Die 12spalt. Wilmmerzeile 10 Wk. Die 4spalt. Wilmmerzeile im Letztteil 60 Wk. Mannheim Ausgabe: Die 12 spalt. Wilmmerzeile 10 Wk. Die 4spalt. Wilmmerzeile im Letztteil 45 Wk. Schwetzingen und Weinheimer Ausgabe: Die 12spalt. Wilmmerzeile 4 Wk. Die 4spalt. Wilmmerzeile im Letztteil 18 Wk. — Abholungs- und Druckort: Mannheim. Ausschließlicher Vertriebsstand: Mannheim. Postfach-Nr. 10. Subskriptionspreis: d. H. 4900. Verlagsort Mannheim. — Einzelverkaufspreis 10 Pfennig.

Früh-Ausgabe A

7. Jahrgang MANNHEIM Nummer 537

Samsdag, 24. Juli 1937

„Weltkirchenkonferenz“ macht in Politik ...

Ein mehr als seltsamer Beschluß mit durchaus unzulässiger Einmischung in deutsche Verhältnisse und einer bedauerlichen „Begründung“ / Deutsche Kirchen protestieren

Der politische Tag

(Drohbericht unserer Berliner Schriftleitung)

Ins zweite Jahr des neuen Spaniens!

Die französische Presse hat sich mit einem leidenschaftlichen Uebereifer auf die von uns veröffentlichten Einzelheiten über den Einsatz aktiver Formationen der französischen Fremdenlegion im rotspanischen Kriegsgebiet gestürzt. Die offiziöse französische Nachrichtenagentur war mit einer Hast, die sonst bei ihr selten festzustellen ist, mit einem summarischen Dementi zur Hand. Selbstverständlich kein Wort zu den Einzelheiten der deutschen Enthüllungen, die inzwischen in der ganzen Weltpresse Aufsehen erregt haben. Kein ernsthafter Versuch der Widerlegung — dafür aber in Bausch und Bogen eine kategorische Abkennung, schlecht gestielte Entrüstung und der matte Versuch einer Gegenattacke. Selbst der französische Rundfunk ist eingeschaltet worden, um die durchschlagende Wirkung des von uns veröffentlichten Tatsachenmaterials abzuschwächen. Wir meinen, daß das Grund genug ist, den berechtigten Veröffentlichungen und zweifellos absolut für sich sprechenden Tatsachen noch einige weitere Einzelheiten hinzuzufügen. Es ist uns nämlich — wie den Pariser Großfabrikanten in wenig überzeugenden Dementis zweifellos nicht bekannt ist — nicht nur möglich, die Tatsache einer Verschickung recht starker Formationen der französischen Fremdenlegion in den bolschewistischen Teil Spaniens mit allen wünschenswerten Einzelheiten unter Beweis zu stellen, es sind auch noch einige weiter zurückliegende Vorgänge, die mit dieser neuen französischen Intervention in Spanien in ursächlichem Zusammenhang stehen, von Kenntnis eines größeren Personenkreises gelangt, als man es in Paris wahrhaben möchte. So dürften z. B. gewisse Behörden in Französisch-Marokko in der Lage sein, darüber Auskunft zu geben, zu welchem besonderen Zwecke in Lagan und Taja schon seit langem Freiwilligenwerbungen in großem Stille vorgenommen werden. Man scheint sich da unten sogar schon so sicher zu fühlen, daß diese Anwerbungen — vor allem in Taja, das als die eigentliche Werbezentrale gelten darf — in aller Offenheit vor sich gehen, und zwar mit der ausdrücklichen Bekanntheit des Zweckes: nämlich zum Einsatz an der spanisch-bolschewistischen Front. Diese Tatsache ergänzt aufs beste unsere Meldung über die Entsendung aktiver Formationen der französischen Fremdenlegion in das spanische Kriegsgebiet. Damit wird auch bewiesen, wie es in Frankreich um die „Fiktion“ der Nichteinmischung bestellt ist oder vielmehr, welche „Fiktionen“ mit den Dementis geschaffen werden sollen.

Berlin, 23. Juli

Die großen Bedenken, die man von Anfang an gegen die sogenannte „Weltkirchenkonferenz“ in Oxford (England) haben mußte, haben sich jetzt als durchaus berechtigt erwiesen. Die Weltkirchenkonferenz hat es für notwendig befunden, eine Botschaft an die Deutsche Evangelische Kirche zu beschließen, die über den Rahmen einer kirchlichen Verlautbarung weit hinausgeht und eine unverkennbare Spitze gegen das Deutsche Reich enthält.

Die Begründung, die der Lordbischof von Ely in dieser Botschaft gegeben hat, ist außerordentlich befremdend. Sie zeugt von einer völligen Verkennung der wahren Lage und kann als eine bemerkenswerte weltfremde Entgleisung bezeichnet werden, die auch dadurch

nicht gemildert ist, daß der Lordbischof selbst vielleicht nicht von der Tragweite seiner Worte überzeugt gewesen ist.

Wenn der Lordbischof sich nicht davor scheut hat, die Kirchenlage in Sowjetrußland in einer Botschaft an die Deutsche Evangelische Kirche mit den deutschen Verhältnissen in Zusammenhang zu bringen, dann erfordert schon diese eigenartige Methode aller schärfste Zurückweisung. Denn es ist der Höhepunkt entweder strafbarer Naivität oder verwerflicher Gefährlichkeit, die Kirchenverhältnisse in Deutschland, die auf durchaus klarer Rechtsgrundlage und zum größten Teil im Rahmen theologischer Erörterungen ausgetragen werden, auch nur entfernt vergleichen (!) zu wollen mit den ferienweisen Priesterermorden und Kirchenprengungen in der Sowjet-Union.

Nach überlebter Völkerbundsmethode

Ebenso skandalös ist die Behauptung, daß in Deutschland die Freiheit der religiösen Verkündigung beeinträchtigt sei. Durch nichts ist das Skandalöse dieser Behauptung besser zu widerlegen, als durch die Erklärungen, die von den Vertretern der deutschen Freikirchen auf der Oxford-Konferenz abgegeben worden sind. In diesen Erklärungen bringen die evangelischen Freikirchen Deutschlands mit ausdrücklicher Betonung ihren Dank (!) zum Ausdruck für die uneingeschränkte Freiheit der Verkündigung des Evangeliums und für die Gelegenheit, die sie in Deutschland haben, ihren Dienst in Evangelisation, Seelsorge, sozialer Fürsorge und Gemeindeaufbau tun zu können.

Daß im übrigen in dem Oxford „Weltkirchenkongress“ so eine Art „Genfer Welt“ mit Völkerbundsmethoden zu herrschen scheint, beweist der in Oxford zum Beschluß erhabene Vorschlag, eine Delegation nach

Deutschland schicken zu wollen. Will man hier etwa an das politische Vorbild von Reparationskommissionen anknüpfen, die nach dem Kriege in Deutschland aufstauten, um dem deutschen Volke unerwünschte Anschläge zu geben?

Einzelheiten der „Botschaft“

Wie DNS meldet, wird in dem seltsamen Beschluß der Oxford Weltkirchenkonferenz die Abwesenheit von Delegationen der Deutschen Evangelischen Kirche „lebhafte Bedauer“ und auf die angeblichen Schwierigkeiten der Kirche bei ihrer Verkündigung (!) hingewiesen. Es wird dabei auch der römisch-katholischen Kirche gedacht und der Hindernisse, die angeblich der christlichen Jugendberziehung entgegenstünden (!). Die Botschaft schließt mit einem feierlichen Gelöbniß der Glaubensverbundenheit.

Fortsetzung siehe Seite 2



Das nationale Spanien feierte den ersten Jahrestag der Erhebung. Der erste Jahrestag der nationalen Erhebung unter dem jetzigen Staatsoberhaupt General Franco wurde überall im nationalen Spanien feierlich begangen. Unser Bild: In Larache (Spanisch-Marokko) wurde eine Militärparade abgehalten.

Drei Momente sind es, denen die schmerzliche lange Dauer des spanischen Krieges zuschreiben ist: erstens das Versagen eines Teiles der nationalen militärischen Führer beim Ausbruch der Bewegung in Madrid, Valencia und Barcelona, womit den Gegnern Francos ganze Provinzen als Widerstandgebiete blieben; zweitens die sowjetrussische und internationale rote Unterstützung, die den Machthabern von Madrid und Valencia vom ersten Tage ab und in immer steigendem Maße zuteil ward; drittens die Fiktion, daß es sich bei Francos Aktion um eine „Rebellion“ gegen die „rechtmäßige Regierung“ handelte.

Dieses letzte, mehr psychologische Moment hat wesentlich dazu beigetragen, inneren Widerstand und äußere Unterstützung so stark werden zu lassen, daß heute zu ihrer Überwindung ein vielfaches an Kraftaufwand notwendig ist, wie er Franco im Juli vergangenen Jahres zur Verfügung stand. Die inneren und äußeren Feinde Francos haben mit gutem Propagandainstinkt diese „Rebellion“-These vom ersten Augenblick an richtig einschätzen und auszuwerten verstanden. Sie dürften sich vom Beginn an nicht nur der politischen, sondern auch der formalen Unterstützung vor allem Frankreichs sicher fühlen. Aber nicht nur die Franzosen sprechen bis heute hartnäckig von „Rebellen“ und „Regierungsgruppen“, sondern auch die englischen Zeitungen bedienen sich in liebgewordener Gewohnheit dieser Ausdrucksweise, die wesentlich dazu beigetragen hat und noch dazu beiträgt, das spanische Problem in den Hirnen untristischer und ordnungsliebender Bürger zu verfälschen.

Es kann daher nicht oft und klar genug zum Ausdruck gebracht werden, daß Francos Aktion vom ersten Tage an kein nationaler Aufstand, sondern ein Akt nationaler Selbstbehauptung gewesen ist. Das Gedächtnis der Welt ist kurz. Wer weiß noch, daß zu Beginn des Jahres 1936 in Spanien nach verfälschten Wahlen eine linksregierende Artubert kam, die selbst nach parlamentarischer Kritik keine Mehrheitsregierung war? Wer entsinnt sich noch, daß mit dieser Regierung bereits die Serie der Verfolgungen und Morde, der Kirchen- und Klosterverbrennung begann? Francos Bewegung der Selbstbestimmung des wahren Spaniens machte den latenten Zustand der Unordnung, der Zustlosigkeit, der Anarchie, des Vaterlandsverrats zu einem akuten. Während hinter Francos Linien von Beginn an bürgerliche Ordnung herrschte, Bauern ihrer Feldarbeit, Städter ihrem Gewerbe nachgingen, rasten durch die roten Gebiete Nordgier, Brandsadel und hemmungslose Willkür gegen alles, was nationaler Sympathien verdächtig war. Aber das demokratische Westeuropa blieb stur bei seiner Fiktion: hier legale Regierung — dort Rebellen. Daß selbst berufsmäßig läßt Köpfe noch heute von dieser Verwirrung der Begriffe nicht frei sind, beweisen die Londoner Nichtne-

mischungs-Verhandlungen. Eine Handvoll formaljuristischer Diplomaten zur rechtlichen Anerkennung eines bestehenden Zustandes und zu entsprechenden Schlussfolgerungen zu bewegen, fällt General Franco schwerer, als den eisernen Willen von Bilbao zu sprengen. Mit dieser Haltung vertritt sich für England jedoch recht gut die Praxis, in Hotelzimmern mit Bevollmächtigten der Franco-Regierung über die Vorkriegs-Verhältnisse zu verhandeln, und die ständige Fühlungnahme zwischen Frankreichs Spaniens-Botschafter Herbet in Saint-Jean-de-Luz mit der inoffiziellen Vertretung Salamankas im gleichen Städtchen ist nicht nur Eingeweihten bekannt.

Was ist Katalonien heute anders als eine Kolonie sowjetrussischer Revolutionspolitik, als ein Sprungbrett internationaler Zersetzungskräfte? Moskauer Botschafter in London verteidigt im Nichtemissionsauschuß die „Interessen“ Valencias mit einer Eingabe, als ob es sich um eine der Sowjet-Namensrepubliken handelte. Sowjetrussische Bomber und Tanks sprechen vor Madrid eine nicht minder deutsche Sprache, und die Landsknechte der internationalen Brigaden kämpfen nach ihren eigenen Manifesten nicht für Spanien, sondern für die Dritte Internationale.

Was aber steht hinter Franco? Das Spanien der Ordnung und der Vaterlandsliebe. Und wenn diese Werte nicht genügen, dem dürfen einige Zahlen dienen, die nicht nur e l u e Bilbao des siegreichen Kampfes und Vordringens Francos belegen, sondern auch vor Augen führen, daß nach Raum und Bevölkerung heute Franco in Spanien herrscht. In den ersten Tagen der Bewegung vom Juli 1936 erstreckte sich das Einflussgebiet der Nationalen auf 147 000 Quadratkilometer mit einer Bevölkerung von 7 1/2 Millionen Einwohnern. Heute sind 310 000 Quadratkilometer in Francos Händen, von 14 Millionen Spaniern bewohnt. Das rote Spanien hingegen ist innerhalb eines Jahres von 350 000 Quadratkilometer auf 194 000 Quadratkilometer zusammengeschrumpft und die unter der Herrschaft Valencias stehende Bevölkerung von 16 1/2 Millionen auf 9 Millionen Einwohner. Von Fern über Toledo, Malaga bis Bilbao haben die Nationalen Stadt auf Stadt in ihren Besitz gebracht und dem bürgerlichen Leben zurückgeführt, während es den Valencia-Milizen nicht gelang, auch nur eine nationale Stadt zu erobern.

Diese in nüchternen Zahlen ausgedrückten Leistungen aber wurden erreicht, obwohl die reichen industriellen Bezirke und die Nahrungsmittelindustrie sich fast ausschließlich in den Händen der spanischen Bolschewiken befanden, die außerdem über den großen Goldschatz der Bank von Spanien verfügten. General Franco hat kein Gold, aber er wußte Handelsverträge abzuschließen. Was die internationalen Politiker ihm versagen, gewährt ihm die internationale Wirtschaft, nämlich Vertrauen und Anerkennung. Die Franco-Fraktionen notieren gut die Wirtschaft im nationalen Spanien geht ihren geordneten Gang, die Bedürfnisse der Kriegswirtschaft können erfüllt werden, das Volk hat keinen Mangel an Lebensmitteln noch an sonstigem Lebensbedarf. Geführt auf diese wirtschaftliche Sicherheit, getragen vom Vertrauen des spanischen Volkes geht Franco mit seinen tapferen Truppen in das zweite Jahr des nationalen Krieges, von dem mit ihm eine Welt hofft, daß es das letzte und das es an Monaten kurz sein möge. Ng.

Zur Auflösung des „Allgemeinen Deutschen Musikvereins“
(Eigener Bericht des HB)

Dr. J. F. In der Münchener Hauptversammlung beschloß der „Allgemeine Deutsche Musikverein“ einstimmig das Ende seines Bestehens. Der erste Vorsitzende des liquidierten Verbandes, Prof. Dr. Naabe, dankte seinen Vorgängern Prof. Siegmund von Hausegger und seinen Mitarbeitern für die geleistete Arbeit, die von jetzt ab von der Reichsmusikammer wahrgenommen wird.

Damit schließt eine Entwicklung, die unter Franz Liszt einst verheißungsvoll klar und fruchtbar begonnen, in jüngster Zeit aber im Widerstreit der Meinungen und Zielsetzungen verstanden war. Der ADMV besaß schon seit langem nicht mehr das Maß der Autorität unter der wirkenden Musikerschaft, um deren künstlerischen Lebensweg umfassend fördern zu können, wie es der Sinn seines Gründers gewesen war. Er wurde im Brennpunkt heftiger Diskussionen und Redden das Spiegelbild einer zersplitterten Musikkultur, die sich den Boden für einen gesunden Aufwuchs selbst entzogen hatte.

Die Reichsmusikammer wird diesen Zustand durch die weitergreifende Reform des Musikwesens endgültig beseitigen, und kann mit ihren Maßnahmen dem vorwärts strebenden deutschen Künstler ein härteres Rückgrat sein, als ein Verein, in dem die verschiedensten Interessen zuletzt aufeinander prallten. Schon lange hatten ja praktisch Staat und öffentliche Hand die Schirmherrschaft für das produktive Musikschaffen übernommen. Die Auflösung des ADMV war der letzte Schritt, die großen Pläne für den Auftrieb der schöpferischen Leistung auszuführen, die ein „Totaler Staat“ seinen geistigen Bürgern schuldig ist.

Die neue Dessauer Oper. Der Bau des neuen Dessauer Theaters wird aller Voraussicht nach bis zum 1. Februar nächsten Jah-

Der Oxforder Einmischungsversuch

(Fortsetzung von Seite 1)

Ueberraschend merkwürdig berührt auch der in Oxford gefaßte Plan, einen „Weltrat der Kirchen“ zu schaffen, der alle fünf Jahre zusammenzutreten soll. Wird diesem Rat etwa die Aufgabe eines kirchlichen Völkerverbundes zuteil werden, in dem die anglikanische und die amerikanische Gruppe dominieren? Das würde ein eindeutiges Eindringen der politischen Sphäre in die Angelegenheiten der Kirche bedeuten. Damit wäre aus dem ökumenischen Gedanken einer geistigen Fühlungnahme zwangsläufig eine organisatorische Angelegenheit geworden, ein internationaler kirchenpolitischer Apparat, der sich nur zum Schaden der einzelnen Kirchen auswirken kann. Hat man so wenig aus der unfruchtbaren politischen Arbeit des Genfer Völkerverbundes gelernt, daß man ihn auf kirchlichem Gebiet nachzuahmen versucht?

Es steht im übrigen zu erwarten, daß sich alle kirchlichen Kreise in Deutschland von diesem merkwürdigen Treiben fernhalten. Die Kirche des Landes Luthers kann unmöglich die Rolle einer Sektion einer internationalen Kirche spielen, die ihre Befehle von einer auswärtigen Stelle entgegennimmt.

Der Protest der deutschen Freikirchen

Die Vertreter der deutschen Freikirchen auf der Weltkirchenkonferenz haben eine Erklärung an den Geschäftsauschuß abgegeben, in der es u. a. heißt:

„Die evangelischen Freikirchen in Deutschland sind dankbar für die uneingeschränkte Freiheit der Verkündigung des Evangeliums von Christo und für die Gelegenheit, die sie in Deutschland haben, ihren Dienst in Evangelisation, Seelsorge, sozialer Fürsorge und Gemeindeförderung zu tun zu können. Dem in der Deutschen Evangelischen Kirche ausgedrückten Kirchenstillsitz gegenüber haben sich die evangelischen Freikirchen von Anfang an neutral verhalten. Sie leiden

aber selbstverständlich innerlich mit unter den Folgen des Konflikts. Wir sind mit der großen Hoffnung nach Oxford gekommen, daß die Weltkirchenkonferenz ein Wort der Hilfe finden werde und in der Welt Verständnis für die Gesamtlage in Deutschland wecken und den Weg zu dem langersehnten Frieden bahnen werde.

Wir sind aber der Ueberzeugung, daß die „Botschaft an die Deutsche Evangelische Kirche“ in der von der Konferenz angenommenen Form einen solchen Mittlerdienst nicht leisten kann, daß sie im Gegenteil geeignet ist, Gegensätze zu verschärfen.

Die Konferenz wurde überrumpelt

„In der allgemeinen Delegiertenversammlung wurde die Botschaft der Weltkonferenz, die sich mit der deutschen Kirchenfrage befaßt, verlesen und genehmigt. Es war nach Lage der Sache, zumal der Wortlaut der Botschaft den Konferenzmitgliedern zuvor nicht bekannt gegeben worden war, nicht möglich, gegen ihre Fassung Widerspruch zu erheben. Es liegt uns fern, allen christlichen Brüdern, die um ihres Glaubens und ihres Bekenntnisses willen leiden, unser Mitgefühl zu versagen. Wir müssen aber Widerspruch erheben, wenn in diesem Zusammenhang auch die Römisch-Katholische Kirche in Deutschland als eine Kirche genannt wird, die um ihres Glaubens willen zu leiden habe. Diese Erklärung erscheint uns monstros im Angesicht der Tatsache, daß die Strafverfolgungen, welche insbesondere Mitglieder geistlicher Genossenschaften in dieser Kirche sich zugezogen haben, durch schwerste sittliche Vergehen bedingt waren von solcher Art, daß sie unter Christen nicht einmal genannt werden sollten.

Auch scheint es uns nicht angemessen, die Absicht bestimmter Kreise, die christliche Lehre und

zumal in einer uns befremdenden Weise auch die römisch-katholische Kirche in die Botschaft einbezogen wurde.

Insbefondere haben wir uns nach sorgfältiger Prüfung des Textes, der uns leider erst während der Sitzung zugänglich gemacht wurde, genötigt, zu erklären, daß wir nicht zustimmen können.“

Ähnliche, sehr bestimmt gehaltene Protest-erklärungen sind am Freitag in Oxford auch von der Alt-katholischen Gesamtkirche und der Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland abgegeben worden. Professor Dr. Reb. Reußen als Delegierter der Alt-katholischen Kirche und Bischof Seraphim als Delegat der Bischofsynode der Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland haben folgendes erklärt:

Kirche zu bekämpfen und womöglich zu zerstören, als eine allgemeine hinzustehen, dies um so weniger, als noch vor wenigen Wochen ein Er-lah des Reichsjugendführers die religiöse und kirchliche Unterweisung der heranwachsenden Jugend sicherzustellen verbot.

Unter diesen Umständen ist es nicht möglich, uns der Botschaft anzuschließen.“

Bischof Seraphim hat dem noch hinzugefügt: „Die Bischofsynode der Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland ist der gegenwärtigen Reichsregierung zum Dank verpflichtet für den energischen Kampf, den diese Regierung gegen den Bolschewismus, diesen Erzfeind des gläubigen russischen Volkes und der ganzen Christenheit, führt, und für das Entgegenkommen und die Unterstützung, die diese Regierung der unter der Leitung der Bischofsynode stehenden russisch-orthodoxen Diözese in Deutschland erwiesen hat.“

Der Goldschatz von Panama

nur ein Märchen, oder schon abtransportiert?

DNB Panama, 25. Juli

Die sogar amtlich bestätigte Entdeckung eines Goldschatzes im Werte von drei Millionen Dollar hat plötzlich eine geheimnisvolle Wendung genommen. Der zum Schutz des Goldes abge-sandte Polizeichef Oberst Pino teilte dem Prä-sidenten von Panama mit, daß der Franzose Bonte, einer der drei Finder, der die Polizei zur Fundstelle geführt hatte, dort uner-wartet Selbstmord begangen habe. In Pana-ma wird angenommen, daß Pino, der am Donnerstag aus David, der Hauptstadt der Provinz Chiriqui, über den Fund telegrafisch berichtet hat, sich nicht vorher von der Wahr-heit überzeugt, sondern die Berichte des Gou-verneurs und zweier Polizeioffiziere als wahr unterstellt hat. Das Geheimnis wird dadurch vertieft, daß der zweite Finder, ein Ame-rikaner namens Thorpe, auf Befragen jede Kenntnis von Schätzen bestritten hat. Der dritte Finder, angeblich ein Deutscher namens Anton Hill, ist spurlos verschwunden.

Der Präsident von Panama ordnete eine gründliche Untersuchung an, da immer noch die Möglichkeit besteht, daß der Goldschatz illegal abtransportiert wurde.

Anteil hatte. Sie veranschaulichen Landschaft und Leben dieser Erde in so meisterhaft, daß, wie Gausleiter Wächler aufschrieb, die Reichs-waltung des NS-Lehrerbundes auf geeignete Weise das Lebenswerk des großen Künstlers Prof. Volkelt vor allem an die deutsche Jugend heranzubringen wird. Entsprechende Pläne liegen bereits vor. Prof. Volkelt selbst hat seine Bilder vor allem für die deutsche Jugend geschaffen. Er sprach darum dem Reichswalter des NS-Lehrerbundes für die ihm angeleitete Unterstützung seines Lebenswerkes seinen Dank aus.

Max Halbe schrieb ein Festspiel

In den letzten Tagen des August feiert die Stadt Elbing ihr 700jähriges Bestehen. Im Höhepunkt der Veranstaltungen soll die Urauf-führung eines Festspiels stehen, das Max Halbe geschrieben hat und den Titel „Durch die Jahrhunderte“ trägt. Halbe ist selbst ein Kind des deutschen Ostens. Er wurde ganz in der Nähe von Elbing am 4. Oktober 1865 zu Welt-land bei Danzig geboren. Das Festspiel hat auch ein riesiges musikalisches Aufgebot. Der Dresdner Generalmusikdirektor Paul van Kem-pen betreut die Aufführung. Ihm stehen bei den Sängern Michael Bohnen, Karl Schmitt-Walser, Margret Pfahl und Margarete Krandt-Ober zur Seite.

Ein Spiel vom „Rebellen des Erz-gebirges“. Im Freilichttheater auf dem Greifenstein wurde das Volksstück „Stilpner Karl“ von Willy Hörning uraufgeführt. Der Titelheld ist eine legendäre Gestalt aus dem 19. Jahrhundert, dessen Schicksal im Volke weiter-lebt. Er muß so eine Art Karl Moor gewesen sein, wie ihn Schiller gezeichnet hat. Hörning, der anscheinend alle bewegte Chroniken aus-mühen konnte, gibt dem „Stilpner Karl“ die Züge eines Revolutionärs und Idealisten, der als Helfer des von fremden Ausbeutern ge-nötigten Bauerntums gegen Staat und Obrig-keit auftritt.

Die Entspannung im Fernen Osten

Beide Parteien ziehen ihre Truppen zurück

Rankung, 22. Juli. (Eig. Dienst)

Wenn sich auch durch das Ausbleiben beun-ruhigender Meldungen noch kein endgültiges Urteil im positiven Sinne ermöglichen läßt — zumal es denkbar ist, daß beide Parteien nur Zeit gewinnen wollen —, so berechtigt diese Pause doch zu der Vermutung, daß die augen-blickliche Entspannung in und um Pei-ying zu einer endgültigen Klärung der bedroh-lichen Lage führen wird.

Der Garnisonwechsel der 37. und 132. Divi-sion der 2. chinesischen Armee vollzieht sich gang programmäßig und anscheinend ohne größere Schwierigkeiten unter Ueber-wachung einer japanisch-chinesischen Militär-kommission. Während sich die Japaner mit der Haltung des chinesischen Militärs zusrie-den erklären, zeigen sich allerdings die Chinesen darüber enttäuscht, daß die erwartete, wenn

auch nicht als befristet in Aussicht gestellte Zurücknahme der japanischen Truppen aus dem Kampfgelände bisher noch nicht überall deutlich erkennbar geworden ist.

In Pei-ying ist der Straßenverkehr jetzt nur noch zwischen Mitternacht und 5 Uhr morgens beschränkt. Die Bahnverbindung mit Tientsin ist beinahe wieder normal im Gange, und auch auf der Pantau-Bahn ist wenigstens ein be-schränkter Verkehr aufgenommen worden. Der Luftverkehr der beiden chinesischen Luftabteil-ungen wird weiter ohne Schwierigkeiten durchgeföhrt.

In Paris wird das Brot noch teurer

DNB Paris, 23. Juli.

Infolge des Anziehens der Weizenpreise wird der Brotpreis in Paris vom 29. Juli ab wie-der einmal erhöht. Das Kilogramm Brot, das bisher 2,35 Franken kostete, wird ab kommen-den Donnerstag 2,40 Franken kosten.

Uraufführung auf der Felsenbühne Ehrenfriedersdorf i. E.

Das Freilichttheater Greifensteine bei Ehren-friedersdorf im Erzgebirge trat zum erstenmal mit einer Uraufführung hervor. Es brachte das Volksstück „Stilpner Karl“ von dem heimischen Lehrer und Schriftsteller Willy Hörning heraus und verhalf ihm zu einer innerlich und äußer-lich lebendigen Aufführung, der die Gebirgler begeistert folgten, und zu einem starken Publikaumerfolg. Hörning verzichtet in dem schlichten unkomplizierten Spiel auf alles Sa-genhafte und Anekdotische, von dem die Ge-schalt des erzgebirgischen Wildschützen und Volkshelden umrandt ist. Er sieht in Karl Stilpner mehr als einen Rebellen, nämlich einen Menschen mit fanatischem Gemeinschafts-sinn, der sich mit gleicher Unerblichkeit ein-setzt für seine Mutter wie für seine Gebirgler, für seine Heimat wie für seinen Landesheern und seine Geliebte. Das Stück, das von Ernst Lüshöy inszeniert und von einem Ensemble Freiberger und Annaberger Schauspieler auf-geführt wurde, kam naturgemäß auf den Bo-den, auf dem es vor einem guten Jahrhundert gespielt hat, zu besonderer Wirkung.

Dr. Hans Halferkorn.

Volkelt-Ausstellung des NSLB

In den Ausstellungsräumen des Hauses der Deutschen Erziehung eröffnete der Reichswalter des NS-Lehrerbundes, Gausleiter Fritz Wäch-ler, in Anwesenheit des Künstlers sowie des gesamten Stabes der Reichswaltung NSLB, der Vertreter der Partei, des Staates und der Wehrmacht die Gemäldeausstellung „Bunte, leuchtende Welt“, die einen tiefen Einblick in das reiche Schaffen des Kolonial- und Kriegs-malers, des Malers der Reichsautobahnen und des Reichsparteitagsgeländes, Professor Ernst Volkelt, gibt.

Die zahlreichen Gemälde zeigen außer Bau-abschnitten der Reichsautobahn vor allem die bunte leuchtende Welt der Ferne, an der das deutsche Volk in seinen Kolonien früher auch

res vollendet sein, so daß hier die erste Operaufführung stattfinden kann. Für die kommende Spielzeit hat der Intendant einen Teilplan aufgestellt.

Massenandrang in München

Die Große Deutsche Kunstausstellung 1937 im Haus der Deutschen Kunst in München machte am ersten Tag ihrer Eröffnung eine Besucherzahl von weit über 10 000 Personen durch ihre Blüten schleusen. Wohl einmalig in der Geschichte der Kunstausstellungen dürfte wohl die Tatsache sein, daß das monumentale Gebäude trotz seiner riesigen Ausmaße nicht weniger als dreimal wegen Ueberfüllung von der Polizei gesperrt werden mußte. Es ist ein starker Beweis dafür, daß durch eine zielstrebige Kulturpolitik die breite Masse wieder Inter-esse an zeitigen Problemen der Zeitgeschichte gefunden hat.

Der Austritt zum Hause der Deutschen Kunst hält unvermindert an. Fast 10 000 Besucher drängen sich täglich in die Ausstellung. Auch der wirtschaftliche Erfolg für die Künstler hat ungeahnte Ausmaße angenommen. Schon jetzt sind für über 250 000 RM Bil-der aufgetauft worden.

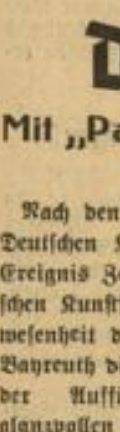
Auch die betrübliche Heerschau der „Entarteten Kunst“ lockt die Menge an, die hier das traurige Gesandnis zu den adäquaten und ethischen Arbeiten der Großen Deutschen Kunstausstellung sehen will. 30 000 Menschen er-lebten bislang die schreckliche Frage des Kulturvolkeschwundes, der Deutschlands Kultur-leben in den Nachkriegsjahren überflutet hatte.

Auch nächstes Jahr Tag der Deutschen Kunst

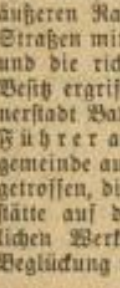
Bei der Abschiedsfeier der Reichskunstkammer teilte der Münchener Oberbürgermeister Fiebler mit, daß auch im nächsten Jahr ein Tag der Deutschen Kunst in München, und zwar wieder im Juli stattfinden wird, und daß man die Vorbereitungen frühzeitig in Angriff nimmt.



Frankre... „Worum zeuge wie schon so v... „Ja, unse... neulich ein... sehen!“



Mit „Pa... Nach den... Deutschen... Ereignis... schen Re... wesentl... Bayern... der Aufst... glanzvollen



Die großen... Der Genie... ler Stadt... schöpfer... Wieder hat... schönste... die Bühne... Äußerer... Strahlen... und die rich... Bestit ergr... nerstadt... Führer an... getrossen... hätte auf... lichen Verk... Begleitung...



Das bewäh... 21. Auffüh... jährigen... acht „Lob... sal“ „Auffüh... „Ring der... der Oberle... Wagner...



Profess... Der bekann... und Reichs... stik an die... berufen worden

Die politische Karikatur des „HB“



Frankreichs fliegende Steuergroschen

„Warum wird denn die Zahl unserer Flugzeuge wieder verdoppelt, Jean? Es sind doch schon so viele!“

„Ja, unser Luftfahrtminister Pierre Cot hat neulich ein Stück Himmel ohne Flieger gesehen!“

Zeichn.: Roha

Brasilien feiert den „Dia do colono“

Der Jahrestag der ersten deutschen Einwanderung gilt als Staatsfeiertag Die Brasillendeutschen stehen in Treue zu Stammland und Wahlheimat

Die Geschichte Brasiliens ist untrennbar verknüpft mit dem Schicksal der vielen Tausende deutscher Bauern und Handwerker, die sich seit über hundert Jahren auf brasilianischem Boden eine neue Existenz geschaffen haben...

festlich begangen wurde, brachte er die hohe Anerkennung für die von den Deutschen geleistete Pionierarbeit mit den Worten zum Ausdruck: „Das deutsche Element hat seine Eignung in Krieg und Frieden bewiesen, bildet gute, loyale Staatsbürger heran, die sich mit ihrer ganzen Kraft in den Dienst ihrer Wahlheimat gestellt haben.“

Die ersten deutschen Siedler

Das Deutschtum in Brasilien umfaßt heute etwa 80.000 Einwanderer, die — obwohl sie oft schon seit Generationen dort drüben ansässig sind — treu an ihrem deutschen Volkstum festhalten.

Vor 113 Jahren, am 25. Juli 1824, landete der erste Transport deutscher Einwanderer im Süden des gewaltigen und damals noch völlig unerforschten Landes bei Sao Leopoldo, einer Kolonie, die der brasilianische Kaiser Dom Pedro I. für die aus Europa herangeholten ackerbaureisenden Siedler anlegen ließ.

Wohl waren schon in den Jahren vorher deutsche Abenteurer oder Soldaten für die 1823 gegründete brasilianische Fremdenlegion über den Ozean gekommen, aber nach der Befreiung aus der Abhängigkeit von Portugal mußte das junge brasilianische Kaiserreich darauf bedacht sein, seine einseitig aufgebaute Wirtschaft zu ergänzen und eine selbständige Landwirtschaft in europäischem Sinne zu begründen.

Geschenk und hart erlöpft

Bis zum Jahre 1854 erhielten die Ansiedler, seien es neu eingewanderte Kolonisten oder Nachkommen bereits schaffender Siedler, das Land von der Regierung geschenkt.

Amerika gibt uns Helium!

Der maßgebende Senatsausschuß billigt Verkauf ins Ausland

Washington, 23. Juli (SB-Zunt)

Der Militärausschuß des Senats hat am Freitag die Gesetzesvorlage gebilligt, die einen Verkauf von Helium zur Verwendung in ausländischen Verkehrs-Luftschiffen gestattet.

In einem gleichzeitig herausgegebenen Kinderheitsbericht wird übrigens sowohl hinsichtlich des Verkaufs von Helium nach dem Ausland als auch gegen die Errichtung eines Regierungsmonopols Widerspruch erhoben.

Roosevelt sprach energisch...

„Meine Ziele bleiben unverändert“

Washington, 23. Juli. (SB-Zunt.)

Am Freitag gab Präsident Roosevelt vor der Pressekonferenz grundsätzliche Erklärungen ab. Dabei sagte er recht energisch: „Meine Ziele bleiben unverändert.“

Ehrung deutscher Pionierarbeit

Die sehr gerade auch von brasilianischer Seite die Mitwirkung des Deutschtums an der Erschließung dieses unendlich weiten Landes anerkannt wird, mag aus der Tatsache hervorgehen, daß eine Reihe von brasilianischen Bundesstaaten den 25. Juli, der als der Tag der ersten deutschen Einwanderung gilt, zum Staatsfeiertag erhoben haben.

Der Führer in Bayreuth

Mit „Parsifal“ begannen die festlichen Wagner-Aufführungen

DNB Bayreuth, 23. Juli

Nach den erhebenden Tagen des Festes der Deutschen Kunst in München legt ein neues Ereignis Zeugnis ab von der Größe des deutschen Kunstschaffens und Kunstlebens.

Die großen Tage der Wagnerstadt

Der Genius Richard Wagner liegt über dieser Stadt, in der der große deutsche Tonkünstler die Erfüllung seines Lebenswerkes fand. Wieder hat die alte markgräfliche Residenz ihr schönstes Festgewand angelegt.

Das bewährte Dreigestirn von 1936

21 Aufführungen sind im Rahmen der diesjährigen Bühnenspiele vorgesehen, und zwar acht „Lohengrin“-Aufführungen, fünf „Parsifal“-Aufführungen und zwei Aufführungen des „Ring der Nibelungen“.



Professor Thorak vom Führer beraten

Der bekannte Bildhauer Professor Thorak ist vom Führer und Reichskanzler als Leiter einer Meisterklasse für Plastik an die Akademie der Bildenden Künste in München berufen worden.

bewährte Dreigestirn der vorjährigen Festspiele zusammengelunden: Generalintendant Staatsrat Hans Tietjen, der für die Gesamteinrichtung verantwortlich ist und zugleich sämtliche „Lohengrin“-Aufführungen dirigiert, Staatsrat Dr. Wilhelm Furtwängler der überragende Dirigent des „Parsifal“ und „Ring“-Aufführungen, und Professor Emil Bretorius, der Leiter des gesamten Bayreuther Ausstattungswezens, zu dem sich in diesem Jahr als Bühnenbildner für die Neuenziererung des „Parsifal“ Wieland Wagner, der Enkel des Altmeisters, stellte.

Den freudigen Aufstakt für die Aufführung bildete die Fahrt des Führers vom Hause Wankfried zum Festspielhügel vor den Toren der Stadt. Zu beiden Seiten der Straßen hatten sich zu vielen Tausenden die Einwohner Bayreuths und der bayerischen Ostmark versammelt, um den Führer mit jubelnden Heilrufen begeistert zu grüßen.

Viel Jubel um den Führer

Am Fürtienportal des Festspielhauses hieß die Herrin des Hauses und Hüterin des Wagnererbes, Frau Winnifrid Wagner, den Führer willkommen.

In stichtlicher Spannung hatte die versammelte Kunstgemeinde, die das Festspielhaus bis auf den letzten Platz füllte, das Eintreffen des Führers erwartet. Als der Führer seine Loge betrat, grüßten ihn die Anwesenden mit erhobener Rechten.

Unter der großen Zahl der Ehrengäste sah man u. a. die Reichsminister Generalfeldmarschall von Blomberg, Dr. Schacht, Dr. Frank, Kerrl und Ohnesorge, die Reichsleiter Bormann, Böhler und Dr. Dietrich, Staatssekretär Dr. Meißner, Obergruppenführer Brückner, Brigadeführer Schaub, Ministerpräsident Siebert, Gauleiter Bächtler und den Herzog Karl Eduard von Koburg-Gotha.

In Kürze

Das jugoslawische Abgeordnetenhaus hat am Freitagabend nach fünfstündiger, zum Teil sehr erregter Aussprache das Kontrakt zwischen Jugoslawien und dem Vatikan mit 166 gegen 128 Stimmen angenommen.

In Nürnberg wurden zwei Kapläne, die sich an einem 14jährigen Mädchen vergangen hatten, zu Gefängnisstrafen verurteilt.

Der italienische Regierungschef Mussolini hat für das Velleittelegramm des Führers und Reichskanzlers zum Tode Marconis seinen tiefempfundenen Dank zum Ausdruck gebracht.

Der italienische Erzbischof Marconi ist gestern in seiner Heimatstadt Bologna festlich beigelegt worden.

Letzte badische Meldungen

25 000 Reichsmark Belohnung

Die Fahndung nach den Autobanditen

Karlsruhe, 23. Juli. Bei den Autobanditen, die achtern den dreifachen Raubüberfall ausübten, dürfte es sich um die gleichen Verbrecher handeln, die an anderen Stellen des Reiches ähnliche Überfälle verübt haben.

Der überfallene Kassenbote sagt aus

Wetzheim, 23. Juli. Der durch die Banditen verletzete Kassenbote Kallenberger, der im Wetzheimer Krankenhaus liegt, hat im Wetzheimer Krankenhaus über den Vorgang des Überfalls ausgesagt.

500 Jung-Kanuten fahren durch Wertheim

Das „Rathaus“ des großen Zeltorfes

Offenburger Südwestmarlager mit 185 Zelten vor der Eröffnung

Offenburg, 23. Juli. Eine Pfeilgrube, dritte Straße führt hinaus zum Südwestmarlager am Ringelbamm. Längs dieser Straße sind Arbeiter mit der Errichtung hoher Fahnenmasten beschäftigt.

185 weiße Zelte sind über Nacht aus dem Boden gewachsen. In 10 Abteilungen wurden sie gruppiert, geordnet nach HJ-Jugendbänden, und jede einzelne dieser Abteilungen ist durch eine junge Hainbuchenwand umgrenzt.

Auf je fünf angelegten, breiten und gut untermauerten Lagerstrahlen streiten wir von Abteilung zu Abteilung, nähern uns leiser großen, steinfundamentierten ehemaligen Wohnbarade, die von der Stadt Offenburg dem Südwestmarlager für dauernd überlassen wurde.

machte. Hier ist in Wahrheit das Hirn des ganzen Südwestmarlagers. Im kühlen und trockenen Keller lagern die Lebensmittelvorräte, im Bodenteil haben das Lagerkommando, die Verwaltung, die Reichswehr, die Post- und Telegrafenteilung, Presse und Rundfunk ihren Sitz.

Gerade sind unter sachmännischer Leitung Ledränge der Telegrafenauberdarstellung Karlsruhe mit dem Regen der Fernsprechtabelle beschäftigt, und sie wissen den Wert der neuen Zentrale besonders gut zu schätzen, ist es doch nun nicht mehr nötig, wie in den Vorjahren 22 Kilometer Kabel zu verlegen.

Dort neben der Verwaltungsbarracke ist der gedeckte Stand der 10 Feldküchen. Sie stehen auf einem zementierten Boden, sind gegen Sturm und Regen unbedingt geschützt, und eine ledere Pflanzendeckelung in dem einen Kessel. Daneben steht das Vorkommando, genüchert den Moment der Essenansage erwartend.

Weiter führt unser Weg durch das Lager. Wir bewundern die drei großen Wasserzapfstellen, die ebenfalls von der Stadt großzügig verbessert wurden, leben, daß die sanitären und hygienischen Einrichtungen absolut einwandfrei sind, und wir können immer nur wieder anerkennen, welche sorgsame Qualitätsarbeit hier geleistet wird.

Zum Schluß schreiten wir über den großen Freizeiplatz, in dessen Mitte ein mächtiger Fahnenmast turmhoch gen Himmel ragt. An den Ringelbamm schmiegt sich dieses Herz des Lagers an, hier wird die HJ ihre Feiern abhalten, auch die der vielgestaltigen Bergseite des Schwarzwaldes, die aus dem Osten herübergrüht auf das Südwestmarlager, den Sitz der badischen HJ, eine Fierde der Stadt Offenburg.

500 Jung-Kanuten fahren durch Wertheim

Starker Fremdenverkehr am Main-Tauber-Eck / Besuch der Banater Jugend

(Eigener Bericht des „Hakenkreuzbanner“)

Wertheim, 23. Juli. In dem Kranz allfränkischer Städte, ihren sehenswerten Resten mittelalterlicher Baukunst, steht Wertheim, das alle Grafenstädchen an Main und Tauber, als ein Kleinod eigener, besonderer Art. Eingebettet in reizvolle landschaftliche Schönheit, bergen seine Mauern zahlreich hübsche imposante Zeugen aus der Blütezeit früherer Jahrhunderte, des Kunsthandwerklichen Könnens längst vergangener Generationen.

Wie in früheren Jahren besuchen in diesen Sommertagen Gäste und Freunde aus allen deutschen Gauen das schöne Erdenstüchlein. Die

lehtergangenen Tage brachten ebenfalls wieder regen Ausflugsbesuch: Angehörige von auswärtigen Betriebsgemeinschaften und Schulen, in Orten des Untermain einquartierte Wehr- und norddeutsche Ad-Urlauber, mit einem Mittwoch-Sonderzug herbeigekommene Kurgäste aus dem nahen Bad Reichenheim und viele sonstige wanderlustige Volksgenossen verlebten hier im Main-Tauber-Eck einige frohlockende, erholunggebende Stunden.

Ein besonders bemerkenswerter Besuch wurde unserem Städtchen am vergangenen Freitag zu teil: Auslandsdeutsche Gäste, die sich gegenwärtig auf einer Rundreise durch deutsches Stamm-land befindliche Banater Sing- und Spielschar, hatten sich am Mittags des genannten Tages, aus Würzburg kommend, hier eingefunden.

Ein besonders bemerkenswerter Besuch wurde unserem Städtchen am vergangenen Freitag zu teil: Auslandsdeutsche Gäste, die sich gegenwärtig auf einer Rundreise durch deutsches Stamm-land befindliche Banater Sing- und Spielschar, hatten sich am Mittags des genannten Tages, aus Würzburg kommend, hier eingefunden.

Die 90-Jahrfeier des Turnvereins Wertheim im 1847 am Samstag und Sonntag brachte der Öffentlichkeit wieder einmal den Beweis, welche treulichen Behüter das Erbe Jahrs in den turnersportlich gesinnten Männern der Main-Tauberstadt gefunden hat. Eine in echter, froher Turnerkameradschaft verlaufene Feiersunde in der Stadt Turnhalle, die neben turnerischen und musikalischen Darbietungen die Ehrung einer Reihe verdienter Altlerder und passiver Turnkameraden vor sich, gab am Vorabend des Haupttages den festlichen Auftakt.

Die am 23. Juli beginnende, mainabwärts unternommene Reichsjugendfahrt des Hochamts für Kanusport berührt am Abend des genannten Tages ebenfalls unser Städtchen. In etwa 45 Zehnerkanadiern starteten von

Gemünden, dem Anfangspunkt der Fahrt, 500 Jung-Kanuten nach Wertheim als erstem Ziel. Ein fröhliches Lagerzeltleben wird abends in Stadtnähe zur Entfaltung kommen.

Aus der Saarpfalz

Das 10. Wachenburgfest

Wachenheim, 23. Juli. Unstreitig einer der schönsten Aussichtspunkte am Saarberg ist die Wachenburg bei Wachenheim an der Weinstraße. Der Wanderer, der das herrliche Burgtal entlang vom Forsthaus Rosfeld nach Wachenheim kommt, sollte nie versäumen, den kurzen Aufstieg zur Wachenburg zu unternehmen.

Anfall an der Dreschmaschine

Speyer, 23. Juli. In Sommerheim war der in den 60er Jahren stehende Landwirt Gg. Korn an der Dreschmaschine mit Sadabhängen beschäftigt, als plötzlich der Treibriemen vom Pulldog zur Maschine brach. Der Riemen riß das Auspuffrohr des Pulldogs noch ab und schleuderte es gegen die Maschine. Korn wurde von dem Rohr getroffen. Es wurde ihm das Bein abgeschlagen, weiter erlitt er innere Verletzungen. Auf dem Transport ins Krankenhaus ist der Bedauernswerte seinen Verletzungen erlegen.

Land-Gottesdienstanzeiger

Für Sonntag, 25. Juli

Kath. Gemeinde Ladenburg. Samstag 16-18 und 19.30-21. Beichtgelegenheit. - Sonntag (10 So. n. W.) Jugendsonntag: 6 Beicht, 6.30 Ausstellung der hl. Kommunion, 7 Uhr Frühgottesdienst mit Monatskomm. der Frauen, 9.30 Hauptgottesdienst mit Choralamt der Jugend, 20 Andacht am Segen für die Feldfrüchte. Dienstag und Donnerstag 8 Uhr Schülergottesdienst.

Evang. Gemeinde Ladenburg. 10 Predigtgottesdienst, 11 Kindergottesdienst, 13 Christenlehre.

Evang. Gemeinde Redarhausen. 8.30 Predigtgottesdienst.

Kath. Gemeinde Edingen. Samstag 14, 17, 20 an Beicht. - Sonntag 6.30 Beicht, 7 Frühmesse mit Monatskommunion der Schul Kinder, 9 Hauptgottesdienst, 13 Christenlehre, 13.30 Andacht am Segen für die Feldfrüchte.

Evang. Gemeinde Edingen. 8.30 Hauptgottesdienst, 10.30 Kindergottesdienst, 13 Christenlehre.

Kath. Gemeinde Schriesheim-Altenbach. - Samstag 14, 16, 18 und 20 Beichtgelegenheit. - Sonntag 6.45 an Beicht, 7 Ausstellung der hl. Kommunion, 8 Gottesdienst mit Predigt in Altenbach, 9.30 Gottesdienst mit Predigt in Schriesheim, 20 Christenlehre und Andacht.

Evang. Gemeinde Schriesheim. 8.30 Christenlehre für Knaben und Mädchen, 9.30 Hauptgottesdienst, Pfarrer Kaufmann, 10.45 Kindergottesdienst.

Kath. Gemeinde Ivesheim. Samstag 14, 17 und 20 Beichtgelegenheit. - Sonntag 7 Frühmesse mit Generalkommunion der Pfarrjugend, 9.30 Hauptgottesdienst mit Predigt, 13.30 Andacht, 16.30 Andacht in der Bruder-Konrad-Kapelle (Siedlung). - Mittwoch 6.45 hl. Messe in der Siedlungskapelle, vorher dort Beichtgelegenheit.

Evang. Gemeinde Ivesheim. 9.30 Gottesdienst, 10.30 Christenlehre.

Märkte

Obst- und Gemüse-Großmarkt Weinheim vom 23. Juli

Stachelbeeren 12 bis 14; Himbeeren 32; Brombeeren 25 bis 27; Pfirsiche 18 bis 28; Zwetschen 20 bis 25; Pflaumen 12; Mirabellen 25; Kefel 10 bis 25; Birnen 10 bis 25; Tomaten 12 bis 15; Bohnen 4 bis 12 Pf. - Anfuhr 500 Jentner; Nachfrage gut. Nächste Versteigerung: Sonntag, 25. Juli, 14 Uhr.

Großmarkt Handschuhheim. Preise für 1/4 Rilo: Johannisbeeren 16; Himbeeren 27-32; Birnen 20-30; 10-19; Kefel 18-30; 9-17; Pflaumen 18; Heinerlaubren 20-27; Mirabellen 28-33; Zimmers Frühweischen 26-30; Zwetschen 20-30; Pfirsiche 28-33; 20-27; Ababarber 1; Kopsalat 1-5; Kobltrabi 1; Buchbohnen 5-6; Stangenbohnen 8-10; gelbe 10-12; Erbsen 15-18; Tomaten 12-14; 6-9; Gelbrüben 6; Birnina 6-7; Weichtrant 4; Koftrant 8; Schlangengurken 8-11; Kastengurken 9-12 Pf. Anfuhr gut. Nachfrage nach Obst sehr gut, bei Gurken, Salat und Bohnen Ueberstand.

Zwischen Neckar und Bergstraße

Ladenburger Nachrichten

Verlängerte Straßensperre. Die Landstraße zweiter Ordnung zwischen Ladenburg und Mannheim-Ballstadt ist nach einer Mitteilung des Bezirksamts Mannheim auch weiterhin gesperrt und zwar bis 20. August 1937. Die Umleitung des Verkehrs erfolgt über Heddesheim.

Aus Redarhausen

Pflege der Heimatstunde. Die Arbeitsgemeinschaft „Unser Dorf- und Hausbuch“ Redarhausen, die dieser Tage im Rathaus ihre erste erweiterte Sitzung abhielt, will ein Dokument schaffen, in dem die Schicksale und Gebräuche unserer Dorfgemeinschaft in Vergangenheit und Gegenwart festgehalten werden.

Abchied der Ad-Urlauber. Am Freitag nachmittag haben die 70 Ad-Urlauber, die bei uns eine Reihe von schönen Tagen verlebten, die Heimreise angetreten. Abends zuvor trafen sich die Gäste aus Westfalen im festlich geschmückten Saal „Zum Deutschen Hof“ mit ihren Quartiergebern und zahlreichen anderen Volksgenossen zu einem Abschiedsabend.

Wegsperrung. Das Weggehen der Feld- und Weinbergwege ist für Richtgüterer von 19 Uhr bis morgens 7 Uhr verboten. Unterfaß ist auch für Richtgüterer das Ausfahren von Obst.

Die Haushaltung der Gemeinde Redarhausen wurde am 18. Juli 1937 von der Aufsichtsbehörde (Bezirksamt) genehmigt; sie wird vom 24. bis 31. Juli 1937 im Rathaus, Zimmer 3, öffentlich ausgelegt.

Neues aus Schriesheim. Abschied der Ad-Urlauber. Am Freitag nachmittag haben die 70 Ad-Urlauber, die bei uns eine Reihe von schönen Tagen verlebten, die Heimreise angetreten. Abends zuvor trafen sich die Gäste aus Westfalen im festlich geschmückten Saal „Zum Deutschen Hof“ mit ihren Quartiergebern und zahlreichen anderen Volksgenossen zu einem Abschiedsabend.

Wegsperrung. Das Weggehen der Feld- und Weinbergwege ist für Richtgüterer von 19 Uhr bis morgens 7 Uhr verboten. Unterfaß ist auch für Richtgüterer das Ausfahren von Obst.

Sonntag, den 1. August 1937

10. Wachenburgfest in Wachenheim an der Weinstraße

Frühkonzert - Nachmittags großer Jubiläumsfestzug - Konzerte und sonstige Darbietungen an der Burg - Burgbeleuchtung - Feuerwerk - Eintritt frei!

Die „Hundstage“

Die berühmte „Zauregurenzeit“ (die Wochen etwa von Mitte Juli bis Mitte August) ist die stille Zeit des Jahres. Diese Tage gelten allgemein als die heißesten des Jahres; und das ist wohl auch der Grund, weshalb die Sommerferien in diese Zeit fallen.

Alles hat in diesen Wochen Ferien: Schulen, Universitäten, Gerichte usw., nur in den Badeorten ist Hochbetrieb. Ein anderer, gleichfalls bekannter Name für diese stille Zeit ist die Bezeichnung „Hundstage“.

Die Hundstage, vom 23. Juli bis 23. August reichend, waren schon den alten Römern bekannt. Die Griechen nannten diese Zeit „Cyra“, die Römer: „Dies carnularum“, dessen wörtliche Uebersetzung unser Ausdruck „Hundstage“ ist.

Die alten Völker schrieben die große Hitze der „Hundstage“ dem astrologischen Einfluß des Sirius zu. In Griechenland sind die „Hundstage“ wegen ihrer unerträglichen Hitze gefürchtet; und nach der Lehre des Hippokrates soll diese Zeit die Entwicklung von Gallenleiden begünstigen.

Die Annahme, daß die große Hitze der „Hundstage“ dem Einfluße des Sirius zuzuschreiben sei, kann heute in keiner Weise mehr aufrechterhalten werden.

Die Kolonialkrieger marschieren

Am Samstag, 24. Juli, 20 Uhr, werden die ehemaligen Kolonialkrieger des Bezirks Mannheim-Ludwigshafen in der Uniform der Schuttruppler einen Umzug durch die Hauptstraßen Mannheims unternehmen, um für den Kolonialgedanken und gleichzeitig für die große Kolonialausstellung in den Rhein-Redarkhallen zu werben.

Nachorientierungsfahrt des DDC

Die bis zur Mainagend führende lehrreiche Nachorientierungsfahrt des DDC Ortsgruppe Mannheim, hatte durch ihren schönen Verlauf einen starken Anlauf gefunden. Vielen Anregungen folgend, wird nun auch in diesem Jahre wieder die Sportkommission der Mannheimer DDC-Ortsgruppe eine Nachorientierungsfahrt veranstalten, an der Mitglieder der Ortsgruppe, die im örtlichen Bereich der Ortsgruppe Mannheim wohnenden DDC-Mitglieder und geladene Gäste teilnehmen können.

Der Start zur Nachfahrt findet am Samstag, 24. Juli, um 21 Uhr vom Platz der Rennewiese aus statt. Beim Start werden die Teilnehmer die Anweisungen schriftlich mit auf den Weg gegeben. Weitere Anweisungen über die Fahrtstrecke erhalten die Fahrer jeweils an den Kontrollstellen ausgehändigt. Zur Wertung ist unbedingt erforderlich, daß alle angegebenen Kontrollstellen angefahren werden, das dort das weitere Ziel bekanntgegeben wird.

Rhein-Haardt-Bahn und Dampferfahrt. Es erscheint zweckmäßig, darauf hinzuweisen, daß es möglich ist, mit der Rhein-Haardt-Bahn ab Bad Dürkheim oder einem Unterweßbaderbuschilliac Ausflugsfahrten nach Worms bzw. Speyer zu unternehmen. In Ludwigshafen erfolgt das Umsteigen in die Dampfer der Rhein-Flussdampfschiffahrtsgesellschaft. Eine detaillierte Abreise mit den modernen Schnellbooten wird besonders für die in Bad Dürkheim und Umgebung zur Erlösung weilernden Fremden, ebenso auch für die Badbevölkerung immer ein besonders interessantes Erlebnis sein.

... und jetzt geht's in die Sommerfrische

Eine Reifefreudigkeit wie noch nie / Sonderzug auf Sonderzug / Kurszüge werden doppelt gefahren

Von den Schulhäusern werden im Laufe des heutigen Samstag die Bahnen an den Fahrenmästen einbezogen. Damit beginnen die großen Sommerferien, die von der Jugend mit so großer Freude herbeigesehnt wurden. Nun sind die Buben und Mädchen frei für sechs Wochen und können sich ganz den Ferienfreuden hingeben. Aber nicht nur für die Jugend hat die Ferienzeit begonnen, sondern auch für die Großen ist der Hauptferienmonat angedeutet.

Gigantisch merkte man schon längst am Reiseverkehr, daß die Ferienzeit bei uns vor der Tür stand und daß in anderen Teilen des Reiches die Schulen bereits mit den Sommerferien begonnen hatten. Stark besetzte Züge im Fernverkehr waren der beste Beweis für die gesteigerte Reiselust. Es war für die Fachleute unschwer, festzustellen, daß die Reiselust gegenüber den Vorjahren eine bedeutende Steigerung erfahren hatte.

Ein ganz großes Anschwellen des Reiseverkehrs erfolgte Mitte dieser Woche, als die

Reichsbahn zahlreiche Schnellzüge verstärken mußte, um der Plagnachfrage gerecht werden zu können. Von Tag zu Tag wurde dann der Andrang stärker und der Donnerstag brachte im Durchlauf die ersten Feriensonderzüge aus Weiskalen und dem Rheinland. So verkehrten u. a. allein am Donnerstag über Mannheim sieben Feriensonderzüge: zwei von Hagen nach Konstanz, ein Zug von Hagen nach Basel, je ein Sonderzug von Dortmund nach Konstanz und Basel, ein Zug von Trier nach München und ein weiterer Ferien-sonderzug von Saarbrücken nach Berlin.

Am gestrigen Freitag berührten außer einem Feriensonderzug Saarbrücken-München noch drei „Kraft-durch-Freude“-Züge den Mannheimer Hauptbahnhof: Stuttgart-Rolandseck, Schramberg-Schwerin und Rattigen-Bad Teinach.

Den ersten wirklichen Großkampftag im diesjährigen Ferienverkehr bringt der heutige Samstag, an dem außer mehreren Verstärkungszügen zu stark benutzten Kurszügen und einigen „Kraft durch Freude“-Zügen noch neun

Feriensonderzüge abgefertigt werden müssen: je zwei Züge von Hagen nach Basel und Hagen nach Oberhof, je ein Zug von Dortmund nach Oberhof, von Dortmund nach Konstanz, von Basel nach Hamburg, von Basel nach Berlin und schließlich der Mannheimer Feriensonderzug nach München. Rechnerisch wird es am Sonntag sein, wo außer vielen Rbf-Zügen noch etliche Feriensonderzüge den Mannheimer Hauptbahnhof berühren. Auch an den darauffolgenden Tagen wird das Bahnpersonal viel mit der Abfertigung von Sonderzügen aller Art zu tun haben.

Kurszüge werden doppelt gefahren

Um dem zu erwartenden starken Reiseverkehr in den nächsten Tagen gerecht zu werden, läßt die Reichsbahn die am meisten benutzten Kurszüge in doppeltem Lauf verkehren. So ist während der ganzen Ferienzeit zu dem wichtigsten Schnellzug D 270 Rheinland-Basel, Mannheim ab 13.38 Uhr, in den Fahrplan ein Vorzug eingeleist, der den Hauptzug entlasten soll. Bei Bedarf werden auch zu anderen Schnellzügen besondere Vorzüge gefahren.

Die beschleunigten Personenzüge nach Freiburg und Konstanz, sowie durch das Redartal verkehren auch diesmal wieder zu Beginn der Hauptferienzeit in doppeltem Lauf, um später auch bei Bedarf doppelt gefahren zu werden. Am heutigen Samstag ist zunächst ein Vorzug zu dem beschleunigten Personenzug 998/999 durch das Rheintal in beiden Richtungen vorzusehen, während am Sonntag, Montag und Dienstag außer dem Rheintalzug auch der beschleunigte Personenzug durch das Redartal doppelt gefahren wird.

Ganz Deutschland ist das Reiseziel

Der Andrang der Reisefreudigen im Reisebüro hat sich in den letzten Tagen in fast bedächtigender Ausdehnung vergrößert. Man will alle möglichen und unmöglichen Ausflüge, weil man in gewohnter Weise die Reisevorbereitungen bis zum letzten Termin aufschob. Aber nicht nur mit Anfragen hat man sich im Reisebüro zu beschäftigen, sondern auch mit dem Ausstellen von Fahrtausweisen. Gerade aus dieser Tätigkeit läßt sich mit Leichtigkeit erkennen, wie groß die Reiselust ist und welche Reiselüste in diesem Sommer bevorzugt werden. Ohne Uebertreibung darf gesagt werden, daß die Reiselust in diesem Jahre einen Umfang erreicht, wie er noch selten zu verzeichnen war.

Es ist schwer zu sagen, welches Reiseziel am meisten bevorzugt wird, denn überallhin nach allen Teilen des Reiches ist ein Andrang festzustellen. Unerwartete Ausmaße hat der Reiseverkehr nach Ostpreußen angenommen, der ja durch die geliebtesten Reisebegünstigten einen besonderen Anreiz erhalten hat. Stärksten Interesse ist weiterhin für die Seebäder zu beobachten, so daß man längs der Ostküste und der Nordseeküste überaus Volksgeossen aus unserer Gegend antreffen wird.

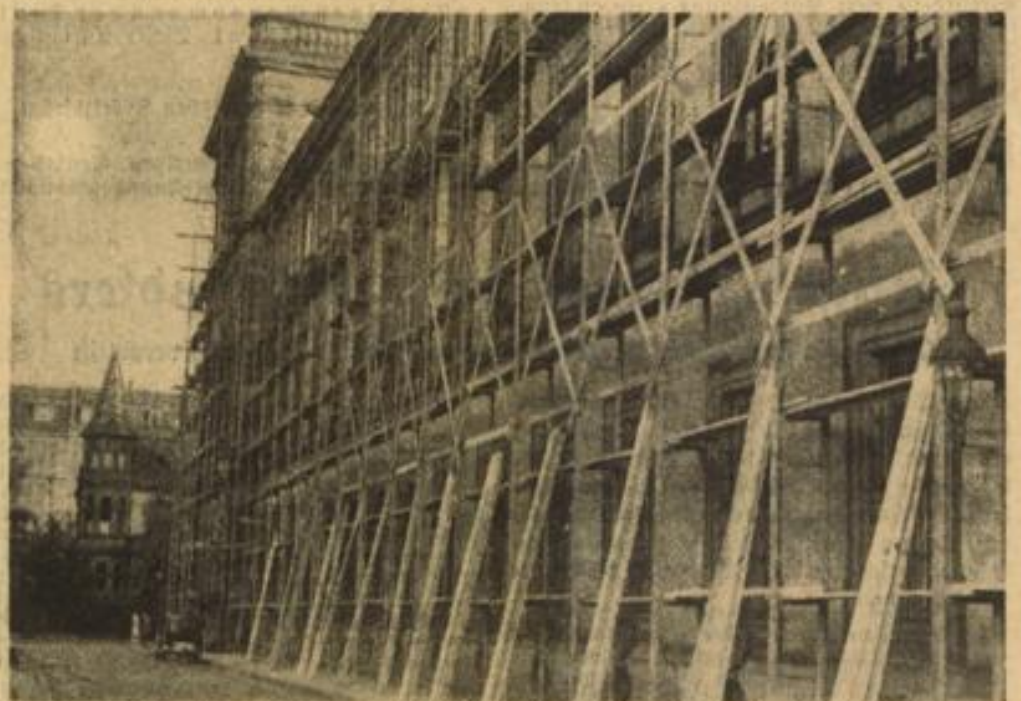
Reise in Deutschland! — Ist der Leitfaden der meisten Deutschen, die in diesen Tagen ihre Ferientreise antreten. Immer mehr fern man die Seebäder der eigenen Heimat (Küsten und ... und ins Ausland?)

Nierenkranke bevorzugen die bewährte Überkinger Adelheid-Quelle. Prospekt durch d. Mineralbrunnen AG, Bad Überkingen.

Peter Rishen, Großhandlung, Mannheim, Verbindungsanal. Haken Ufer 6, Tel. Nr. 26796/97. — Preis bei Kistenbezugs 1/4 Ltr. 30 Pfg., 1/2 Ltr. 30 Pfg.

Das ist gut so, denn vieles Versäumte wird bei dieser Gelegenheit endlich einmal nachgeholt. Es wäre jedoch falsch, zu glauben, daß Auslandsreisen ganz ausfallen würden. Recht beliebt ist gegenwärtig Ungarn als Reiseziel und in kürze dürfte man auch Italien reisen wieder größere Aufmerksamkeit spenden. Am meisten Beachtung von den möglichen Auslandsreisen finden zur Zeit die Fahrten zur Pariser Weltausstellung, zumal die bereits zurückgeführten Pariserreisen keinerlei Enttäuschungen erleben und im Rahmen der durchgeführten Gesellschaftsreisen alle persönlichen Wünsche erfüllt werden.

So stehen wir jetzt mitten in der Reisezeit und nicht nur die Unterwegsbefindlichen, sondern auch diejenigen, die zu Hause bleiben müssen, hoffen, daß die Ferienzeit viel Sonne bringen mögen. Denn die Zurückgebliebenen können ebenfalls ins Bad fahren — und wenn es bei laubem Weiter nur eine Fahrt zum Baden im Rhein ist!



Baugerüste am Mannheimer Schloß. Dieser stolze Bau, der selbst im Mannheimer immer wieder begeistert, ist sich wiederzuerkennen. Fast überall sind die Fassaden mit Baugerüsten umkleidet, die sehr wesentlich den Anblick veränderten. Aber es dürfte niemand einfallen, sich wegen dieser Baugerüste aufzuregen, denn diese Gerüste sind nur angebracht, um die schon längst fällige Säuberung des Schlosses durchzuführen zu können. Wie sich das Schloß im neuen Gewand ausnehmen wird, kann man am linken Schloßflügel erkennen, wo größere Flächen bereits dem neuen Anstrich erhalten haben und wo auch die Fensterrahmen neu gestrichen wurden. Umfangreiche Arbeiten stehen nun auch noch am rechten Schloßflügel bevor, wo man zunächst mit dem Abräumen der Gerüste beschäftigt ist. Bedauerlich bleibt nur, daß man die Durchführung der Arbeiten nicht so organisiert, daß sie vor Beginn der Reisezeit zu Ende geführt werden könnten. Die vielen Fremden werden nun in den Ferienmonaten das Schloß nicht in seiner ganzen Schönheit, sondern teilweise nur unter Baugerüsten bewundern können. Aufn.: Hans Jütte

Mannheimer beim Tag der deutschen Kunst

230 fuhrten mit „Kraft durch Freude“ zu einem großen Erlebnis

Wir erhalten von der Rbf-Münchenfahrt heute folgenden Bericht:

Wenn man gerade von München kommt, merkt es einen wohl sonderbar an, am Zitterfall einen wachschenden Bader in seiner Heimatstadt zum Mittelpunkt einer schreienden Schulbuschlar gemacht zu sehen. „On Paazi, en Paazi!“ Na, das ist wohl eine verwunderliche Sache für Mannheimer Schulbuben. Aber wie haben erst unsere Rbf-Fahrer gestaut, als sie sich nach langer Nachfahrt plötzlich in die Pracht Münchens geflüchteten, wo es nicht nur von „Paazis“ geradezu wimmelte, sondern wo es auch tausend andere, niegesehene Dinge zu schauen und zu bestaunen gab. 230 Mannheimer waren es, die in der Nacht von Freitag auf Samstag den Sonderzug füllten, und 200 erwartungsvolle Herzen schlugen der Stadt der Deutschen Kunst entgegen, die sie am Morgen betreten sollten. Was mochte sie ihnen wohl an Wunderbarem bringen? War nicht für die meisten München ein Antwortwort, ein unerreichbares Antwortwort drünten im Süden Deutschlands, wohnen sie kommen sie wohl nie das Geld haben werden? Und nun kamen sie hin, nun wurde aus dem Antwortwort eine Stadt im Schaulust unzähliger weicher, roter, grüner, gelber, violetter Fahnen, eine Stadt mit wunderbaren Fontänen, breitausladenden Föhnen, mächtigen Triumphbögen aus Tannengrün und goldenen Reiterstandbildern, von hohen Podesten dem strahlenden Sonnenlicht entgegengehalten. Nun wurde für sie München das Haus der Deutschen Kunst, in dem der Führer sprach und die Schaffenden des Volkes anrief zu neuem Wert.

Säulenpracht des neuen, leuchtenden Kunstempels und feierte mit Volk und Führer seine Eröffnung.

Um 15.30 Uhr fand man sich auf den Hauptplätzen der Stadt zum Festzug ein.

Was soll man davon erzählen? Man muß es mit eigenen Augen gesehen haben, um sich ein Bild von der Pracht machen zu können, die hier auf Wagen, zu Pferde und zu Fuß an den Augen der staunenden Menge vorbeizog. Gefächelte und Neue Zeit, das waren die dargelegten Inhalte des Zuges und hinter der Neuen Zeit marschierten die Formationen der SA, der SS und der Wehrmacht in geschlossenen, festen Märschen. Die Helme leuchteten im Sonnenlicht, eine eiserne Front ebener Kraft und Gemeinschaft. Nach dem Festzug strömten die Tausende zur Ludwigstraße. Der Führer fuhr, aufrecht im Wagen sitzend, durch die jubelnde Menge. Viele haben ihn zum erstenmal. Er hob die Hand zum Gruß und nur allzu schnell war er den Märschen wieder verschwunden.

Und dann kam der Abend, und die Glüh der Festfreude schwang die brennende Fackel über der Stadt München im Glanz unzähliger Lichter! Die Parks im Scheine sanft schimmernder Lampen, und der Himmel erhabener Dintergrund eines unbeschreiblichen Feuerspiels, das tausende Kaskaden gab. Die Mannheimer Rbf-Fahrer fanden sich im Ausstellungspark ein. Ein riesiges Festzelt umschloß sie. Der Sternenhimmel war das Dach und ein Keigen strahlender Lichter die Umfriedung. Sternige Bannerlätze, ein ammittiges Ballett, das nach den Klängen Chopinscher Musik tanzte und ein grandioses Feuerwerk lösten bei den Zuschauern stürmische Begeisterung aus. Und dann wurde getanzt, getanzt bis kurz vor Ablauf des Tages, der die vielen Rbf-Fahrer nur allzufröhlich wieder in ihre Heimat zurückdrang. Aber wie wunderschön es in München gewesen war, das sah man an es in den vielen strahlenden Gesichtern und den frohen, leuchtenden Augen. L. G.

Erleben macht stark! — Auf zu den Lagern der hJ Weinheim!

Be tritt freil



REICHSFESTSPIELE • heidelberg •



„Pantolon und seine Söhne“

Wiederaufnahme des Lustspiels von Paul Ernst im Schloßhof

Zum dritten Male riesen am Donnerstagabend die Pantafaren von den Zinnen des alten Schlosses zu einer Neuaufführung. Dieses Mal hand Paul Ernst's „Pantolon“ auf dem Programm, jene heitere venezianische Komödie, die wir letztes Jahr schon an der gleichen Stätte erlebten.

Und wieder ging ein wunderbarer Zauber aus von dem Spiel dieses zutiefst deutschen Dichters. Karneval in Venedig! Ein Traum der leicht beschwingten Muse, voller Verwechslung und heiterer Zwischenfälle. Leben und unbekümmerte Daseinsfreude, in die aber auch Tränen fallen aus verletzten, suchenden Menschenherzen. In eine klare Form gegossen bleibt dieses Werk nicht im Spielerischen, nur-Heiteren haften, sondern rührt an das Wesen der deutschen Seele. Der Karneval — so leicht und fröhlich er gestaltet ist — bleibt Rahmenhandlung. Der Mensch, wie die Natur ihn schuf und wie im Gegensatz dazu das bürgerlich verpflegte Leben ihn formte und abwandelte, steht im Mittelpunkt. „Zwei Seelen hat jeder Mensch“ — erkennt der alte Pantolon, als ihm die Gegensätzlichkeit seiner beiden Söhne zum Bewußtsein kommt. Der eine ist froh, hat ein weltweites großes Herz; der andere aber ist ewig bedächtig, vorzüglich und kleinlich, weil die enge Welt des Spielbürgers ihm das große Herz verdrängt hat. Früher war der Alte wie sein glücklicher Sohn, heute rechnet auch er, wägt ab und macht jede Handlung abhängig von den „Ansichten“ der „Leute“. Die Tragik seiner komischen Gestalt wird klar, als er, umrauscht von der Erinnerung an die vergangene Zeit, bekennt: „Ich habe streng moralisch stets gehandelt. Nur einmal nicht. Nur einmal war ich glücklich.“

Das Stück, der commedia dell'arte nachgeschaffen, entwickelt sich um diesen fittich-ernsten Kern hinaus ins heitere Spiel des Frohsinns und der Faschingsblume. Ein feiner, köstlicher Humor spricht aus jeder Zelle, den eine klare klangschöne Sprache adelt. Und durch die lustigen Scherze klingt immer etwas mit von jener fernem leisen Tragik, die der Deutsche hinter den Schleier eines berausenden Karnevals zaghaft mitschwingen fühlt. Ernst hat sein Volk in seiner ewigen Sehnsucht ganz erkannt und schöpferisch gestaltet.

Hans Schwickart führte auch dieses Jahr Regie. Bühnenbild und Inszenierung entsprechen ganz der des Vorjahres. Das Stück ist für den Königssaal gedacht, hat aber seine unverkennbaren Vorzüge auch für den weiten Raum des Schloßhofs. Das alte Gemäuer des

Alt-Heinrichs-Baus schimmerte im klaren Glanz der bunten Lichter. Ein herrliches Mitspielen der Natur schuf der Zufall: als die Dunkelheit hereingebrochen war, zog der volle Mond am Himmel auf und warf sein gelbes Licht über die gewaltige Szenerie. Wie ein Spul zog der Faschingsstrom vorüber, über den Raum verbreitet flatterten die Randelaber, wie große nächtliche Blumen. In den heißen Tanz der Masken mischten sich jubelnde Geigenklänge vom Balkon des Schlosses. Buntheit, Heiterkeit, Lebensfreude flatterte wie ein schöner Schmetterling um Busch und Gestein, aus dem Geheimnis der Nacht entflohen, sich hineinstürzend und berausend am jubelnden Licht, um dann wieder zu zerfließen, spurlos, traumhaft, in Busch und Stein und Wolken. Zurückließ nur, wie ein zarter Frühlingsduft, im Herzen des Volkes ein Ahnen von dem, was über allem Leben steht und unser Handeln bestimmt.

Den alten Pantolon spielte dieses Jahr Eduard Wandrey. Ein „Beamter“, der rechnet, abwägt und die Enge seines verbildeten Herzens nur einmal sprengt, dort, wo ein schönes Trugbild ihm in Gestalt seiner früheren Geliebten Isabella die glückliche Zeit seiner Jugend für kurze Zeit heraufbeschwört. René Deltgen in der Doppelrolle des jungen



Doch diese Eintracht hält nicht lange an! / (Sitzend von links nach rechts: Terno, Deltgen, Carstens)



Sehr tief schaut sie ins Glas / Von links nach rechts: Wandrey, Kuhlmann, Carstens / Aufs.: Bergmeyer (7)

Pantolon und des Lelio hand seinem Vorgänger Werner Hinz kaum nach. Ausgezeichnet wußte er sich in die Rolle des lebensfrohen, glücklichen Lelio einzufügen, der junge Pantolon hand in schönem Gegensatz dazu, dürfte vielleicht nur noch um eine Idee läppischer, grotesker gestaltet sein. Lina Carstens ist

dieses Jahr, wie immer, eine der besten. Ihre Signora Pantolon muß unvergessen bleiben. Derb, energisch von Natur, reißt sie, wenn sie plötzlich „vornehm“ werden will, zu Nachstürmen hin. Höhepunkt auch heute wieder: die „Schwipszene“. Alice Berden gab die Schauspielerin Isabella mit jugendlicher Frische, darin aber die Abgefärbtheit des Alters seine heiteren Schatten warf. In der Eiferjucht wie in der werdenden Liebe gut gefallen konnte Gisi Scherer als junge Schauspielerin Aurelia, Gerda Maria Terno als Lavinia war ihr mädchenhaft zartes, aber doch menschlich gefundenes und lebensfrohes Gegenbild. Blicke: Carl Kuhlmann, der Held des Abends! Was hier an übersprudelndem Komödiantenblut und ausgelassener Lust am Theater spielen in einem Menschen vorhanden ist, läßt sich nicht in wenigen Worten fassen. Er ist noch besser geworden als im Vorjahre, obwohl man damals glauben mußte, daß das ein Ding der Unmöglichkeit sei. „Ich lebe und ich lasse leben!“ Kuhlmann lebte, ganz und himmelhochjauchend — und er ließ das Stück, den Schloßhof und die Zuschauer leben, so, daß die Lust seine Grenzen mehr kannte. Besser, tiefer und blutvoller kann keiner die „Marchese, früher Schauspieler, jetzt Rentier“ aus Worten in die Form des Lebens gießen.

Better, fröhlich wie ein Traum war dieser Abend. Die Mauern des alten Schlosses bebten leise im Geschehen. Gaben Leben und nahmen es wieder. Und hinter einer Handvoll Wolken löste aus Ewigkeiten herüber sommerliche Sternennacht. Helmut Schulz.

In meiner Mutter Garten

Von Hermann Claudius

In meiner Mutter Garten eine Kastanie steht. Wenn man darunter geht, breitet sie die dunkle Krone.

Durch die dunkle Krone weht ein heimlicher Wind. Ich wühle mich wieder Kind in meiner Mutter Garten.

In meiner Mutter Garten — ich vergaß seiner lang — singt ein heimlicher Song aus der dunkelnden Krone.

In meiner Mutter Garten — wie das geschehen mag — ward mein Leben ein Schlag, ein einziger Stundenschlag unter der dunkeln Krone.

Das musikalische Schlesien

In Breslau wurde eine Ausstellung eröffnet, die einen historischen Überblick über die Musikkultur Schlesiens gibt. An Hand von alten Instrumenten, Tabulaturen, Liederbüchern und Musiknoten auf Wäldern, Glas und Porzellan bekommt der Besucher einen lebendigen Eindruck von den Werten der kulturellen Vergangenheit des südböhmischen Grenzlandes.

50 Jahre Stadttheater Duisburg

Eine Festwoche in der neuen Spielzeit

Die Städtischen Bühnen Duisburg knüpfen jetzt an die ersten Takte des Bestehens eines Theaters in selbständiger Regie an, um durch eine Festwoche die Tradition wachzurufen. Ein eigenes Ensemble zog zwar erst 1921 in das Duisburger Haus ein, auch dieses wurde nicht

ehrer als vor 25 Jahren am König-Heinrich-Platz eröffnet. Aber schon 1887 erlebte die städtische Tonhalle eine Opernaufführung. Das jetzt unter der Leitung von Generalintendant Dr. Hartmann stehende Theater ist wieder ein reines Opernhaus geworden, in dem das Schauspiel nur gastspielweise von Essen aus zur Geltung kommt. Der ehemalige Partner Bochum der damaligen Vereinten Bühnen unter Saladin Schmitt hat sich umgekehrt die Kölner Oper zu Sonderaufführungen verpflichtet.

Dresdens Junkhaus vergrößert sich

Das Junkhaus des Sonders Dresdens soll zu Beginn des nächsten Jahres einen großzügigen Ausbau erfahren. Es wird dabei mit den modernsten mikrotechnischen Einrichtungen versehen, über die der deutsche Rundfunk heute verfügt. Das Schwergewicht des Betriebes wird dabei in den Regieraum verlegt.

Münchens Oper verpflichtet neue Kräfte

Operndirektor Clemens Krauß hat für die nächste Spielzeit eine Reihe hervorragender deutscher Sängere verpflichtet. Vom Deutschen Opernhaus Charlottenburg wechselt die erfolgreiche Altistin Luise Bläser nach Har-Aden herüber, und den bayerischen Tenor Peter Anders hat man dem Opernhaus Hannover entführt. Einen Teil der Spielzeit wirken Gloria Ursulae, Gertrud Klinger, Torben Kalb und der aufstrebende „italienische Heldentenor“ aus Wien, Alexander Zoch in München.

Konzerte der Wiener Sängere im Reich

Der Wiener Männergesangsverein tritt unter der Schirmherrschaft des österreichischen Gesandten in Berlin eine Deutschlandreise an. Gleich im Anschluß an die Breslauer Tage des Deutschen Sängereundesfestes werden Königsberg, die Marienburg, das Zannenberg-Chrenmal, Danzig, Stettin, Hamburg und Berlin besucht. Bayreuth, Rürnberg und Regensburg sind die letzten Stationen der Konzertreise.

„Volkverbundene Kunst der Gegenwart“

Am Tage der Vorbereitungen für die diesjährige Kulturwoche des Saues Sachsen wird eine allgemeine Sichtungsausstellung durchgeführt, die sich an alle im Gau Sachsen lebenden Künstler wendet. Zwei Werke soll der Kunstschaffende nach eigener Wahl zur Verfügung stellen. Durch eine Anerkennungs-Ausstellung wird das Ergebnis der Sesshaftigkeit mitgeteilt. Hier sind alle Werke zusammengefaßt, die den gestellten Anforderungen genügen, um als „Auslese“ während der Kulturwoche im August und September in Dresden gezeigt zu werden.

Kunst für den Arbeiter

An der neuen Spinnerei in Bayreuth wurde die erste Betriebsausstellung des Saues Bayerische Ostmark eröffnet. Sie wendet sich gegen die falsche Anschauung, daß der Arbeiter kein Verhältnis zur Kunst und zur gesamten Kultur habe. Unter dem Motto „Kunst und Arbeit gehören zusammen“ werden Werke unserer zeitgenössischen Kunstschaffenden nunmehr auch dort zur Schau gestellt, wo sonst nur der Abstraktismus der Arbeit herrsche. Von Bayreuth aus soll die Ausstellung allen naheliegenden Betrieben der bayerischen Ostmark zugänglich gemacht werden.

Kunstausstellung auf Rädern

Am Strand von Trabonlande wechseln alle acht Tage Einzelausstellungen von Hamburger Künstlern ab. Einde Maler aus der Alderstadt haben sich zusammengetan und einen fahrbaren Ausstellungsraum geschaffen, der auf einem alten Zahnwagenbauwerks errichtet wurde. Hier sind gleichzeitig Klänge und Schaftaum untergebracht, in denen der Künstler sein Feriendein aufschlagen darf.

Kunsthistoriker der Welt tagen in Frankfurt

Am Donnerstagmittag haben im Frankfurter Römer die Mitglieder des internationalen Kunsthistoriker-Komitees ihre Beratungen begonnen. Zwei Drittel aller Mitgliedsstaaten sind

durch etwa 20 Delegierte vertreten, darunter bedeutende Gelehrte aus England, Frankreich, Holland, Italien, Polen, Schweden, Tschechoslowakei, Ungarn und Amerika.

Dänen erhält ein eigenes Ensemble

Die ehemaligen Ködner Kammertheater sind jetzt von der Stadt Dänen verpflichtet worden, um den Kern einer eigenen Schauspieltruppe zu bilden. Bisher half sich das Dänere Theater mit Gastspielen benachbarter Bühnen. Eine eigene Oper und eine Operette werden in nächster Zeit noch nicht gespielt werden können, sondern sie bleiben in der Hand von Gastspielern.

Deutsch-italienischer Kulturaustausch. Zur Vertiefung der geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien hat das Konservatorium der Reichshauptstadt auch in diesem Jahr den italienischen Gesangsmeister Luial Scolari zur Abdaltung von Sonderkursen nach Berlin eingeladen. Diese Kurse dauern durchschnittlich vier Wochen. Weiterhin wird im Oktober der italienische Cellomeister und Lehrer am Konservatorium in Rom, Enrico Melnard, Sonderkurse am Konservatorium Berlin abhalten, die insbesondere dazu bestimmt sind, bereits vorgeschrittenen und ausübenden Cellisten die letzte Reife zu vermitteln.

Kantausstellung in Königsberg. Im Stadgeschichtlichen Museum Königsberg ist eine Kantausstellung eröffnet worden. Sie zeigt das gesamte Schriftwerk des Philosophen in Erdrunden, sowie Originalbriefe und Bilder von Kant und seinem Freundeskreis.

Hans H. Zerlett zum Produktionschef der Tobis berufen. Mit Zustimmung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels wurde der Regisseur und Schriftsteller Hans Hellmuth Zerlett zum Produktionschef der Tobis berufen.

Der Tag ruhe, zu die Volk hat in sein dargelan, r und Landf Er hat abe noch lange zu leisten. ist, mag Krende o spürt lehr der vollom beit zu.

Diese v durchaus n ter Künstler weit die eig selbst in S möchte aern leicht spiel selbst auf Wunsch un Klöße, der Laute, der Stümpfern k muß man k Klavier ober schon sehr v Krüder al Ausüben vo und doch si fa m e n f wie sie der Ausnahm aber auch si meinschaftsm denn kein D und wenig sind, ihr V der deutliche auch die höc sch a 111 ch m u s i k, we

Veniandien man bisher Instrumente zelnen. Der Krieg dafür grad recht, der Schüler muß! Hierüber f Baden ganz lange Versuch daß man, be r i a t i n G Wir leben e meinschaftsu den Privatun rade auch be das atagenf Schüler, daören und P sind, als V s i c h i a m i t Schüler, daß diesem selbst entmutigen. raden am gl eine besser, d ihnen lernt b heit und Tre ibres ideale paulen. Turn auswirken in Das Wehër e schmad lernt einfaches b unterstehen. So kommt

Ein Re

14. Fortsetzung So etwas denes Blut, a ein armer Sch Kanaller läuf Peitsche auf d der alte Plep rechtteilig, daß eben nur ein Nähe der Plak sein wird, we vornehmen I Geld in der Ruchthaus ste wuß Wieder e Wald schlagen Leben.

Und wieder fortuna sich i sel der Arra mun aenna aef ihnen zu, daß Knipphausen i cher Beschum See lana wan wäre. Für den nach Tüben u Schweden noch Galoen beoie Meinuna für n nehmen den W dem Kauf des stel arworden Kommen an am Nachmitta gleich den Tier

Neue Wege völkischer Musik-Erziehung

Gruppenunterricht und Angliederung ans Volksbildungswerk / Von Wilhelm Albrecht

Der Tag der deutschen Volksmusik in Karlsruhe, zu dem aus allen Gauen Deutschlands die Volksmusikanten zusammengeströmt waren, hat in seinem großartigen Verlauf anschaulich dargestellt, was dem deutschen Volk aller Art und Landschaften die Musikausübung bedeutet. Er hat aber auch gezeigt, daß der gute Wille noch lange nicht ausreicht, um etwas Schönes zu leisten. Solange der Geschmack nicht gebildet ist, mag er am Angenehmen eine beschränkte Freude haben; aber auch der einfachste Mensch spürt sehr wohl den Unterschied und gesteht erst der vollkommenen Leistung die wirkliche Schönheit zu.

Diese vollkommene Leistung aber braucht durchaus nicht das Vorrecht weniger, begnadeter Künstler zu sein, man muß nur wissen, wie weit die eigenen Kräfte reichen und was man selbst in Schönheit zu leisten vermag. Jeder möchte gern ein Lied, einen Tanz oder etwas leicht spielbares Erhabenes und Festliches selbst auf einem eigenen Instrument nach Wunsch und Laune spielen können: auf der Flöte, der Klarinette, der Zupfgeige oder der Laute, der Gitarre oder Harmonika. Das Stimmgerät hilft aber nicht weiter, Ernst machen muß man schon. Wer aber gar Geige, Cello, Klavier oder Harmonium spielen will, der muß schon sehr viel lernen.

Früher glaubte man nun, daß das Hören und Ausüben von Musik eine reine Privatsache sei. Und doch sieht jeder ein, daß erst das Zusammenwirken der Werke ganz verwirklicht, wie sie der schöpferische Künstler gemeint hat. Ausnahme sind nur die „Solo-Instrumente“, aber auch sie sind zu guter Letzt doch auf das Gemeinschaftsmusizieren gerichtet. So gibt es denn kein Dorf, das keine Dorfkapelle wünscht, und wenig Musikanten, die damit zufrieden sind, ihr Leben nichts als solo zu spielen. In der deutschen Musikgeschichte sehen wir denn ja auch die höchste Blüte immer in der gemeinschaftlichen Haus- und Kammermusik, wenn nicht im großen Orchester.

Wenigstens aber, sollte man glauben und hat man bisher auch geglaubt, ist das Lernen eines Instrumentes doch reine Privatsache des Einzelnen. Der Lehrer haucht ihm halt ein und kriegt dafür das Geld, und wenn die „Kunst“ grad reicht, dann hört der Unterricht auf und der Schüler spielt nun los mit seiner „Vollmusik“.

Hierüber hat nun die Reichsmusikkammer in Baden ganz neue Erhebungen angestellt und lange Verluste gemacht. Dies hat dazu geführt, daß man, besonders bei Kindern, dem Unterricht in Gruppen den Vorrang geben muß. Wir leben es ja schon in der Schule: der Gemeinschaftsunterricht könnte hier niemals durch den Privatunterricht ganz ersetzt werden. Gerade auch bei dem Musikunterricht ist es so, daß das gegenläufige Beurteilen und Anfeuern der Schüler, das kameradschaftliche Miteinberühren und Besprechen weit fruchtbarere Mittel sind, als Lob und Tadel des Lehrers. Dieser steht ja mit seinem Können so weit über dem Schüler, daß er eigentlich kaum wasen darf, diesem selbst etwas vorzuspielen, ohne ihn zu entmutigen. Versuchen sich aber die Kameraden am gleichen Gegenstand, so macht es der eine besser, der andere schlechter, und jeder von ihnen lernt die Unterschiede bewerten, die Klarheit und Trefflichkeit beurteilen. Ja der Geist ihres idealen Gemeinschaftspiels von Schulpausen, Turnen und Sport kann sich hier weiter auswirken in der Arbeit an der edlen Kunst. Das Gehör entwickelt sich leichter und der Geschmack lernt gerade von unten herauf vom einfachsten her das Beste vom gut Bekannten unterscheiden.

So kommt man dann auch dazu, Kunstwerke

zu „verstehen“, und wenn es erst soweit ist, daß auf dem Dorf das Kind oder die Bäuerin, wenn man am Rundfunk hört, nicht mehr den Mozart abdreht, weil er langweilig sei, und dafür beim schäblichsten Fortritt in lautes Entzücken gerät, dann fängt schon ein „Volks-geschmack“ an, wie man ihn braucht für richtige „Volksmusik“.

Das Können und das Verstehen unserer guten deutschen Musik gehört zur Volksbildung. Die Reichsmusikkammer hat daher die Aufgabe dieses Unterrichts dem Deutschen Volksbildungswerk übertragen. Zunächst in der Gaubauptstadt hat nun das Deutsche Volksbildungswerk eine regelrechte Musikschule eingerichtet, die ganz auf Gruppenunterricht eingestellt ist, und zwar nicht nur für Kinder, sondern auch für die Großen. Als Gemeinschaft (kleinere oder größere, je nach Art der Instrumente) erobert sich hier der deutsche Mensch die Technik und die Kunst. Alle sind Kameraden: die Schüler, die Lehrer und zuletzt dann auch die Zuhörenden. Gestimpert wird nicht mehr. Hierbei arbeiten alle Stellen zusammen, die für die Musikpflege verantwortlich sind. Die Musikhochschule stellt die Räume und teils auch die Instrumente, die Reichsmusikkammer schlägt die Lehrer vor und berät das Volksbildungswerk. Fröhliche Zingstunden erhöhen die Lust am Lied und das Verständnis für Melodie und Harmonik. Besondere Kurse, an denen gerade die Fortgeschrittenen kostenlos teilnehmen können, führen in Musikgeschichte und Harmonielehre ein, erläutern auch die größeren Werke der Meister. Die bereits bestehenden Musikgruppen, wie Werkchöre und Betriebskapellen, erhalten praktische Hilfe. Für ihre Dirigenten werden besondere Gemeinschaftskurse eingerichtet, alles mit dem Ziel einer einheitlichen Ausrichtung des ganzen Musiklebens im Volke.

In Karlsruhe haben sich schon viele Hunderte angemeldet. Von hier aus wird diese neue Arbeit fortsetzen in die anderen Städte und schließlich bis auf das Dorf. Auch in Durlach und Bruchsal wird schon begonnen. Gerade aber im Dorfe soll in Verbindung mit der Dorfarbeit und dem Vorabend, auch dem Bauernkind und dem Bauern diese Möglichkeit musikalischer Bildung erschlossen werden, die ihm sonst unerschaffbar schien. So wird auch von dieser Seite der Geist der Gemeinschaft gefördert und die Kultur der deutschen Familie durch gute Hausmusik gehoben.



Vesper während der Ernte

Wahlbild (M)

Sport der Millionäre

Seelente sind abergläubisch. In den Augen eines rechten Seemanns ist ein Schiff mit einer 13köpfigen Besatzung dem Untergang geweiht. Und trotzdem fährt im Jahre 1891 die neu-erbauten zweimastige Yacht „America“ über den großen Teich nach England zur Regatta — mit 13 Mann Besatzung. Sie geht weder unter noch strandet sie, sondern gewinnt auf der Regatta den vom Londoner Yachtclub gestifteten Pokal — eine bodenlose Kanne. Ein Duzend englische Yachten müssen zusehen, wie der einzige ausländische Teilnehmer mit der Trophäe davonzieht. Die Engländer aber ruhen und rasten nicht und bauen Yacht auf Yacht, sie rüsten geradezu. Nach 15 Jahren endlich schiffen sie ein geeignet scheinendes Boot über den Ocean. Aber dieses Schiff kehrt mit leeren Händen heim. Nun folgt in jedem Jahr eine Herausforderung an die Amerikaner, aber stets werden diese ohne den Pokal wieder nach Hause geschickt. — Bekanntlich finden Lords und Millionäre Gefallen an kostspieligen Vergnügen. Ein englischer Lord also setzt es sich in den Kopf, seinem Vaterland endlich den Pokal wiederzugewinnen. Er läßt eine phantastisch anmutende Yacht bauen, fährt 1892 damit nach Amerika und — verliert; verliert dreimal in drei Jahren. Als er aufgibt, baut der Zerkönig Lypton eine Yacht. Damit läßt er sich viermal schlagen und erscheint zum fünften Male mit einem neuerbauten Schiff, von dem man in England endlich den Sieg erwartet, da es „so schnell wie der Wind“ sein soll. In dieser Yacht leben die Amerikaner eine ernsthafte Gefahr für den Pokal, sie trommeln ein paar Kesseltöne zusammen. Es werden vier Riesenyachten für 3 Milliarden Mark gebaut. Amerika gewinnt, der Zerkönig stirbt, aber sein Platz bleibt nicht leer: der Flugzeugbauer Sopwith tritt an dessen Stelle und fordert Amerika mit seiner Yacht heraus. Das ist bisher der letzte Kampf gewesen — er fand 1934 statt und brachte das gewohnte Ergebnis. Und jetzt hat der englische Flugzeugbauer wieder eine Yacht bauen lassen mit Masten aus Aluminium und solcherlei Dingen. Sie befindet sich augenblicklich auf der Reise, um mit den Amerikanern im Juli um den Pokal zu kämpfen. Dieser Pokal aber, um dessen Willen schon auf beiden Seiten Milliarden ausgegeben wurden, soll weder besonders wertvoll noch schön sein, und der Wert wird auf 8000 Mark geschätzt. — Ueber diese Wettkämpfe mit all ihren merkwürdigen Einzelheiten weiß die Zeitschrift von „Beiermanns Monatsheften“ in dem Aufsatz „Lords und Millionäre kämpfen um eine alte Kanne“ noch viel zu berichten.

Autorenhonorar

Als Ferdinand Raimund noch ein kleiner und bedeutender Schauspieler war, reichte er dem Direktor des Theaters, an dem er engagiert war, sein erstes dramatisches Werk ein. Nachdem der Direktor das Stück gelesen hatte, entspann sich zwischen ihm und dem jungen Dichter folgender Dialog:

„Das Stück ist zwar ein Dreß. Weil Sie aber glauben, daß Sie beim Theater Ihr Glück machen werden und zu einem Schauspieler nicht zu gebrauchen sind, will ich versuchen, Sie als Dichter zu fördern.“

„Danke, Herr Direktor. Und was krieg' ich dafür bezahlt?“

„Was? Bezahlt wollen Sie auch noch werden für diesen Schmarz? — Hören Sie mal, Verehrtester, man bezahlt heute für einen Goethe und Schiller, aber nicht für einen Raimund, den kein Mensch kennt.“

„Stimmt, Herr Direktor, der Raimund ist kein Goethe oder Schiller, die beiden sind aber auch keine Raimunds. Ich verzichte daher von selber auf jede Bezahlung.“

Der Turniter ärgert sich, weil er sich den Empiana anders gedacht hat. „Wir sind keine Spione.“

„Vielleicht Bauern, die auf Geld wollten, und das Ackergerät habt ihr unter dem Aitel, wie?“

„Wir sind keine Bauern.“

„Also, was seid ihr denn, in Dreideutweissnamen?“

Der Turniter reckt sich zu seiner ganzen Länge. „Ich bin Major in Diensten der schwedischen Majestät und dies ist mein Kommissar.“

Dem Profosien bleibt der Mund weit offen stehen ob der bahnbüchlichen Frechheit.

„Ich hätte dich für einen General gehalten, Purische, von der Leibgarde der Majestät und dies für deine Generalquartierung.“

„Bin von den finnländischen Reitern“, röhrt der Turniter ärgertlich hervor.

Die ganze Wadstube lacht, daß die Wände wackeln. „Triffst dich aut, daß die Finnländischen in der Stadt liegen, braucht sich der ostgotländische Hecker nicht um euch zu bemühen. Schreibt und seht: Die Landhörsen werden dem Profos von den Finnländischen zum Gericht übergeben.“

Wieder schlitzen sich Strich um ihre Handgelenke, und dieses Mal sind es Fußsoldaten, die sie durch die Stadt führen. Nahe am Markt beagener ihnen eine Auische. In der zwei Frauenzimmer sitzen.

Der Turniter will sich losreißen. „Margret!“ schreit er.

„Aber der Soldat hält ihn fest. „Hiergeblieben, mein Aunze.“

„Um Christi Barmherzigkeit, wer ist das?“ röhrt der Turniter hervor.

„Das arbt dich einen Dreß an, aber vielleicht wird die Dame einen Drah haben, dich hanaen zu sehen, du Lump. Und deshalb sollst du es wissen, daß es die edle Akefiron von Aukstrona ist, der Oberst Aukstrona ist der Adjutant der Majestät und war bei den finnländischen Reitern, bei denen du ja auch Major bist.“

Fortsetzung folgt

Ein Reitermarsch

roman von ax mil'ian Lahr

Copyright by Gern. Verlag Oldenburg

14. Fortsetzung

So etwas ist recht heissam für die verworrenen Blut, aber es ist nicht aut, wenn man in armer Schluder und kein Goemann ist. Der Kadaver läuft zum Rat und trommelt mit der Peitsche auf den Tisch, der Rat lachdudelt und der alte Piepenbrinl erzählt es gerade noch rechtseiltia, daß man seinen Aunzer, weil er doch eben nur ein Bauer ist und hier in nächster Nähe der Plakten auch besterbe nichts anderes sein wird, weaten fältlichen Anariffs auf einen vornehmen französischen Edelmann, der viel Geld in der Stadt verkehrt. Kurzerhand ins Ruchthaus feden und mit Trüdel trafikieren will. Wieder einmal also müssen sie sich in den Wald schlagen und führen ein recht elendes Leben.

Und wieder einmal sieht es so aus, als wolle Fortuna sich ihnen endlich zuwenden, und als sei der Arriabrt des vommerischen Obhffens nun aenna aefehen. Ein Landförer trägt es ihnen zu, daß der hochmächtige General von Aniephausen in Neubrandenburg mit schwedischer Besatzung liegt und daß es, so man am See lana wandert, kaum eine Tanereise weit wäre. Für den Landförer ist das alles Grund nach Zäden zu pflanzen, denn er hat mit den Schweden noch eine Rechnung, die jene am Galaan beseligen würden und er hat mehr Meinung für kältischen Trok, die beiden aber nehmen den Weg unter die Räfte und wandern dem Lauf des Tollensfede, der eben vom Eis frei aetworden ist, nach Norden.

Kommen auch bis dicht heran und liegen am Nachmittaa unweit der Stadt im Holz gleich den Tieren des Waldes. Und afeich den

Tieren des Waldes haben sie in diesen Wochen einen neuen Sinn erworben, sie können die Nasen in die Luft halten und riechen Dinge, die sie nicht sehen können.

„Es ist nicht aut, um die Dämmerung in eine Stadt zu kommen“, sagt der Turniter. „Die Wachen sind erreat und die Kuelen feden ihnen lose im Lauf. Laß uns hier warten, Piepenbrinl.“

Der Alte schnüffelt. „Es ist nicht so, wie es sein muß, Aunzer.“ Und hält die Hand ans Ohr. „Hört ihr nichts?“

„Signal“, sagt der und lauscht. „Der Dodo Aniephausen wird seine Bölter exercitieren.“

Der Alte bleibt eigensinnig. „Zind keine Exercitiermanne, Aunzer. Zind überhaupt keine schwedischen Zianale. Kaiserliche sind.“

Was in Neubrandenburg aefach, erfahren sie erst in der Nacht, als der Klammenschein der brennenden Stadt weit den nächtlichen Himmel rötet, und sie hören es von Nächtlagen, die gleich ihnen durch den Wald kriechen, und die Lust mit Hammer und Wehlaagen erfüllen, denn sie haben nichts als das nackte Leben aereitet. Und soviel das auch ist, wenn man es ansieht, wie die beiden es aelern: haben, noch schreit es ihnen wena.

Dies ist aefehen: Tüll selbst ist mit seiner Armada herangeküret und hat den Aniephausen schwer bedrängt. Die Schweden haben wie die Teufel aefochten, haben sich aber auf die Länge gegen die Uebermacht nicht halten können. Nachdem die Lore und Wälle gefallen sind, ist um jedes Haus gekämpft worden. Der Aniephausen ist verwundet und aefanzen, der Tüll hat die Stadt, über deren Widerstand er erarunnt war, pflündert und an allen vier Ecken anzünden lassen. Und lebt brennt sie und schreit ihr Unglück in taube Ohren.

Und wenn auch der Rönig, der in der Ufermarkt steht, seinem General nicht zu Hilfe kommen kann, so aelinet es den beiden Kumpaan doch, nach Tag- und Nachtmärschen wieder zu ihrem Herrn zu stoßen.

Eines Morgens trabt ein Beritt ostgotländischer Reiter als Bedeite durch das Land. Der Gaul des Korporals, der die Führung hat, schreit vor zwei rextumpfen Gehalten, die sich ihm in den Wea stellen und sprinat zur Seite.

„Hall! Wer da?“ schreit er.

„Sut schwedische Leute“, antwortet Piepenbrinl.

Der Korporal lacht schallend, und die Reiter atinsen. „Gerade so wie euch habe ich mir die guten Schweden immer gedacht, Pakti euch!“

„Ist das schwedische Hauptquartier in der Nähe?“ fragt der Turniter.

„Wächte nur wissen, was dich Sauterl das angeht.“ Der Korporal wird misgelaunisch. „Verdammt Spione seid ihr, und der Generalaewaltiae wird gern ein Wörtchen mit euch reden, ma's euch nun genehm sein oder nicht.“

Ein Wind an die Reiter, plötzlich sind Stricke da, und die beiden müssen, rechts und links von den Säulen aezerrt, so laufen wie die Bedeite reitet.

„Ist eine wunderliche Welt“, denkt der lange Bommer, und die Junge hänet ihm ob der Anstrengung zum Halle heraus. „So also ist's einem zu Ruck, den sie aefangen haben. Maag nicht schön sein, wenn er die Fragen, die sie an ihn stellen, zu fürchten hat.“ Ist aber zu stolz, mit den Reitern zu parlamentieren, und auch der Kommissar hätte sich eher die Lippen zer-bissen.

„Wird schon werden“, brabbelt er vor sich hin. „wird alles schon werden.“

Gibt aber alles zuert seinen Ochsenzott. Am Tor hält die Wache sie an, sind auch Ostgotländer, die vom alten Piepenbrinl nichts wissen, werden in die Wadstube aeführt und da erst einmal eingeschlossen. Ziben Stunden um Stunden, und ist so aegan Mittag, als einer eintritt, den sie auch noch nicht aefehen haben. Der Profos von den Ostgotländern und sein Schreiber.

„Ihr seid Spione“, fährt der sie an und winkt der Schreiberseite. „Schreibt auf, kältische Spione, Geheht ihr!“

Der Haupttrainingstag auf dem Nürburgring

Rosemeyer, Lang und v. Brauchitsch blieben unter 10 Minuten für die Runde

Der Freitag war der Haupttrainingstag zum ersten Großen Preis von Deutschland für Rennwagen um den Preis des Führers...

meyer, der vormittags 9:55,2 Minuten gefahren war, später aber auf 9:50,2 = 139 Stdm. kam.

Im allgemeinen ist man in beiden deutschen Rennkreisen über den Verlauf des Trainings sehr zufrieden...

Großes Interesse brachte man natürlich den vier von der Scuderia Ferrari gestellten Autos entgegen...

Am Samstagvormittag beginnt das Abschluss-training, dem anschließend die Abnahme der Wagen folgt...



Betriebsporthbewegung in Hamburg eröffnet

Die Kundgebung in der Deutschen Werft, durch die die DAF die Betriebsporthbewegung für den Gau Hamburg eröffnete...

men daran teil. Nach Rückkehr auf den Festplatz erfolgt der Ausmarsch aller Teilnehmer...

habe n. Nach den bisherigen Erfolgen beider Mannschaften gesehen, müßten sich die Pfälzer in diesem Kampf behaupten und auch den Titel erringen...

Flugsport

wird acht Tage nach der „Internationalen Rhön“ auf der Wasserfluppe der nationale Rhön-Regelflug-Wettbewerb eingeleitet...

Motorport

wird am Sonntag als nächstes „Grand-Brit“-Rennen der „Große Preis von Deutschland“ zum zehntenmal veranstaltet...

Radport

wird die große Radrundfahrt durch Frankreich am Wochenende mit den beiden Etappen Rennes-Caen und Caen-Paris beendet...

Berschiedenes

fehlen das DNF-Frauenfest in Stuttgart, die DN-Auscheidungskämpfe der Gruppe Kurpfalz in Mannheim...

Tennis-Meisterschaft der Wehrmacht

Auf den Berliner blau-weiß-Plätzen konnten die Wettbewerbe zur Tennis-Meisterschaft der deutschen Wehrmacht am Freitag fast geendet werden...

HB-Vereinskalender

Sportverein Mannheim-Stadt, Leichtathletik: Am Sonntag im Stadion: Leichtathletik: 1. a m p l. 2. B Mannheim-Stadt gegen St-Glad-Mannheim...

Eine feine Leistung der deutschen „Tour“-Fahrer

Erich Bauß wieder auf dem achten Platz

Fast übermenschlich waren die Anforderungen, die an die Teilnehmer der Frankreich-Radrundfahrt auf der 18. Etappe von La Rochelle nach Rennes über 253 Kilometer gestellt wurden...

Auch die 18. Tagesstrecke war unterteilt. Am 7.30 Uhr morgens nahmen in La Rochelle in Abständen von je fünf Minuten die einzelnen Rennschärfen...

Die Rennenanstrengungen dieser Mannschaftslage machten sich dann aber auf dem zweiten Teilstück von La Roche über Nantes nach Rennes mit 172 Kilometer hart bemerkbar...

beim Sandhofen, wo der Turnverein 1887 gleichzeitig sein 50jähriges Jubiläum feiert.

Wie aus den Vorbereitungen zu entnehmen ist, die der umhüllte Kreisstadwart Adelman in Verbindung mit dem Sandhofener Turnverein durchgeführt hat...

Obwohl das kommende Sportwochenende mit dem Davis-Pokalspiel England - USA, den Weltmeisterschaften in Paris, den Deutschen Radmeisterschaften für Amateure...

die Meisterschaften der Leichtathleten

den Stempel auf. Deutschlands beste Vertreter und Vertreterinnen auf diesem Gebiet, 700 an der Zahl, kämpfen um die 27 olympischen Titel...

Was der Sport am Wochenende bringt

Leichtathletik-Meisterschaften im Olympia-Stadion / Davis-Pokal-Herausforderungsrunde in Wimbledon / Amateur-Radmeisterschaften in Bochum

ein Staffellauf, „Duer durch Ludwigshafen“, gelaufen. — Im

Tennis

scheint das Davis-Pokal-Schicksal Europas besiegelt, nachdem Deutschland in der Interzonenrunde gegen USA 2:3 unterlag...

Schwimmen

hebt Deutschlands erfolgreiche Nationalmannschaft vor einer neuen internationalen Kräfteprobe, im Londoner Wembley-Stadion geht es gegen England...

Herdelpport

sind für das Wochenende Galopprennen in München-Riem (Sa), Karlsruhe, Halle, Düsseldorf und München-Riem jeweils am Sonntag vorgesehen. — Im

Ringen

gehen die Kämpfe zur deutschen Mannschaftsmeisterschaft allmählich ihrem Ende entgegen. Am Samstag feiert in Stuttgart der erste Kampf der Schlusrunde zwischen SA 95 Stuttgart und Siegfried Ludwigshafen.

Der Mannschaftsgeist der SA ist die Urzelle der geleisteten und gesteigerten Breitenarbeit des Volkes!



Reichswettkämpfe der SA - Berlin 13.-15. Aug. 1937

Reisenerfekt in Sandhofen

50jähriges Jubiläum des TV Sandhofen

Im Rahmen der neuen Organisation des Reichsbundes für Leibesübungen hält der Kreis 3 (Mannheim) am kommenden Sonntag sein erstes Kreisturnen ab...

ALHAMBRA

Sonntag: 3.00 4.25 6.15 8.30
Sonntag: 2.00 4.15 6.15 8.20

Nur noch bis Montag



Man spricht über Jacqueline

Darf eine Frau eine „Vergangenheit“ haben? Kann Liebe stärker sein als Tradition?

Tiefgründige Fragen sind es, die in diesem Film in fesselnder, amüsanter Weise behandelt werden.

In den Hauptrollen:
Wera Engels - Albrecht Schoenhals - Sabine Peters

SCALA

Samstag: 4.00 6.10 8.30
Sonntag: 4.00 6.10 8.30

Ab heute!

Standsschütze Bruggler

Ein Filmwerk von starker Eindrucksstärke, das in einer packenden Handlung von den erbitterten Kämpfen der Tiroler Standsschützen an der Dolomitenfront und von einem kleinen Gebirgsdorf u. seinen Menschen berichtet.

Hauptdarsteller:
Lola Chlud, Franziska Kinz, Ludw. Kerscher, F. Ulmer, Beppo Brem

ALHAMBRA

Nacht-Vorstellung heute Samstag und morgen Sonntag abds. 11 Uhr

Alles um eine Frau
KAMERADEN

Ein spannender Gesellschaftsfilm mit **Charlotte Susa** **Paul Hartmann** **Gustav Diessl** - H. v. Meyerinck **Willy Schur** - Carsta Loeck

CAPITOL

Ab heute 4.15 6.30 8.30
Sonntags 2.00 Uhr

Der preisgekrönte Geöffilm!

Der Herrscher

EMIL JANNINGS

Emil Jannings - Marianne Hoppe - Käthe Haack Harald Paulsen - Max Gülstorff - Theodor Loos

Jugendl. ab 14 Jahren zugelassen!

CAPITOL

MUTE SAMSTAG
NACHT Vorstellung 10.45
Letzte Wiederholung!

KRACH
im Hintertuch

Das große Lachen in der Abendstunde

Lichtspielhaus **Müller**

JOAN CRAWFORD
Ich lebe mein Leben

Thunfisch-Fleisch
In Olivenöl Beste Qualität! ca 110 gr netto

Dose 48 Pfg.
5 Dosen 2.25.-

STEMMER
O 2, 10
Fernruf Nr. 33624

Die neuen **SINGER** Nr. 201 u. Nr. 88

Die besten Nähmaschinen für den Haushalt - Singer Nähmaschinen Aktienges.

Mannheim, O 4, 5 Planken

Heller Jubel herrscht im

Land der Liebe

Ein Film für jeden, der das Lachen liebt und an Schönheit, Witz und beherzender Halterkeit seine Freude hat

mit **Gusti Huber** **Albert Matterstock** **Valerie von Martens**

In der neuesten Ufa-Ton-Woche u. a. Tag der deutschen Kunst in München

Wa. 3.00 4.30 6.30 8.30 - Sonnt. 2.00

UFA-PALAST UNIVERSUM

PALMBRÄU

Das deutsche Edelbier seit 1835

Palmbräu-Bierstube, Kaiserling 20
Klosterglocke, Tattersallstraße 9
Trostube, O 6, 9
Silberner Becher, Keplersstr. 14
Drei Hasen, Eichelbeisenstr. 4
Gaststätte Bleistift, T 2, 21

Rosengarten, U 8, 19
Braschtübl, B 2, 10
Oranger, D 5, 6
Vater Jahr, T 4, 1
Königsburg, T 6, 33
Bavaria, K 3, 4

Palmbräu-Ausnahm. K 1, 4
Gasthaus Friedrichsbrücke, U 1, 15
Kyllhäuser, Seckenheimer Str. 77
Jägerheim, Metzplatz 8
Gaststätte Wölfe, Amerikanerstr. 11
Z. guten Quelle, Langstraße 15

Kantline Spiegelfabrik Waldhof
Loreley, O 2, 31
Lindemann, Belienstraße 36
Gaststätte Scheider, H 4, 22
Gastst. Linde, Emil-Heckel-Str. 22

Bier-Niederlage Mannheim: Collinistr. 45 - Fernruf 44494

Stadtschänke „Durlacher Hof“

Restaurant
Bierkeller
Münzstube
Automat

Sodafontäne
die sehenswerte Gaststätte
für jedermann
Mannheim P 6 an den Planken

Im Planken Keller Bier vom Faß!
Angenehmer, kühler Aufenthalt

Offerten nie Originalzeugnisse belegen!

Die Verlobung unserer Tochter Friedel Leiner mit Herrn Tierarzt Hans Wilking geben wir hierdurch bekannt

Friedel Leiner
Hans Wilking
Tierarzt

Eduard Henn
Bäckermeister
und **Frau Elfriede**

Mannheim, M 5, 1 25. Juli 1937 Speyer a. Rh.

GLORIA PALAST

Das herrliche deutsche Filmwerk

Fridericus
nach dem Roman W. v. Molo mit

Otto Gebühr
Lil Dagover
Hilde Körber

Lucie Höflich, Carola Höhn
Käthe Haack, Agn. Straub

Ein Ensemble ausreiferer Schauspieler gestaltet diesen Film zu einem Erlebnis!

Täglich: 4.00 6.10 8.25 Uhr
Sonntags: 2.00 Uhr
Jugendliche haben Zutritt!

PALAST

Nur im Palast-Theater

Ein preisgekrönter Film

der durch seine einzigartige, spannende Handlung das Publikum restlos fesselt.

Renate Müller
als Fräulein Reporter



Die Abenteuer des Fräulein Reporter
Paul Hartmann, Math. Wismann
Paul Otto, Fritz Odemar, Fritz Kasp, Carl Aven
P. Westermeyer, H. Sallner
Spielleitung: Jürgen v. Alten

Wilde Spekulationen an der Börse, Skandal um eine Tänzerin. Ein Mensch rinnt um Ehre, Liebe, Leben.

Im Vorprogramm: Lustiges, Aktuelles, Kulturelles
Tägl. 4, 6.10, 8.20. So. 2 Uhr an
Jugendl. über 14 J. zugelassen

TOGGER

Wellenreuther
am Wasserturm

Das Konditorei-Kaffee
in bevorzugter Lage der Stadt

Prachtvoller Vorgarten
behaglicher Aufenthalt

Schokatee
H 1, 2 • K 1, 9

Eberhardt Meyer
der geprüfte Kammerjäger
MANNHEIM, Collinstraße 10
Fernruf 25318

Seit 36 Jahren für Mischelstangen in der Schädlingsbekämpfung bekannt.

Mutter kauft
erfrischende Schokoladen
saure Bonbons
Eis-Waffeln
Paket 10 und 15 Stk.
bet
Greulich
N 4, 13
dort erhält sie erste Qualitäten

Sport und Mode
ALBERT HISS
N 7, 9 RUF 23090

Konditorei-Kaffee Ziegler
Samstag
Verlängerung!
R 4, 7

Wohin heute abend?
Beachten Sie unsere Vergnügungsanzeigen

Veranstaltungen der Woche

Schlösser: 10-13 und 15-17 Uhr geöffnet
Montag-Samstag, 11-17 Uhr Sonntag. —
Sonderchau: Mannheim als Festung und
Garnisonstadt. Das Münchner Stadtbild am
Tag der deutschen Kunst.

Theatermuseum E 7, 20: 10-13 und 15-17 Uhr
Montag-Samstag; 10-13 und 15-17 Uhr
Sonntag. Sonderchau: Aus der Mannheimer
Theaterwelt.

Sternwarte: 9-12 und 14-19 Uhr Montag bis
Samstag; 9-12 und 14-19 Uhr Sonntag.

Stadt Kunsthalle: 10-13 u. 15-17 Uhr Dienst-
tag-Samstag; 11-13 u. 15-17 Uhr Sonnt-
tag. Sonderchau: Junge deutsche Bildbauer.

Mannheimer Kunstverein L 1, 1: 10-13 und 15
bis 17 Uhr Dienstag-Samstag; 10-13 und
15-17 Uhr Sonntag.

Rhein-Redar-Hallen: 11-17 Uhr Montag bis
Samstag; 11-17 Uhr Sonntag. Sonder-
schau: Die Welt der Raste. 8-19 Uhr Mont-
tag-Samstag, 10-19 Uhr Sonntag. Son-
derchau: Kolonial-Ausstellung.

Planetarium: jeweils Montag-Freitag 16 Uhr
Vorführung des Sternprojektors. 9-12 und
15-18.30 Uhr Montag bis Freitag; 9-12
Uhr Samstag geöffnet zur Besichtigung der
Bilderschau von 30 Bildern aus Himmels-
kunde, Naturwissenschaft und Technik. Mit
der Bilderschau ist eine Erläuterung der
technischen Einrichtung des Planetariums
einschl. der Tonfilm-Anlage und eine Kurz-
vorführung des Sternprojektors verbunden.
Führungen stündlich.

Siedungsfahrten: 15 Uhr ab Paradeplatz Mont-
tag bis Freitag.

Flugplatz: 10-18 Uhr Rundflüge Montag bis
Sonntag.

Herrliche Ausflugsfahrten
Abfahrt jeweils 7 Uhr ab Paradeplatz Mann-
heim. Rückkunft ca. 21 Uhr

Jeden Dienstag: Schwarzwald: Autobahn —
Bruchsal — Eppingen — Albial — Herren-
als — Gernsbach — Murgtal — Forbach —
Nauhinzsch — Schwarzenbach — Talferre —
Herrenwies — Sand — Hundst — Un-
terstamm — Mummelfee (1030 Mtr. ü. d. b.
Meer) — Schwarzwaldhochstraße — Flätting
— Bühler Höhe — Baden-Baden — Kastell
— Karlsruhe — Schwoyngen — Mannheim.

Jeden Mittwoch: Pfalz-Rhein-Oberrhein:
Neustadt — Alsensthal — Ebernburg mit
Ruine, Bad Münster am Stein — Bad
Kreuznach — Radeilal — Bingen — Mainz
— Wiesbaden — Alstein — Oppenheim —
Bornis — Mannheim.

Jeden Donnerstag: Redar-Rain-Odenwald:
Autobahn-Heidelberg — Redartal — Hirsch-
horn — Eberbach — Ernstal — Leininger-
Waldpark — Amorbach — Miltenberg — Bor-
brunn — Jagdschloß Eulbach — Erbach —
Michelstadt — Steinbach — Herford — Ni-
belungenstraße — Pfaffen-Beerfurt — He-
delheim — Birkenauertal — Weinheim —
Mannheim.

BENSEL & CO. BANK

O 7, 17 - Mannheim - O 7, 17
Fernsprecher 23051/52 und 23056

Während der Reisezeit
Akkreditiv
Reisescheckheit
Kreditbrief

Während der Reisezeit
Benutzen Sie unsere
neuzzeitlichen Tresor-
anlagen:
Silberkammer - Safes

höheres Einkommen
durch gute Fach-
kenntnisse, die
Sie sich bei den
im H.B. anbietenden
Unterrichts-
stellen erwerben
können.

Café Börse Samstag
Sonntag
Verlängerung • Konzert

Luftkurort Wald-Erlenbach
umgeben von herrlichen Tannen- und Buchenwäldern,
schöne sonnige Zimmer, 3 Min. vom Wald, Liegewiesen
Pensionspreis 2.80 Mk. Besitzer: Thomas Berg

... und im
Neckarsteinacher Strandbad
die gute Tasse Kaffee

Erika
W. Lampert
O 6, 12
Tel. 21200/23

Kaufstiftung
Jeden täglich die
H.B.-Anzeigen
denn dort finden
sie günstige
Angebote!

**Hindenburgbau-
Reisebüro Stuttgart**
Ruf 40686

Ferienreisen
Jeden Montag 7 Tg. 14 Tg.
Ohne Devisenschwierigkeiten
**Satzkammergut-Platten-
see-Budapest-Wien**
115.- 185.-

Tage Fahrt m. Verpfl.
4 Tage Alpen, Seen 30.- 54.-
4 Wörther See-Großglockner 85.-

Jeden Sonntag
Oberbayern, Baysr. Allgäu, Bodensee
1 Woche ab 42.-, 2 Wochen ab 78.-
Alle Preise einschließlich Fahrt
von und bis Stuttgart, erste Klasse
Unterkunft und Verpflegung.

Annahmestelle:
Reisebüro Plankenhof GmbH.
P 3 - Fernruf 34321

Programme kostenlos!

Heinrich
De
Frühling
die Frucht
bebt, noch
Erstarrung.
Über einer
sche Grün
Brücke in
im Gebüsch
dum in den
Regen, dar-
nen, denn
Fernsicht.
Dem Sch
Unruhbar
feine Wand
Belm des
Sterne, blei-
durch Tage
als sei der
mal die Se-
vom Widi-
hat.
Er beginn
Sommer.
Grün noch
bereit, sich
verprüben.
frühe Beere
aus. Und
Raum löst
den Korb
sein Gesang
in den Sept
Boeren, G
Bodens und
männ er son
Birnen und
schwarz-grün
zwischen abe-
niemand zu
und dreschen
gen und sich
wogenden
So ungeheu
Sie trägt di
und das rof
ist trocken
Und ist ju
Bogen auf
Reiß die G
auf der Hau
übermächtig
ruht und es
schon gleich,
Winzigkeit a
Wo wir se
die Stoppeln
maß entrin-
darüber. W
ihn frei un
Ernte und d
den Wegstei
alte Gebet d
den Sommer
schleicht und
wehr. Hier
stätt, hier im
freides, wo
schränkt er
Lande. Er
flodende H
die langen
maschine. U
Erntewagen
er mit der
rion, bläst
Wolken zu
bert den W
einen Baum,



Heinrich Zillich

Der Sommer

Frühling und Herbst sind die Jahresbogen, die Frucht und Tod verbinden. Die eine Brücke hebt, noch weiß beschnitten, das Leben aus der Erstarrung. Hebt es in steiler Wölbung an das Ufer einer anderen Welt, durch die das stürmische Grün der Erneuerung leuchtet. Die andere Brücke in sinder Biegung ruht mit einem Ende im Gebüsch der Ernte, schwingt sich frei und bunt in den Raum, gleitet nieder in Schnee und Regen, durch die wir nicht hindurchblicken können, denn der Schwaden des Nebels hüllt die Fernsicht.

Dem Schwarz der Brache und dem Weiß der Unfruchtbarkeit ist der Winter treu. Er kennt keine Wandlung. Den Lebensschlaf deckt der Helm des Todes. Graufamer funkeln die Sterne, bleiern warten die Vögel. Doch wenn durch Tage der Schnee ruhslos und schwer fiel, als sei der Himmel eingebrochen, glänzt manchmal die Sonne in einem endlosen Blau, das vom Widerschein des Sommers nachgedunkelt hat.

Er beginnt im Grün, er endet im Grün, der Sommer. Sinkt seine Nacht, so leuchtet das Grün noch fort in rötlich erwachter Trockenheit, bereit, sich in die Farbenslut der Verwesung zu versprühen. Wo er antrat, rufen die Früchte, frühe Beeren in Wald und Busch, seine Reife aus. Und Reife krönt ihn, wenn er dem Herbst Raum läßt und ihm die Wurte des Winters und den Korb des Gärtners überreicht. Ernte ist sein Gesang und Ernte tönt er noch weit hinein in den September und Oktober.

Beeren, Gemüse und all das zählbare Gut des Bodens und der Sträucher wird rot und saftig, wenn er kommt. Und geht er, so trommeln die Birnen und Äpfel den Marsch dumpf in das schwarz-grüne Gras der alternden Wiese. Dazwischen aber rauscht sein größtes Geschenk, das niemand zu zählen vermag, das wir bündeln und dreschen, heben und mahlen, das wir schlagen und sichten in einer über die Länder hinwegenden Schlacht der Uebernahme und Beute. So ungeheuer umragt uns seine Freigebigkeit. Sie trägt die Farbe der königlichen Ehre, Gelb und das rostbraune Gold des Reichtums. Sie ist trocken wie das blonde Haar schöner Frauen. Und ist zugleich ein Meer, in dem der Wind Bogen aufwirft. Raub fühlt sich die Frucht an. Reiß die Grannen vom Korn, lasse es tanzen auf der Handfläche. Hart ist die Reife hier von übermächtiger Schöpferkraft, die in jedem Korn ruht und es glasig und spitz formt einem Geschloß gleich, das Leben verschließt und in seiner Winzigkeit alle Wehrenfelder der Welt birgt.

Wo wir solche Ernte hielten, leben wir durch die Stoppeln dankbar den Vögel, dem wir niemals entrinnen. Flurenbreit lag das Getreide darüber. Mit jedem Sensenschritt legten wir ihn frei und sehen nun beides vor uns, die Ernte und den Schoß der Ernte, während wir den Wegstein aus der Scheide ziehen und das alte Gebet des Sensenschleifers in den glühenden Sommertag senden, den das Dengeln beschließt und das Säusen der Pferde am Mühlwehr. Hier ist des Sommers breiteste Heimat, hier im Felde und am Saume des Getreides, wo die Mohnblumen brennen. Hier verschränkt er seine bloßen Arme hoch über dem Lande. Er brüht, sagen die Menschen, denn flodende Hitze ist sein Segen. Ferne erklingen die langen einformig-tiefen Töne der Dreschmaschine. Und auf den Beinen schwanke die Erntewagen wie Elefanten. Manchmal schiebt er mit der Schulter ein Gewitter über den Horizont, bläst die Regentropfen im Saße der Wolken zu Millionen Hagellernen um, schleudert den Blitz und läßt ihn sich zweigen wie einen Baum, stürzt Wetter und Teufel über das



Adlung - Aufnahme! Recht ungezwungen und nicht so arg laden!

Aufn.: Leo Heiß

Land, mitten hinein in seine Gaben, sinnlos, großend in Donnern, daß nun verdirbt, was er geschaffen. Wälzt ihm Staub entgegen von den Straßen, stößt ihm das Gebet der Schmitter an die stahlblaue Stirn, so lösch er sie aus mit der Flut des Wolkenbruchs.

Doch die dauernden Hochwasser liebt er selten, an den Abenden geht er einsam bei den Bächen vorbei, schüttelt die feuchten Äste hier und da. Hält den Atem an, wenn ihn ein Lied erreicht, legt die Hände unter das Haupt und verstummt.

In seine geöffneten Augen zuckt der Sternschnuppen lautloser Sturz.

Die Frühe hebt er aus Feuern empor, die mitteillos sengen in weißer Glut. Der Wind ist verbannt, das Wasser verdampft, ehe der Mittag naht und der Feldbäume Schatten wie eine Scheibe handspannenweit um den Stamm dunkelt. Trinke das Tulden in dich, Äst und Blatt, rege dich nicht, schließe die Augen, Blume, und du, Mensch, der den Krug an die Lippen hebt! Niemand blickt dem Sommer ins Mittagsauge,

nur der Blinde, der die köstliche Abendweite nicht sieht, wo der Atem sich löst und die Raden der Schmitterinnen müd in die Arme der Knechte sinken.

Auch auf den Bergen liegt er und der Meere Strand lacht er an, nimmt einige Wolken, zerlegt sie in kleine schneeige Tüchlein. Die tanzen wie Flocken um ihn. Und sind jählings zergangen. In die Landstrahlen stößt er seinen Stock wirbelnd hinein, daß sich der Staub daran emporheftet, und schwingend im Summen der eigenen Hitze, schüttelt er den Mantel des Staubes ab, zieht das Wasser zu sich aus dem nächsten See herauf, schlägt wieder mit der Faust Sturm und Sturzflut und glättet den Spiegel aufs neu, färbt das graue Nordwasser blau und blickt bis zum Grund, wo die Algen seinen Sonnenrauch spüren und schweifend sich dehnen und biegen im Stirren der Fischschwärme.

Dann geht er durch die Wälder, die seinen Schritt hören und die Blätter leise heben, damit er darunter vorbeischiebe. In Tränen duftet das Harz an der Tannennrinde. Der Vogel ruht im Geäst, das Bild blinzelt im Gebüsch. Rücken hängen in Schleiern um sein Haupt.

Wilder ist seine Herrschaft, sind die Felder leer. Da steht er verträumt in den Gärten, deren Schatten sich wieder dehnt. Einen Kranz von rotgeflecktem Feu trägt er um die Stirne, wenn er sein leichtes Feuer dem Herbst schenkt: nimm es und färbe die Trauben damit! Und ist hinter den Bergen verschwindend, über denen ein fernes Wetterleuchten noch zuckt und nicht mehr zu uns findet.

Alte Stadt

Von Jakob Schaffner

Alte Stadt am jungen Strom,
warst mir Mutter karg und weise,
standest vornehm, schön und leise
mit dem Glockenton vom Dom
am Beginne meiner Reise.

Sieh, ich brach so lärmend vor
aus den Falten deiner Seide,
Und von deinem Witwenleide
ohnte nichts der junge Tor,
sah nur Bänder und Geschmeide.

Wußt auch nichts von deiner Scham,
die dich schon so breit umflossen,
daß ich, niedrer Lieb entsprossen,
dir als lauter Vorwurf kam,
hinter Mauern lang verschlossen.

Ach, da hast du doch geliebt
und bist frischer Kraft erlegen!
Stehe weiter denn im Segen.
Wann sie's auch mit Schlägen gibt:
Lieb ist Licht in Nacht und Regen!

An den Ufern

Erzählung von Hermann Stahl

Es war in einer verregneten Juniwoche, abends um halb acht, als das weiße Dampfschiff vom Ostufer abfuhr, wo der Bahnhof stand. Das Schiff fuhr in gerader Linie zum Gegenufer, das schwach aus dem Nebel hervortrat. Die Ruchspitzen von sechs Dörfern verschwanden in tiefen Wolken.

Peter und Elin standen auf dem Deck des kleinen Schiffes. Bäume, Hügel und Häuser wuchsen zögernd aus dem Nebel. Das Schiff fuhr in rundem Bogen zur Lande des ersten Dorfes. Das Schanzelrad drehte plötzlich bremsend rückwärts. Das Wasser rauschte schwer auf. Dann stand das Schiff am Steg. Es war, als sei ein großer Vogel auf das Wasser niedergegangen, seine Fänge in die Wellen schlagend, die schäumten.

Ein Vater mit drei halbwüchsigen Söhnen betrat den Landsteig. Eine Krankenschwester in blauer Kostentracht folgte. Langsam ging der Mann im grünen Jägergewand von Bord. Als letzte verließ eine alte Frau das Schiff. Sie trug eine Pelzmine und einen Capotuit, von dem eine Feder wippte. Auf dem Steg hielt die alte Frau den Hut fest, obwohl kein Wind war. Sie trug eine große Reisetasche aus Leinen. „Ich möchte der Frau gern die Tasche tragen, wenn Zeit wäre“, sagte Elin. Peter antwortete: „Sie wird gewiß abgeholt“.

Die Glocke bellte, die Maschine arbeitete wieder. Wasser rauschte. Das Schiff fuhr. Die alte Frau stand am Ufer und sah dem Schiff nach. Sie stand gebückt. Ihr Gesicht war zur Seite geneigt.

Bald küßten Nebel und Abend sie ein. Peter und Elin waren allein auf dem Deck. Elin sah über den See. Die Wellen senkten sich mit den Abendhimmeln auf die schwarze Fläche. „Ich friere ein bißchen“, sagte Elin. Sie sahen in Ufernähe.

Das Schiff hielt noch viermal. Es wurde dunkel. Lichter des Dorfes leuchteten in das Wasser. Peter und Elin standen am Ufer. Sie sahen dem Schiff nach, bis die Lampen im Nebel verblassten. Das Maschinengeräusch wurde immer schwächer. Dann war Stille.

Sie gingen den Hügel hinauf und kamen in die lange Zeile des Dorfes. Fenster waren hell. Peter und Elin gingen zum Ende der langen Straße.

Das Haus lag in einem Garten. Eine große Kastanie verdeckte es halb. Aus Labenlugen kam Licht. Vor dem Haus hing in Strahlenmitte eine Laterne. Elin las das schwarzbemalte Holzschild am Haus: „Anton Santjohansen, Seiler, Bürstenwaren“.

Peter erklärte: „Es sind die beiden Alten mit ihrer Tochter Breni und dem Schwiegersohn. Ich habe oft zugehört, wenn sie im Hof die Seile drehen. Du mußt daran denken, daß die alte Frau schwer hört“.

Er zog die Schelle. Sie himmelte drinnen. Die beiden standen im Schatten der mächtigen Kastanie vor der Tür. Schritte kamen. Die Tür wurde geöffnet. Peter grüßte.

„Grüß Gott“, sagte der Schwiegersohn hastig. „Es ist noch nicht soweit“. Die alte Frau erlähmte in der Tür. Der Schwiegersohn zog sich zurück.

„Grüß Gott, wir hatten uns angemeldet“, rief Peter. „Erkennt Ihr mich nicht mehr?“

„Sollten wir nicht lieber in den Gasthof gehen?“ fragte Elin Peter.

„Grüß Gott beieinander“, sagte die Alte.

„Das ist meine Frau“, rief Peter.

Die alte Frau stand im hellen Türgebiert und betrachtete Elin. Elin nickte ihr zu. „Meine Nachricht ist doch angekommen?“ fragte Peter. „Wie ist's denn bei euch? Hat sich viel verändert?“ Er sprach sehr laut.

„Nei — —“, sagte die Frau, „Ihr mögt bei mir wohnen, geht?“

„Ja“, rief Peter. Elin nickte.

Die Alte jögerte, bevor sie sagte: „Kommt herein“.

„N was Besonderes? Vielleicht ein krank?“ fragte Peter. Derweil gingen sie schon die Treppe hinauf.

Die Alte öffnete die Türen der beiden Kammern. Dann ging sie Wasser holen. Sie stellte

in jede Kammer einen großen Steinkrug mit Wasser. Sie sagte: „Habt ihr Hunger?“

„Wir haben drüben schon zu Nacht gegessen“, sagte Peter.

Die Alte schüttelte die Betten auf. Peter sagte: „Ich möchte dann mit hinuntergehen und die anderen begrüßen. Wie geht's eurem Mann?“ Die Alte deutete aus dem Fenster.

„Der Vater ist untergegangen im Frühjahr, dort hinten, wo das Licht brennt. Beim Fischen ist ein Sturm gekommen.“ Sie zog den Vorhang zu, sah Peter rasch an und bob die Schultern. Dann ging sie zur Tür. Dort stand sie einen Augenblick lang, sie hielt die Hand auf dem Türgriff. Ihr Gesicht hatte viele feine Linien. Sie stand, als horche sie auf etwas. „Das tut mir leid“, brachte Peter heraus. Die Alte schien Peters Worte überhört zu haben. Ihr Gesicht hatte plötzlich keine Strenge. Sie sagte: „Gute Nacht!“ Sie ging hinaus und schloß die Türe leise.

Elin machte ein bekümmertes Gesicht. Im Unterstok schlug eine Uhr. Es war halb zehn. „Komm auf die Veranda, ich zeige dir die Dörfer“, sagte Peter, „an den Ufern“. Die Kastanie verdeckte halb die Sicht. Der See war schwarze Fläche. Der dunkle Himmel hatte keine Tiefe. Am Securier brannten in großen Abständen die Lichter der Dörfer. Die fernsten Lichter waren sehr schwach zu sehen. Das jenseitige Ufer war unsichtbar, in der Schwärze verborgen. Der See war in der Luft zu schmecken. Peter zeigte in das Schwarze. „Dort“, sagte er, „liegt jetzt das Schiff, das uns hierher gebracht hat“.

Die Lichter erloschen nach und nach. Es war still; die Ströme des Sees waren zu spüren, fast unhörbar, wie eine Schwingung der Luft. „Gute Nacht“, sagte Peter.

Er lag lange wach. Regen hatte eingeseht, ein rasches, dichtes Brausen stand vor dem Fenster, es beengte den Raum. Vom Dach fielen Tropfen in schnellen Folgen auf die Bretter der Veranda. Ein Gewitter begann. Blitze erhellten sekundenlang die Kammer. Der Regen wurde schwächer. Wind kam. Er riß an den Läden, die klapperten. Zweige der Kastanie schlugen an das Dach. Noch war kein Donner zu hören. Die Blitze kamen in kürzeren Folgen. Peter schlief ein.

Er erwachte im gleißenden Lichte eines Blitzes. Der war ganz nah; das Gewitter lag über dem See. Ein Krachen erklang, als hürzten tausend Balken in eisernem Reffel zusammen. Ein Poltern wie hundertsach verstärkte Gongschläge folgte. Dann kam ein Schlag, als zerbräche die Erde. Danach war einige Minuten Totenstille, bis ein gewaltiger Regen begann.

Märchen vom Stratosphärenflug

Von Richard Euringer

Es war zu der Zeit, da Professor Piccard in die Stratosphäre aufstieg. Flug um Flug war wobl gelungen. Da baute Griedels seinen Ballon. Er war größer als alle vorher. Auch schlug er alle Hindernisse. Nach elf Minuten erreichte er sechzehn-, nach zwanzig Minuten einundzwanzig-, nach vierzig Minuten neununddreißigtausend. Als winziges Pflänzchen schwebte die Gondel wie ein Trabant am gelblichen Himmel. Das Scheinwerferlicht erreichte ihn kaum noch. Mißweis zog es seine Bahn.

Man hoffte zwei Tage, man hoffte drei Tage. Der Ballon kam nicht herab. Die Stratosphäre hielt ihn fest.

Die Wissenschaft stand vor einem Rätsel. Es erbot sich Piloten, ihn zu verfolgen und abzuschleichen.

Sie erreichten die Höhe nicht, nicht im Flugzeug, nicht mit der Waffe. Von Land zu Land über ganz Europa fußte der weiße Ball, nur an den Rändern lehrte er um wie ein Billardball, der andumt.

Griedels war tot; daran blieb kein Zweifel. Doch kam die Menschheit nicht zur Ruhe.

Da baute Wegner seinen Ballon. Er baute genau denselben Ballon, wie Griedels ihn für die Fahrt denagt. „Ich will wissen“, sagte Wegner, „wie dies Rätsel sich abspielt.“

„Und es geht Ihnen wie Griedels“, sagten die Warner. „Sie bleiben oben und kommen um“.

„Wir werden sehen“, sagte Wegner.

Am 18. Mai, in aller Stille, verließ er die Erde und schwebte auf. Nach neun Minuten erreichte er sechzehn-, nach 18 Minuten einundzwanzig-, nach 40 Minuten vierzigtausend Meter. Als winziges Pflänzchen schwebte die Gondel wie ein Trabant am Morgenhimmel. Der Sonnenstrahl gab ihm von seinem Licht. Richtig zog er seine Bahn.

Man hoffte zwei Tage, man schimpfte und bangte. Der Ballon kam nicht herab. Die Stratosphäre hielt ihn fest.

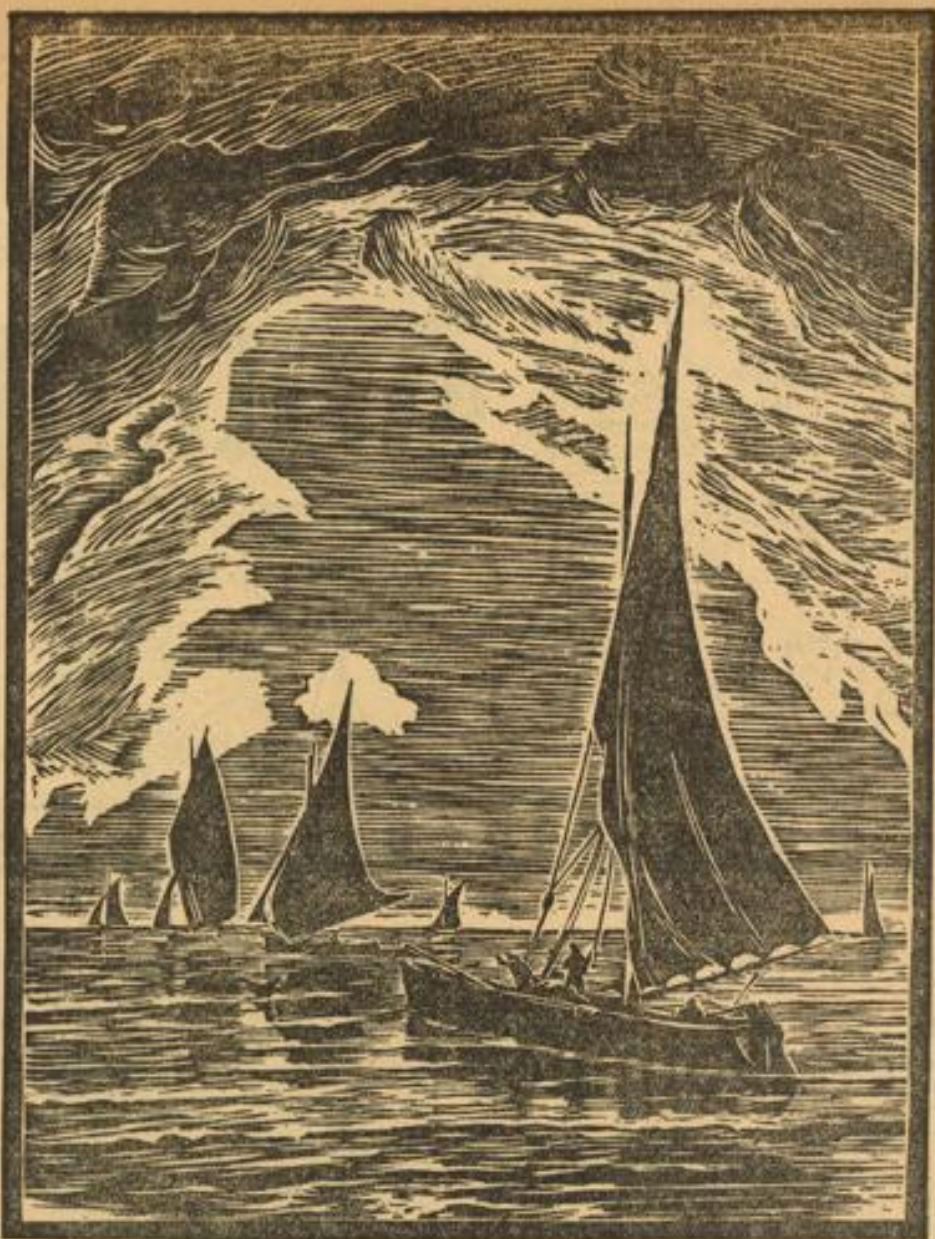
Die Wissenschaft schwieg oder wagte Trefen. Ein Versuch, ihn abzuschleichen, wurde diesmal nicht gemacht.

Von Land zu Land, über ganz Europa fußte der winzige Ball, nur an den Rändern lehrte er um wie ein Billardball, der andumt. Wegner war tot; daran blieb kein Zweifel.

Man erwog ein Gesetz zu machen, das den Unflug forsan verböde.

Da baute Lindner seinen Ballon. Er baute ihn nach eigenen Plänen, etwas kleiner als die anderen, und nahm seine liebe Frau mit. „Es geht euch genau so wie den andern“, sagten die Warner. „Und ihr müßt der Wissenschaft nichts.“

„Ich will ihr nicht näher“, sagte Lindner,



Nach dem Gewitter

Linolschnitt von Karl Fricker

Er trommelte auf Dach und Veranda, stürzte in das Laub der Kastanie, traf mit dumpfem Prall in den weichen Grasboden des Gartens.

Elin stoh zu Peter in die Kammer. Sie schloß die Fenster. Peter wagte nicht, das elektrische Licht anzudrehen. Er sah auf seine Uhr, sie lag auf dem Stuhl, das Zifferblatt leuchtete schneeweiß, es war halb drei. Er stand auf und betrat die Veranda. Elin folgte. Im Schein der Blitze sahen sie die Fläche des Sees; die kurzen, siedenden Wellen waren dann bleich bis zu

den Ufern, die schwarz abgrenzten; es war wie das Negativ einer Photographie. Blitze waren seltener geworden, ihre Peitschen schlugen in das Wasser. Die Luft war erfüllt vom moosig bitteren Geruch der Blüten. Langsam wurden die Regenschürze schwächer. Die Blitze suchten bläß, das Donnerkrachen wurde geringer.

Als Elin wieder in ihre Kammer zurückgehen wollte, blieb sie plötzlich erschrocken stehen. Sie sah Peter an. Im Unterstok erklangen Türschlagen, Rufe, hastige Schritte, ein kurzes, erschüttertes Schreien. Elin packte Peters Arm. Sie klüfferte etwas. Da schritt ein Schrei durch die Mauern des Hauses, hand in der Luft, brach ab. Elin zitterte. Sie stand mit vorgestrecktem Kopf, ihre Lippen drückten sich zusammen. Schritte liefen unten durch die Stuben. „Warte!“, rief Elin. Peter wollte sie halten, sie war schon aus der Tür. Er stand unschlüssig in der Kammer und zündete sich eine Zigarette an. Er trat auf den Balkon. Im Osten wurde der Himmel grau. Der Wind hatte sich gelöst. Von der Veranda und von den Fensterjalousien fielen große Tropfen. Peter war müde. Er wollte schlafen.

Da kam Elin zurück. Sie drehte das Licht an. Im Schein der Lampe und im ersten Dämmer des Morgens hatte der Raum eine unbestimmte, frohliche Helligkeit, in der Elin blaß, mit schlatternden Bewegungen auf Peter zutrat. „Die Breni hat einen Jungen.“ Sie schluckte und lachte. Sie trat vor den kleinen Spiegel und ordnete mit hastigen Bewegungen ihr Haar. Sie zog den Gürtel ihres langen Mantels zusammen und band eine Schleife. Als sie sich umwendete, ließen Tränen über ihr Gesicht, sie lachte aber. „Sieh dich doch an“, sagte sie, und: „Ich habe den Jungen schon gesehen! Du mußt ihn nun ansehen!“

„Gut“, sagte Peter. „Aber du mußt jetzt sofort schlafen gehen.“ Er schloß die Läden. Er mußte Elin gut zureden, bis sie endlich schlafen ging.

Gegen sechs Uhr ging Peter hinunter, er hatte nicht mehr einschlafen können. Die alte Frau nahm ihn, ohne etwas zu sagen, an der Hand und zeigte ihm den Jungen. Er lag in der Wiege und hielt eine winzige Faust auf den Mund gepreßt. Der junge Seiler sah in der Küche. Die Alte kam herein. Peter wollte ihr die Hand geben, sie sah es nicht. Sie sah die beiden Männer nicht an, sie stand über den Herd gebückt und legte weiße Holzschelle in das Feuer. Ihre Bewegungen waren langsam, gemessen. Aber Peter sah, daß ihre Augen lächelten.

Am Morgen stand Peter mit Elin auf der Veranda. Der Himmel hatte graue Wollen. Der Wind schüttelte die Kastanie. Die nassen Dächer der Dörfer hatten seinen Glanz. Um den See breiteten Felder einen Gürtel und wuchsen zu sanften Höhen. Da waren Waldstücke, wie dicke Gärten. Die dunklen Acker, Felder und hellen Wiesen lagen gezirkelt klar.

Die kleinen Wellen des Sees leuchteten matt. Am nahen Ufer war das Wasser blaß moosgrün, weiter zur Mitte dunkelte es in das schimmernde Grau von Taubenflügeln.

„Der See“, sagte Elin. „Sein Wasser ist gewiß sehr tief.“

Peter zeigte ihr die Berge. Sie standen im Süden, als ein großer harter Schatten, fast unsichtbar, im leichsten Blau des Nebels.



Am Rang: Stiller Winkel in Frankfurt a. M.

Zwisch
Barum
Sie dabon
auf irgend
doch Lauf
gemüßlich
gen erleid
Solche
jedem Aler
Ja, warum
nächt gibt
vom hart
auch von
ganz
Nebel m
bewegener
Nister im
intensives
schickliche
lichen unen
Extremen
malerweife
doch imme
Jahr die
nimmt —
tern schon
z. A. gewi
Umgebungs
tagen oft f
Nitterfelle
benbei den
terns gänz
einer üblen
jeden Frei
Zum Lob
rufenen un
ben worden
thet fülle
Gründe, d
anlassen, a
betrachtet
Mittel zum
Seil und A
fel eines v
Weise nich

Das
Eines Tag
woher es
Eben, es
keinen St
gang in die
an den Tisch
es hufchte
chenkammer,
hellen Tage
müßelkörbe
sch — von
im Laden d
rucht war e
schwommen
es immer hi
mehr sein, s
fani verlobt
Tausend a
falls. Da ist
bei. Aber P
und reichste
Umfreis, sie
Wenn sie in
die Straßen
um zu gaff
mit brennen
und jede G
ein neues
Steffani trä
hoff für den
Dagegen d
ein Durchsch
leren Jahren
Anflug eines
lungen sein,
men, die zu
fast bis zum
Aber das
hartnäckig, d
Ohren Bil
gier mischten

Kampf um den Berg

Zwischen Himmel und Erde - Warum Klettert man eigentlich?

Warum klettern Sie eigentlich? Was haben Sie davon, sich in lebensgefährlicher Kragelei auf irgendwelche Berge hinaufzuschleichen, wo es doch Tausende von Gipfeln gibt, die man ganz gemütlich ohne derartige hörschneiderische Leebungen erreichen kann?

Solche und ähnliche Fragen werden wohl jedem Kletterer schon öfters gestellt worden sein. Ja, warum klettert man eigentlich? Nun, zunächst gibt es zahllose Arten des Kletterns — vom harmlosen „Geben“ auf allen Vieren, das auch vom Nichtkletterer gelegentlich am Gipfel ganz „gewöhnlicher“ Berge als notwendiges Übel mitgenommen werden muß, bis zu jenen verwegenen Kletterfahrten unserer modernen Meister im Klettern, zu denen ein jahrelanges intensives Training und eine akrobatische Geschicklichkeit gehört, die dem normalen Sterblichen unerreichtbar ist. Zwischen diesen beiden Extremen nun bewegt sich das, was wir normalerweise Klettern nennen, und dessen Reiz doch immerhin so groß sein muß, da Jahr für Jahr die Zahl der begeisterten Kletterer zunimmt — ja, in manchen Gegenden ist das Klettern schon eine Art Volkssport geworden, und z. B. gewisse „Kletterparadiese“ in der weiteren Umgebung von München sind an den Sonntagen oft so überfüllt, daß man sich an beliebigen Kletterstellen erst „anstellen“ muß (Wohel, nebenbei bemerkt, die eigentlichen Reize des Kletterns gänzlich entschwinden und leider häufig einer lässlichen Verästelung, einem „Jünglingssein um jeden Preis“ Platz machen.)

Zum Lob und Preis des Kletterns ist von Berufenen und Unberufenen schon so viel geschrieben worden, daß man damit eine kleine Bibliothek füllen könnte — trotzdem aber sind die Gründe, die den einzelnen zum Klettern veranlassen, außerordentlich verschieden. Der eine betrachtet das Klettern nur als notwendiges Mittel zum Zweck, d. h. er wird nur dann zu Seil und Kletterschuhen greifen, wenn der Gipfel eines von ihm erstrebten Berges auf andere Weise nicht erreicht werden kann. Dies ist die

mehr alpinistische Wertung des Kletterns — ihr sieht die rein sportliche gegenüber, die nicht im Erreichen irgendeines Zieles, des Gipfels, der schönen Aussicht usw., sondern im Klettern an sich den eigentlichen Reiz sieht. Dieser Typ des Kletterers wird sich also entsprechend dem Anwachsen seiner beragssteigerischen Fähigkeiten immer schwierigere Aufgaben stellen — und nur die Lösung dieser Aufgaben wird ihn reizen. Selbstverständlich gibt es zahllose Zwischenstufen dieser beiden Auffassungen und ebenso selbstverständlich kommen für viele Bergsteiger auch alle beide gemeinsam in Betracht. Für den begeisterten Kletterer aber verbleiben neben dieser Form des Bergsteigens alle anderen Sportarten völlig — und in der Tat ist ja ein schoner und männlicherer Sport kaum denkbar als dieser, der den Menschen wieder ganz allein und ohne viel technisches Beiwerk in die Natur



Im Felskamin



Die berühmte Guggia di Brenta

sten Sachen in der Sächsischen Schweiz virtuos „gemacht“ haben, — und verunglückt dann vielleicht doch an einer an sich ganz leichten Stelle in den Dolomiten oder im Karwendel, weil das Wetter umschlug und man für einen solchen Fall nicht richtig ausgerüstet war. Ist alpine Erfahrung und Klettertechnisches Können erlangt, so können wir uns am Seil eines guten Führers oder eines Kameraden an das eigentliche Klettern wagen. Sehr zweckmäßig ist der vorherige Besuch eines Kletterkurses, wie sie von den Alpinen Vereinen im sogenannten Klettergarten (leicht erreichbare Felsstellen, an denen die Klettertechnik in allen Abarten geübt werden kann) unter fachkundiger Anleitung veranstaltet werden. Vom Schüler im Klettergarten bis zur Führung einer schwierigen Kletterpartie ist dann gewiß noch ein sehr weiter Weg — aber er ist überreich an Schönheiten und Freuden.

Dr. Heinz Wolterbeck.



Eintrag ins Gipfelbuch

führt, wo sie am schönsten ist, der ihm die Ueberwindung selbstgestellter Schwierigkeiten unter Einsatz seines Nutes und seiner Geschicklichkeit ermöglicht und der schließlich, vielleicht als höchsten Wert, die Vergameraschaft fördert, jenes Zusammenleben der durch das Seil auf Lob und Leben verbundenen Kameraden, das weit mehr ist als nur sportliche Gemeinschaft.

Was soll nun derjenige tun, der sich noch nie als Kletterer versucht hat, aber nun bei seinem nächsten Sommerurlaub damit anfangen will? Wenn er klug ist, wird er in seinem ersten Sommer in den Bergen überhaupt nicht klettern, sondern zunächst einmal — je nach den Schwierigkeiten mit oder ohne Führer — ganz harmlos auf Hütten und leichte „Ruhberge“ wandern und sich im Erlernen all der bergsteigerischen Fähigkeiten üben, deren Vorhandensein außer dem rein technischen Können für jede Kletterfahrt unbedingtes Gebot ist. Das nämlich verzeihen allzuviel „Bezwinger“ irgendeines rein technischen „Problems“ im Klettergarten oder einer Wand in den Vorbergen: man kann ein meisterhafter Kletterer sein, kann die schwierig-



Zwischen Himmel und Erde

Aufn. WNZ (O.)

Das Gerücht der Liebe / Von Curt Krippen

Eines Tages war es da, und niemand wußte, woher es gekommen war. Es stand an den Ecken, es schlich durch die engen Straßen der kleinen Stadt und verschaffte sich mühselos Eingang in die besten Häuser. Es hochte abends an den Tischen der Stargarten in den Kneipen, es huschte durch die Schlafzimmer und Mädchenkammern, aber es schickte sich auch nicht, am hellen Tage umzugehen. Es sah auf den Gemütsknoten der Handwerker, Lau und es bewegte sich — von seiner Wichtigkeit durchdrungen — im Laden des Konditors Abergast. Das Gerücht war einfach überall. Unsicher und verunsichert zeigte es sich erst, aber allmählich trat es immer häufiger auf. Es wollte kein Gerücht mehr sein, sondern eine Tatsache: Fräulein Stefani verlobt sich mit Herrn Stöckelmann!

Tausend andere Frauen verlobten sich ebenfalls. Da ist an sich nichts Ungewöhnliches dabei. Aber Fräulein Stefani ist das schönste und reichste Mädchen auf hundert Meilen im Umkreis, sie ist der Stolz der kleinen Stadt. Wenn sie in ihrem silbergrauen Wagen durch die Straßen rollt, liegt alles in den Fenstern um zu nicken. Jede ihrer Bewegungen wird mit brennendem Interesse verfolgt. Jeder Blick und jede Geste sind von Wichtigkeit, ja, selbst ein neues Kleidungsstück, das Fräulein Stefani trägt, bietet vollkommenen Gesprächsstoff für den Rest des Tages.

Dagegen der Herr Stöckelmann —! Das ist ein Durchschnittsmensch, mittelgroß und in mittleren Jahren, ein kleiner Ingenieur ohne jeden Anflug eines Namens. Wie sollte es dem angesehen sein, an Fräulein Stefani heranzutreten, die zudem noch für stolz und unnahbar galt bis zum Hochmut all —?

Aber das Gerücht war da und hielt sich so hartnäckig, daß es eines Tages bis zu den Ohren Lil Stefani's verdrang. Zorn und Neugier mischten sich in ihr, und da sie eine sehr

energische, junge Dame, beschloß sie kurzerhand, sich diesem Stöckelmann doch einmal näher anzusehen.

Schon wenige Stunden danach geschah es, daß der Ingenieur Stöckelmann beim Ueberqueren des Neuen Marktes plötzlich einen großen, silbergrauen Schatten neben sich aufstauen sah; Bremsen quitschten schrill, und eine helle Stimme rief: „Sind Sie Herr Stöckelmann? In dem Fall muß ich gleich mit Ihnen sprechen!“

Es war ein richtiger Ueberfall! Stöckelmann blieb verwundert stehen und sah mitten in zwei fahle, graue Augen unter einer weißen Autolampe. „Ja —?“, fragte er, „was gibt es denn?“

„Ich heiße Lil Stefani. Wie ich höre, erzählt man sich hier im Ort, daß wir uns demnächst verloben würden. Was wissen Sie davon?“

Stöckelmann lachte kurz. „Wenn das ein Witze sein soll, so ist er nicht mal gut...“

„Er scheint Ihnen der Gedanke, mit mir verlobt zu sein, so furchtbarlich?“, fragte Fräulein Stefani verärgert.

„Nun, jedenfalls sehr fremd.“

„Aber jedes Kind erzählt: es sich hier in den Straßen!“, rief sie wütend.

„Ich höre nicht auf Klatsch“, erklärte er gelassen. „Ihr blieb der Atem weg. Was für ein Kloß, was für ein unerschämter Mensch war das! Klatsch glitten über die Häuserfront hinweg. Fast aus jedem zweiten Fenster starrte ein neugieriges Gesicht. Sie drängte: „Hier können wir nicht weiterreden. Los! Sie ein! Ich sah“ ein Stückchen vor die Stadt. Wir müssen diese Angelegenheit ins reine bringen!“ Stöckelmann zögerte. „Also gut“, sagte er endlich. „Eigentlich habe ich keine Zeit, aber Sie sollen mich nicht für unhöflich halten. Und dann rufen Sie, bitte, auf die andere Seite. Ich liebe es nicht, daneben zu

stehen, wenn eine Dame das Steuer führt.“

Wortlos gab sie ihren Platz am Steuer auf und sah mit gerunzelten Augenbrauen zu, wie er einstieg, schaltete und ansuhr. Dann sah sie schweigend neben ihm.

Als sie die Stadt hinter sich hatten, ließ er den Wagen langsam am Straßenrand ausrollen. „Da wären wir“, bemerkte er verärgert, „und könnten über die Verlobungsangelegenheit reden, die Sie so zu ärgern scheint. Aber lohnt es sich wirklich, solchen Unsinn zu besprechen? An welchem Tage —? Da — sehen Sie sich das mal an!“ Er kletterte aus dem Wagen und deutete auf das braune Gewölbe der Wiesen, das an den Südhängen bereits einen schwachen, grünen Schimmer zeigte. Unzählige Blütenköpfchen, blau und weiß und gelb, drängten sich an Licht.

„Frühling —!“, sagte Herr Stöckelmann, und Fräulein Stefani betrachtete ihn zum ersten Male genauer. Was lebt auch immer in ihren Wäldern liegen mochte. Mißfallen war es nicht. Sie folgte ihm sogar, als er zum Teich hinunterschrift, auf dem die Enten bereits paarweise schwammen. Hier blieb er stehen und sagte nochmals lächelnd: „Frühling — —“ Dann zog er ein Brötchen aus der Tasche und begann die Krumen ins Wasser zu werfen. Fräulein Stefani stand daneben und sah zu. Im Spiel der hin- und herfliegenden Enten aligerete die Oberfläche des Teiches: die Sonne zog starke Gerüche aus der feuchten, braunen Erde; in einer Schilddornhecke lärnten schon die ersten Stare. Sie merkte gar nicht, wie die Zeit verana.

„Oh“, sagte Stöckelmann plötzlich erschrocken und sah nach seiner Uhr. „es ist spät geworden! Ich muß schleunigst wieder an die Arbeit. Aber wenn Ihnen die Klatschgeschichte noch immer keine Ruhe läßt, können wir ja morgen oder übermorgen noch einmal zusammentreffen.“

Das taten sie, nicht nur ein einziges, sondern mehr als ein Dutzend Mal noch. Sie sprachen dabei über mancherlei, nur das Gerücht von der Verlobung wurde nie erwähnt. Und als er endlich selbst davon zu sprechen anfing, wurde

Fräulein Stefani leicht verlegen und schnitt ihm rasch die Worte ab: „Ach, lassen Sie den Unsinn doch! Sie haben recht, man soll auf solchen Klatsch nicht hören.“

„Wieo denn Klatsch —?“ gab er zurück und griff nach ihrer Hand, die ihm nur geringen Widerstand entgegensetzte. „Ich finde, daß die Leute hier im Städtchen wunderbar begabte Menschenkinder sind...“ Er machte eine kleine Pause, und der sein Sport in seiner Stimme wich einer warmen Herzlichkeit, als er weiter sprach: „... und daß ich Ihnen ungenügend viel zu danken habe. Oder irre ich mich? Wie denken Sie darüber —? Das möchten Sie mir schon genauer auseinandersetzen! Wie wäre es, wenn wir — wie beim erstenmal — zum Teich hinuntergingen? Es könnte sein, daß die Enten schon Gelegenheiten haben. Und außerdem wird man da nicht so sehr gesehen...“

Fräulein Stefani hatte nichts dagegen einzuwenden.

Sommer

Von Georg Britting

Ja, den Sommer will ich loben,
Mit grünem Laub und weißem Wind
Und den weißen Wolken oben
Und den Flüssen, grün geschwunden,
Und dem Mond, der jetzt in schwülen Nächten
Wie eine Pechpfann überm Walde hängt,
Schwellig qualmend, in orangenen Prächten
Bis die Sonne bald, o kurze Schlafenszeit!
Aus ihrem schwarzen Grabe flammend drängt,
Höher als Falk und Habicht steigt,
Das Feuerhaupt auf Morgenwolken wlegt,
Aus vollem weißen Halse schreit
Ueber die Ebene hin,
Die noch vom Tau noch liegt und schweigt
Balm Ruf des Goldgesichts.

Das bäuerliche Gesicht

Von Josef Martin Bauer

Es gibt irgendwo ein eigenartig eindringliches Bild der schwedischen Dichterin Selma Lagerlöf, ein Bild, das unter die Leute kam, aber gleichmachende Züge des Fotografen ein glattes, nichtsführendes Mütterlingsgesicht mit ein wenig Güte, ein wenig Klugheit und sehr viel Ausdruckskraft daraus machen konnte. Weil dieses Langerlöf nicht geschah mit dem Bild der Dichterin, drum ist es Gesicht geblieben, sprechendes, ergötzendes Gesicht, aus dessen alten Augen viel Güte, viel Weisheit, viel lang geübte Freude schaut, so daß man die tiefen Furchen, die wie Wäde und Gräben und Adern das Gesicht durchziehen, nicht mehr als die Zeichen eines gedrehten Alters sieht.

Langsam man dieses Bild beschauen, und immer wieder gibt es neue Eindrücke, weil niemand die Mühen, Ädie und Sorgen des erlebten Lebens daraus weggelassen hat. Die Arbeit des Lebens steht darin, die Liebe steht darin, mit der diese Arbeit verbunden wurde, und plötzlich lernt man tiefer leben, wenn man die herbe, bäuerliche Umwelt kennt, in der dieses Gesicht sich formte, bis es so wurde, wie nur wenige es können.

Noch steht die gewaltige menschliche Ausdruckskraft eines Augenpaars darin, noch leuchtet die Freude darin, die Beglückung eines erfüllten Lebens, und man denkt kaum daran, daß dieses Gesicht einmal in der Ausbildung aller Menschlichen erblüht wird, denn schon haben sich die Zeichen einer ewigen Zeit eingezogen, und es spricht daraus die ewige Landarbeit, das ewige bäuerliche Dienen, der Gleichmut einer Welt, die sich ewig so spiegeln wird, wo der Zeitraum eines Menschenlebens ohne Bedeutung ist vor der unendlichen Aufgabe.

Dieses gleiche Bild aber begegnet uns vielerlei hundertmal an jedem Tag, es begegnet uns überall dort, wo Bauern in selbstverständlicher Hingabe ihr Leben abgeben, an ihr Land verpflichtet, das dieses gleiche wunderbare Gesicht hat. Nicht immer freilich sind die Züge so tief gezogen und die Zeichen der Verpflichtung oder des abgedienten Lebens so klar geprägt, aber ein Widerschein des Ackerlandes und der harten Heimat spielt um jedes Bauernantlitz.

Wenn ein schlichtes Handwerk keine Menschen zeichnet, daß man sie unter den anderen erkennt, dann muß wohl erst recht das bäuerliche Tun seine Menschengeichter zu besonderer Ausdruckskraft formen. Denn was im einen Fall eine erkennbare Rundheit ist, die sich im Einzelnen vielfach zu hoher Reife entwickelt, das ist im anderen Fall eine jahrhundertliche Bestimmung, ein Fortwachen des gleichen sturen Berufes durch Geschlechter hindurch. Die Hand formt sich nach dem alltäglichen Tun, der Rücken beugt oder kräftigt sich entsprechend der Arbeitshaltung, und das Gesicht als Spiegelbild der inneren Schau spricht noch klarer von dem Einsinken eines Menschen zu seinem Beruf.

Dem einen ist nur die Zeit einer Lebensentwicklung gelassen, daß seine Haltung und sein Gesicht sich bilden nach dem beruflichen Tun. Dann kann wohl erst recht das bäuerliche Tun seine Menschengeichter zu besonderer Ausdruckskraft formen. Denn was im einen Fall eine erkennbare Rundheit ist, die sich im Einzelnen vielfach zu hoher Reife entwickelt, das ist im anderen Fall eine jahrhundertliche Bestimmung, ein Fortwachen des gleichen sturen Berufes durch Geschlechter hindurch. Die Hand formt sich nach dem alltäglichen Tun, der Rücken beugt oder kräftigt sich entsprechend der Arbeitshaltung, und das Gesicht als Spiegelbild der inneren Schau spricht noch klarer von dem Einsinken eines Menschen zu seinem Beruf.

Es braucht sich im Menschen, wenn er wächst und erwacht, nichts mehr so sehr nach dem Tun des Berufes zurückzubilden, wie es bei dem anderen notwendig ist, der in einem Beruf

einen neuen Weg beschreitet, den ihm noch niemand ausgetreten hat.

Tausendfältig, wie das Land, ist das bäuerliche Gesicht, vom Kind der begonnen, dessen Ausdruck vielleicht noch Staunen über das Abspielen selbstverständlicher Gesichtszüge ist, bis zum greisen Mann, der ein hohes, gleichmütiges Gesicht dem bäuerlichen Land entgegenhält, das sich darin widerspiegelt. Es ist ein wunderliches Erlebnis, wenn man bei einem großen Ereignis einmal zehntausend oder hunderttausend Bauerngeichter wie ein Meer vor sich sehen kann. Kein Gesicht gleich dem anderen, und doch ist über alle ein großer gleicher Zug gezeichnet, etwas von der weiten Schau, die das Augenbildliche nicht gelten läßt und schon die fernsten Hintergründe vergangener oder kommender Dinge zu schauen scheint.

Wenn ein verlebendes Lächeln so über tausend von Bauerngeichtern kommt, dann ist es, als ziele über einen ersten Tag plötzlich ein verbreiteter Streifen Sonnenlicht unter windge-

triebenen Wolken. Und wenn dann diese Gesichter alle, die tausendfach verschieden sind und doch in der Art des Schauens gleich sind, wieder still liegen, dann ist darüber die Ruhe des ersten Landes, die wunderbare Ausgeglichenheit, die eine große Weite mit unprägnanten selbstständigen Eindrücken zur Kraft eines einzigen Bildes zusammenführt.

Von alten Leuten, die vierzig oder fünfzig oder mehr Jahre nebeneinander gegangen sind, will der Volksmund wissen, daß sie einander ähnlicher würden mit jedem Jahr und jedem Jahrzehnt des Bestehens, bis sie wie gleiche Geschwister dann miteinander durch das Alter gehen. Und je schwerer es ihnen wurde, die Verschiedenartigkeit des Wollens und Denkens in eine gleiche Richtung zu bringen, desto klarer wird der Gleichklang des Alters sein, desto ähnlicher werden die Menschen dann in ihrem Alter werden.

Darum sollte dieses Gleiche nicht gelten dürfen vom Menschen in seinem Zusammenleben



Kleiner Garten vor dem Haus

Holzschritt von Ernst Grünwald

mit dem, was ihn bis zum Letzten erfüllt, weil es mit der gleichen Aufgabe dient. Das Ackerland ist von nicht weitausgedehntem Umfang ohne Leben, es ist nicht handwerklich wie das, was andere Menschen in anderen Berufen brauchen. Das Land ist selbst Mitschaffender, es ist eigentlich das Schaffende allein, und der Bauer dient in seinem Leben und seiner Arbeit doch nur dem einen, daß dieses Schaffen nie zu Ende gehe. Dem Land freilich ist die ewige Zeit zugemessen, und der Bauer muß in seinem zeitlich begrenzten Raum dem dienen, daß vom Werden bis zum Sterben das Schaffen der Erde weitergehe. Nach ihm werden die Hände am Pflug wecheln und das Gesicht darüber wird sich verjüngen und die Tage des Wachstums werden weitergehen, bis auch dieses Gesicht mehr und mehr sich gestaltet nach der Klarheit und Vielfältigkeit und Reinheit der Erde, des Landes, der ewigen Landarbeit.

Es mag dem anderen Menschen, der nicht um den Bauern weiß, sehr erscheinen, wenn das menschliche Gesicht dessen, der das Land hütet, mit dem ewigen Gesicht des Landes verglichen wird. Der Jovialer aber möge selbst einmal in den bäuerlichen Menschen zu erschauen versuchen, was das Land zu erschauen uns gegeben hat. Und er wird die kleine Volkswelt vor den verschiedenen gearteten Menschen, die im Zusammenleben sich mehr und mehr aneinander gestalten bis zu geschwisterhafter Gleichheit, daran verheben lernen.

Kein Tisch möge die vielen Äde des Nummers, des Landes, der Ädie und der Reuelichkeit daraus wegzuschneiden versuchen. Denn an ewigen Dingen oder an Dingen, die am Ewigsten sich geformt haben, darf der andere Mensch nicht deutend zu verbessern versuchen, weil das Gesicht des Bauern so wenig sich eignet, daß man darin die kleinen Äde des Selbstverständlichen verwirft, wie es die Landarbeit verrät, daß man mit menschlich ausgeübten Verbesserungen ihr Gesicht verändert.

Erst dann, wenn man diesen Menschen wegreicht von dem, was ihn formte und sein Gesicht bestimmte seit Jahrtausenden, wird dieses Menschengeicht müde und vom arthen Leid verführt werden, ohne die Güte, die vom Ewigsten her herein gezeichnet ist, ohne die Stundzeit, die das Dienen zur herrenhaften Aufgabe gemacht hat, ohne den Ausdruckswort, der schließlich das Gesicht des ganzen Volkes zu bestimmen vermag.

England sammelt Alt-Eisen

Auch das britische Weltreich ist vom Rohstoffmangel nicht verschont geblieben. Der gewaltige Aufbauplan, den England verwirklichen will, zwingt die Behörden, sich nach neuen Rohstoffquellen umzusehen. Nun hat die britische Eisen- und Stahlindustrie in einem großen Aufruf an die Öffentlichkeit um die Ablieferung von Alt-Eisen gebeten. Dieser Aufruf hat zu einem unerwartet großen, mitunter der Komik nicht entbehrenden Echo geführt. Aus allen Teilen des Inselreiches sind Briefe und Telegramme bei der Eisen- und Stahlindustrie eingelaufen, in denen Leute ihren Beitrag zum Kampf anbieten. Kinder spielen, eiserne Gartenscheit, Wasserläufe, eisernes Kochgeschirr, alte Reiten, Fahrräder und ähnliche Karitäten werden in bunten Reihenfolge angepriesen. Ein Politzist aus Norfolk offerierte einen alten eisernen Kahn, eine 50jährige Dame meldete ein Wagnersprach nach London an, um eine außer Dienst gestellte Badewanne anzubieten. Der Ankauf eines Ackerheumes lautete gar ein Telegramm, in dem er sein 25 Jahre altes Fahrrad für die große nationale Alt-Eisen-Sammlung zur Verfügung stellte. Achtzig Meilen weit kam eine Bauernfrau nach London gefahren, um eine eiserne Bettlade aus Großmutter's Zeiten herbeizubringen, während sich eine kleine Stadt in der Grafschaft Buckinghamshire bereit erklärte, den alten Eisensaum, der sich unbenutzlichen Zeiten das Stadtgebiet umschließt, für das Vaterland zu opfern. In großen Mengen laufen anonyme Sendungen ein, die Bestecke aus Metall, Tintenfasschen, Kochtöpfe und ähnliche Dinge enthalten.

Hans Ermann:

Kulturgegeschichte in Mark und Pfennig

Kürzlich, so meldete eine amerikanische Wirtschaftszeitung, prozeßierte einer von Hollywoods Lieblingen vor dem Bundesgericht. Für zwei Filme des Jahres 1936 hatte er je 60 000 Dollars erhalten. Er hatte für dieses Honorar von rund 300 000 Reichsmark immerhin einige Monat Arbeit gehabt, er hatte Reisen mitmachen und wohl auch sonst von seiner kostbaren Zeit so viel opfern müssen, daß ein gewandter dritter Film nicht mehr zustande kam.

Deshalb geriet die Angelegenheit vor den Richter!

Deshalb wurde die Filmgesellschaft auf weitere 60 000 Dollars für diesen dritten, nicht gedrehten Film verurteilt.

Wir erlauben bei dieser Gelegenheit, daß Marlene Dietrich für ihre letzten vier Filme je 100 000 Dollars erhalten, und daß Mae West in einem besonderen Falle es sogar auf den doppelten Betrag gebracht habe. Wir hören, daß die amerikanische Filmindustrie im laufenden Jahr 614 größere Filmmanuskripte für insgesamt 3 070 000 Dollars (im Durchschnitt also 15 000 Mark je Entwurf) erwarb.

Schließlich kann es uns gleichgültig sein, ob in diesem Prozeß der Schauspielerei oder die Gesellschaft den Sieg davontrug! Wichtig ist allein, daß wir hier reelle, nicht von der Propaganda gefärbte Zahlen hörten. Wichtig ist allenfalls noch, daß sowohl der Künstler als auch die Gesellschaft sich „auf die sozialen Umstände“, nämlich die amerikanische Wirtschaftskrise berufen.

Am übrigen: die Klage wurde abgewiesen. So viel vom Film.

Deutschland besah einmal einen Philosophen Emanuel Kant. Er lebte von 1724 bis 1804 und war Professor in Königsberg. Sein Jahresgehalt betrug genau 740 Taler, 23 Groschen

und 10 Pfennige (wobei wir die dem Herrn Professor zuzurechnenden 44 Scheffel Roggen und 5 Viertel Holz schon eingerechnet haben).

Kant schrieb auch Bücher. Für die „Kritik der reinen Vernunft“ honorierte ihn der Verleger Hartmann mit 200 Talern, für die „Kritik der Urteilskraft“ wurden ungefähr 700 Taler bezahlt.

Außerdem erhielt der Philosoph als Zeichen des verlegerischen Dankes noch zwei Pfund Schnupftabak und sechzehn Sötinger Würste.

So viel von der Philosophie. Es genügt — die Lebensläufe der anderen waren nicht anders. Der Grieche Diogenes bewohnte die berühmte Tonne. Jean Jacques Rousseau hungerte sich durch als Schreiber, und John Locke in England lebte in allerbescheidensten Verhältnissen.

Als Klopstocks Freunde vom Verleger des „Messias“ eine besondere Beihilfe für den bedürftigen Dichter forderten, ließ der Herr Verleger darüber, wem neuen treffensgeschmückten Grad und Hut“ dem Dichter anfertigen.

Das war sozusagen das klassische Zeitalter der Literatur!

Herr von Goethe nahm weder Würste noch Kleider. Erstens hatte er schon von Hause aus genügend Geld, zweitens war er mit dreißig Jahren Staatsminister mit einem Jahresgehalt von rund 3000 Talern. Außerdem scheinen seine Erzeugnisse ein hervorragender Geschäftsmann gewesen zu sein.

Alles in allem hat Goethe von seinen Verlegern rund 200 000 Taler erhalten, und das sind im heutigen Kaufvermögen doch mehr als eine Million Mark. Um die Herausgabe seiner „Sämtlichen Werke“ weiterfertigen alle führen den

Verleger. Freund Gotta bot 60 000 Taler, Brockhaus übertrumpfte mit 70 000, August von Goethe als Unterhändler des Vaters verlangte 100 000 Taler!

Da schaltete sich die bekannte Götische Buchhandlung zu Hannover in das Geschäft: sie will 150 000 Taler zahlen. Und im neuen Gotha wollen Kaufleute eine Gesellschaft gründen, eigens um diese Ausgabe letzter Hand zu drucken. Und ihr Gebot an den Dichter belief sich auf genau 200 000 Taler. Das sind mehr als eine Million Mark!

Dieser Rekord wurde nur ein Mal übertroffen: 1905 erschien in der Daily Mail (London) ein etwas mehr phantastischer Ackerroman von dem Engländer William de la Cour. Die Daily Mail hatte einen unerhörten Zuwachs an Lesern zu verzeichnen — und sie zahlte dem glücklichen Verfasser des Romans in bar, auf ein Mal, das Honorar von 50 000 Pfund, einer Million Mark.

Goethe hat übrigens nicht mit Gotta abgeschlossen. Deshalb blieb die „Dichtung-GmbH“ einer späteren Epoche vorbehalten!

„Charles's Tante“ war nämlich das Stück, dessen wirtschaftliche Ertragsnisse ein einzelner Mensch nicht mehr bewältigen konnte. Seit ihrer Uraufführung im Jahre 1888 ist die Pötte nicht mehr aus dem Spielplan der Bühnen verschwunden, und noch zwanzig Jahre nach der Uraufführung brachte sie den Autoren Tageseinnahmen von mehr als 100 000 Mark. Kein Wunder also, daß die glücklichen Erben ihren Lebensüberfluß in der Verwaltung einer „Charles-Tante-GmbH“ erblickten.

Nebenbei: Walter Scott bezog aus seinen Romanen rund vier Millionen Mark, ein nachgelassenes Manuskript Charles Dickens wurde 1935 von den Erben für genau 40 000 Pfund verkauft, die auch bei der damaligen Abwertung immerhin rund 600 000 Goldmark galten.

Berdi beschäftigte ein besonderes Sekretariat

Sommerliche Melodien / Von Hans J. Toll

Andantino con moto — Das erste Freibad 1937
 Wenn man zum ersten Male im Badeanzug in die Welt hinaustritt, ist meine; zum ersten Male in einem Jahre — da kommt man sich recht genierlich und höchst unpassend vor. Sedt euch das an, wie weich die Haut an Armen und Beinen noch ist, so beschämend weich, daß es gar nicht in die fadenstrobe Welt paßt. Alles ist grün und bunt von Laub und Gras und Blumen, nur unsern Leib unnatürlich weich in der Natur. Und nie hat man gewußt, daß man so lange Arme hat! Wodan mir lohnen? Sie baumeln zwecklos an den Schultern, und keine Polenta ist da, die wenigstens die Hände anschnitten könnte. Was wird nicht alles erfunden! Aber auf eine Herrenbadehose mit Polenta ist noch keine Verfaßung.

Man gibt sich ein möglichst unbeschäftigtes Aussehen und schreitelt andantino con moto, gemächlich, doch bewegt, über das Wasser entgegen, das es mit Schiller bält und entsprechend lächelt und zum Bade ladet. Man hat das Gefühl, als seien die andier verkommenen Leute zu keinem anderen Zwecke zusammengekommen als zu dem, sich das Malheur mit untern langen weichen Armen anzuleben. Ja, also da nicht auch sein Dostortill und seine bewährte Steluna, hier seid ihr alleamt in euren Badeanzügen Wassergräte. Während man an all den schon — Gott weiß wie! — braungebrannten Gestalten vorbeigeht, tut man harmlos und denkt dabei intensiv: wenn ich doch schon drin wäre! Im Wasser nämlich.

Vorläufig aber steht man am Ufer und beschäftigt sich mit dem aus vielen Erfahrungen bezogenen Wissen, daß Wasser erdend immer nah, weltweit fast zu sein pflegt. Man tastet sich vorwärts mit dem Fuß hinein — Himmel, es ist tatsächlich nah und kalt. Troppchen und immerhin, man geht hinein, rechts, links, rechts, und da, da, doch, schiedt einem das Wasser gegen die Wangen, den Kopf, den Hals. Man stellt die inneren Schwimmbänder ganz gewaltig zur Rede gibt sich auch äußerlich einen Stuch

— und da plätscht einem das Wasser überm Kopf zusammen. Brühend wie ein besseres Rispferd taucht man auf und frohdt und schwimmt in gemächlichen Zügen hinaus.

Hat man aber erst ein paar schlichte Kopfsprünge hinter sich, ist es lange nicht mehr so genierlich. Das ist eben so: wenn man nah und draun ist, kommt man sich gleich viel angezogener vor. Und die Arme sind auch nicht mehr zu lang.

Alla marcia — Auf einer Wiese
 Ich sage zu Toni: „Toni,“ sage ich, „ich gebe jetzt für zwei Stunden auf die Wiese, ich will ein wenig ruhen.“ Ich sage „zwei Stunden“ und „ruhen“, aber — man wird es gleich erfahren.

Ich lege mich in ganzer Länge in das Gras, mitten hinein in Wiesenkaumkraut und Zumpfooterblumen. Das duftet! Und so ringsum! Kein Mensch ist in der Nähe. Doch dann geht es los. Ich kalkuliere, ich bin weit und breit das begehrteste Ausflugsziel der Arbeiter- und Intelligenzwelt der näheren und ferneren Umgebung. Alla marcia, im Marschschritt, strecken Kähler in ganzen Bänderchen herbei — wie reich ist doch die Natur! Und sie sitzt mich am Nacken, am Ohr, auf den Händen und wo weiß ich alles! Eiter ist dabei, ein netter Herr mit grünen Flügeln, der hat es auf meine Nase abgesehen und nimmt ein belamernswertes Ende in meinem Talchentuch. Und es haben sich die Kleinen der Kleinen, die geflügelten Gewittervögel — willkommen, willkommen! Sie drängen in dicken Wolken über mir in der Luft, und es wäre nett von ihnen, wenn sie dort blieben. Doch sie haben den Gorgelz, in großen Gruppen auf mir zu rufen. Ich schlage zu und schlage um mich, ich wälze mich und frage mich, und es wäre noch zu ertragen, wenn nur die Wägen nicht wären. Zwar habe ich mich großartig mit Weltend gepflegt und dufte weitbin über die Wände, doch scheinen in diesem Jahre die Wägen eben so zahlreich wie die Wägen zu sein. Sie legen sich über ihre sonstige Anwesenheit gegen Kisten und Wägen, und keine hält mich für zu gering, an mir ihr Wägen zu stellen. Da erhebe ich mich dann zu voller Größe und gebe von dannen. Die friedende und geflügelte Fauna soll sich, soweit sie es nicht vorzieht, mir in diesen Wägen nachzukommen — sie soll sich gefälligst einen anderen Ausflugsort suchen. Ich bin mir, endlich gelangt, zu schade dazu.

Toni empfängt mich mit der niederrichtig vorgetragenen Festhaltung, daß bei mir zwei Stunden zwanzig Minuten dauern, und dann jähler er Worgerstern: „Ein netter Herr auf einer Wiese wäre besser ohne sie daran; darum led' er, wie er ohne diese (meistens mindere) leben kann“.

Con fuoco, — Sonnenbrand
 Nun wollen wir zum Sonnenuntergang ein bisschen auf dem Treppchen spielen, der sich so glücklich vornehm Affordien heißt. Wir wollen ein paar Strophen singen — zwei, drei, los: „Als ich gestern einsam ging...“

Es ist ein klägliches Geland, er erkräft, bevor er richtig in Gang kommt, und das frühe Ende vom Liede ist, daß sich ein Gespräch über den Sonnenbrand entwickelt. Hautstellen werden hervorgehoben, die vom jarten Rosa bis zum Purpur schimmern. Buttermilch soll gut sein, sagt einer. Was denn, trinktst du kein, Umschläge mit Buttermilch soll man machen. Zoff. Der Vorschlag mit dem Buttermilchumschlag findet nur Schwachen Widerstand, und wo soll man sie auch hernehmen!

Es gebe noch ein anderes Mittel, sagt jemand lachend, irgend so eine Dosis mit Alkohol. Alles herbei leuchtenden Auges auf. Es müsse aber dochprozentiger Alkohol sein. Oh, das



Otto Schubert: Der Jüngste ist gebadelt worden

Stunde im Korn

Karl Burkert

Zwischen goldhellen Kornwänden ein blumiger Rain — wo kann's heimlicher, wo verschwiegener sein?

Fern der Mensch, fern sein Lärm, seine Last. Nichts als Felderstille und Sonnenglast.

Nelke und Farn dich weich und süß umschmeigt, droben der Wind die silbernen Wolken wiegt.

Ahnst du, was dich berührt wie Himmelsluft? Von der stäubenden Aehre ist es der selige Duft.

Und der wilde Mohn mit mystischer Glut flackert mich an, entzündet mein pulsendes Blut.

Und die Kamille, die Rade, der Rittersporn flüstern innig: versäumt nicht das bräutliche Korn!

Komm, Geliebte, eh noch die Sense blinkt, eh Kraut und Blume und der Halm hinsinkt! Weiß keine Stunde und weiß keinen Ort so fromm.

Geliebte, komm!

Schillers „Räuber“- uraufgeführt

Die Mannheimer Uraufführung im Geist ihrer Zeit / Dr. A. Sten Föhler

Wer etwas von der Geschichte unseres Mannheimer Theaters kennt, weiß, daß sein Ruf und seine Tradition als Schillerbühne durch das Ereignis der Uraufführung von Schillers „Räubern“ am 13. Januar 1782 begründet wurden. Bekannt ist auch der Uraufführungsbericht, der von „tollenden Augen, geballten Fäusten, heiseren Ruffschreien im Zuschauerraum“, von der ganzen Leidenschaftlichkeit des Mannheimer Publikums zu erzählen weiß, mit der es spontan den Temperamentausbruch des Dichters erwiderte und so den bahnbrechenden Erfolg seines dramatischen Erstlings entschied.

Aber dieser Erfolg, oder besser gesagt die Sensation, welche die „Räuber“ hervorriefen, hatte ihren Grund in ganz anderen Umständen, als sie gemeinhin — d. h. wenn man die Uraufführung der „Räuber“ als die erste revolutionäre Tat der deutschen Bühne wertet — in dem „Erwachen des nach Freiheit dürstenden Zeitgeistes“ angenommen werden. Gerade der Geist der „Räuber“, jenes Dramas, das an der Wende zweier Weltanschauungen dem neuen Gedanken eines neuen Geschlechts den härtesten Ausdruck gab, entsprach ganz und gar nicht der allgemeinen Empfindung des Volkes, die man gern als die „Prädisposition dieses dichterischen Aufsturms „in tyrannos“ gelten lassen möchte. Eine beschriebene Wirklichkeit stand hier einer hinterhehenden Idealität gegenüber. Die Zeit trug die Signatur einer platten Aufklärungsmoral, einer Wirklichkeitsfurchen, welche sich über die tiefsten Konflikte hinwegtäuschte oder sie allerhöchstens im friedlichen Ausgleich zur Erörterung gebracht sehen wollte. „Gemüthlich, nützlich und bürgerlich“ waren die Stichworte des Zeitbewußtseins. Nicht die Verkündigung eines neuen Geschlechts erwartete das Publikum von der Bühne, sondern eine nutzbringende

Aufklärung über ihre Aufgaben, die sich, unberührt von dem Wandel der Dinge, dem in den politischen Umwälzungen des weltlichen Nachbarlandes vor sich ging, in den Rahmen einer sorglosen Unbekümmertheit vollzogen, aus denen erst die Freiheitskriege zu läthem Erwachen nötigten.

Das Wunder, wenn Schillers jugendliches Werk „in tyrannos“, in der Karlschule nicht zuletzt in Auflehnung gegen den dort herrschenden despotischen Jovang entstanden, unter Bedingungen zur Darstellung gelangte, welche die darin enthaltenen Postulate mildern mit dem Glorienschein einer moralisch-belehrenden und besternden Bedeutung umgaben. In der dem Theaterzettel der Uraufführung beigefügten „Anrede des Verfassers an das Publikum“ heißt es: „Man wird nicht ohne Entsetzen in die innere Wirklichkeit des Lasters Blicke werfen und wahrnehmen, wie alle Vergoldungen des Glücks den inneren Gewissenswurm nicht tödten — und Schreden, Angst, Reue, Verzweiflung hart hinter seinen Felsen der Lind. — Der Ränosina sehe mit Schreden dem Ende der jüggelosen Aufschwüngen nach, und der Mann gebe nicht ohne den Unterricht von dem Schauspiel, daß die unsichtbare Hand der Vorsehung auch den Vorseher zu Werkzeugen ihrer Absicht und Gerichte brauchen, und den verworrensten Knoten des Geschicks zum Erkennen auflösen könne.“ In der Vorrede zur Uraufführung der „Räuber“, 1781, schrieb Schiller: „Ich darf meiner Schrift, zufolge ihrer merkwürdigen Katastrophe, mit Recht einen Platz unter den moralischen Büchern versprechen, das Laster nimmt den Ausgang, der seiner würdig ist. Der Verirrte tritt wieder in das Geleise der Gesetze. Die Tugend geht siegend davon. Wer nur so billig gegen mich handelt, mich

schade nichts. Und den müsse man trinken, wie Wein, mit der Lösung müsse man Umschläge machen. Ach so. Der Vorsatz ist in einem Schweizer der Wählung unter.

Umschläge mit Alkohol, sagt nach einer Weile der Herr des Landhauses, das sei la sicherlich, und wie hochprozentig er denn sein müsse? Na, so aktig Prozent. Den habe er nicht, sagt einer, aber er habe einen alten Korn von fast vierzig Prozent: wenn man davon nun die doppelte Menge nehme — zu Umschlägen? Ach wo, die Umschläge könne man morgen mit Wasser nachholen, heute abend müsse man sich eben damit begnügen. Ich inwendig mit Korn einreiben.

Da loch der Korn und der Gelang doch noch in Gang, con fuoco, mit Feuer.

Ein „Anti-Garbo-Klub“

Als Protest gegen die in den Vereinigten Staaten so verbreitete Filmstar-Vergötterung wurde in New York vor kurzem ein „Anti-

Garbo-Klub“ gegründet. Unter der Leitung einiger Journalisten, nach deren Meinung der „Garbo-Kummel“ allmählich unentraglich geworden sei, versammelten sich hier eine ganze Reihe von Leuten, wie sie versichern, das amerikanische Volk von seiner Filmstarabermung heilen wollten. In einer der Presse gegebenen Erklärung verkündeten die Mitglieder dieses sonderbaren Klubs, daß sie durchaus nichts gegen die Filmkunst einzuwenden hätten. Es läge ihnen nur daran, die ins Maßlose gesteigerte Ueberschätzung der Filmstarspieler von Hollywood und den mitunter an Karreel grenzenden Kult, der mit ihnen getrieben werde, durch eine gesunde und kritische Freunde am Film zu ersetzen. Dazu gehöre aber auch die Mitarbeit der Presse, die nicht ihre ersten Seiten dazu mißbrauchen solle, um allerlei salubere und unwichtige Mitteilungen über das Privat- und Eheleben der Filmstars in großen Lettern zu melden, und darüber zu vergessen (sich), daß es doch noch wichtigere Probleme auf der Welt gäbe.

Die Heimatlosen / Von Erich R. Schmidt

Auf dem Hügel neben der Mühle, inmitten der Nordinsel, liegt der kleine Friedhof der Gestrandeten. Ein Baum umdegt seine melancholische Stille, Falter überfliegen ihn, und der feine Südwest weht zagaus, jagend — mag auch die Sonne noch so brennen.

Die Mühlenflügel stehen still, trotzdem der Sturm an ihnen zerrt, kein Mensch ist ringsum sichtbar, fern liegen die kleinen Ortschaften der Insel, und hinter dem lichtblauen Baitenmeer schwanen ein paar winzige Eilande: die halblagen. Gegen Westen grüht über Dünenhügel hinweg ein schmaler blauer Streif: die offene See, ein Streif, amethystfarben, der die ferneren Konturen der Insel sanft begleitet.

Aber alle, die hier aufgereiht in der Tiefe liegen, wußten, daß dieser blaue Trug sich in gewaltigen Nächten zu schwarzen Wellenbergen türmt, vom Sturm haushoch emporgesetzt, daß die Mäße bodwärts trachen und ihre Schritte im Tosen der Natur wie Lippelaute ungehört verrinnen. Sie sahen die nahe Küste, vom Licht der Leuchttürme rundum erhellt, sie sahen manchmal sogar ein paar winzige schlafende Fischerhäuser, sekundenlang vom segelnden Lichtkegel getroffen, doch ihre Boote darin sie noch hoffnungsfroh das sinkende Brod verließen, wurden von donnernden Wöden hochgeworfen und abwärts gerissen, von Wellenungetrieben im Angesicht der rettenden Küste begraben. Am Morgen erst, von rubiger Dünung getragen, trieben sie heran: Mann und Boot, und schief rogte ein Bug aus dem sanftblauen Meer.

Mitten auf der Insel, vielleicht auf einem alten Hügelgraben, liegt der Friedhof der Heimatlosen. Hier fanden Ruhe alle jene Meerfahrer, die das Schicksal in die Tiefe riß. Die Gräber sind gepflegt, fremde Hände pflanzen Blumen zu Häupten der Toten, meistens Bergheimeiniche und zu ihren Füßen hecht ein Holzkegel, das nichts enthält als den Tag ihrer Bestattung. Man kennt ihre Namen nicht, niemand weiß, ob Jünglinge oder Greise in der Erde ruhen; es kommen keine Verwandten, keine Mütter kommt, um hier zu weinen oder zu beten. Doch die Fischerfrauen bringen zuweilen Blumen, und gefühlvolle Sommergäste legen Sträuße, die bald verwelken, an den melancholischen Grabhügeln nieder.

Am häufigsten sind auf den Holztafeln die Spätherbst- und die Vorfrühlingsstage als Daten der Bestattung angegeben, die Zeiten großer, vernichtender Stürme. Dann weisen keine Badegäste auf dem Eiland, die Friesen allein in hundert Stürmen gebärtet, führen, abgeschlossen von aller Welt, ihr hartes, unsentimentales Leben. Der blaue Sommerwind, der straffselüßelt über Insel und Nordsee weht, weiß nichts von seinen bösen Brüdern, die in den andern Jahreszeiten ihr grimmiges Werk verrichten. Er grüht mit sanftem Tremolo die unbekannten Toten der Tiefe, summt am Gitter des Friedhofes ein paar melancholische Töne und fährt, völlig ungeschlimmt, mit zischender Wut in die Flügel der Mühle, die sich durchaus nicht drehen wollen.

Auch die Möwen, seine treue Genossen, sind ihm an diesen tragiischen Ort nicht gefolgt; sie wiegen sich draußen über den blauen, sonnenbeschulneten Wellen, aus denen zuweilen kleine übermüdete Fische direkt in ihre Schnäbel springen.

Fern von dieser Insel, auf seinem Eiland im äußersten Süden Europas, sah ich einen anderen Friedhof der Heimatlosen. Am Rande der sizilianischen Stadt Palermo, von der blauen Seite des Tyrrhenischen Meeres durch eine staubige Straße getrennt, im Hintergrund beargenzt durch die steilen Abhänge des Monte Pellegrino, liegt der kleine Friedhof der Ausländer, dicht neben dem Cimitero di Palermo, gleichsam als dessen Dependence, liegt er unter dem blanken Himmel des Südens.

Zwischen Grabplatten, geborstenen Säulen, Statuen und symbolischen Ornamenten ragen schmale Zypressen auf, die spitzen Blätter gelbgeäumter Agaven und niedrige Palmen.

Man muß alle Weltssprachen kennen, wenn man die Inschriften auf diesen Grabmalern lesen will. Der Tod hat die Menschen aller Zungen vereint. Der Russe ruht neben dem Amerikaner, der Engländer neben dem Deutschen, der Franzose an des Holländers Seite, der Schwede neben dem Mann aus der Schweiz. Alle Grenzen sind verächt, der Streit der Konfessionen schwieg — friedliche Nachbarn sind sie alle.

Der Schirokko weht den Staub der Straße am Tor vorbei, doch er stört die Ruhe des Friedhofs nicht. Nur die Wipfel der Pinien und Zypressen wiegen sich melancholisch im Winde.

Während die Sonne blendend dem Zenith entgegenzieht, wandle ich auf schmalen Wegen umher, ich entziffere alle Inschriften, und mit ihnen werden mir auch die wechselvollen Schicksale vertraut, unter die der Tod den großen Schluchzrich jagt. Nur die russischen und hebräischen Worte vermag ich nicht zu enträtseln.

Ich lese die Namen von Geistlichen, Ingenieuren und Konsulatsbeamten, die der Beruf auf diese Insel führte; von Kaufleuten, die wagemutig hier ein neues Leben begannen. Sie nahmen italienische Frauen, wanderten durch ein langes Dasein und schlafen nun Seite an Seite.

Viele kamen wohl auch krank nach Sizilien, junge Deutsche besonders, zwischen zwanzig und dreißig Jahren, voller Glauben, daß die heiße Sonne sie heilen werde. Doch ihre Hoffnung war vergebens, sie sahen die Heimat nicht wieder.

Mutter und Tochter, während der Messina-Kataklysmen verunglückt, ruhen vom letzten Schreden ihres Lebens aus. Ich sehe wieder die Begegnung vor mir, die in meiner Jugend die ungeheure Tragödie verkündeten.

Sechzig Jahre ist dieser Friedhof alt, und noch aus seinem ersten Jahrzehnt stammt das Grab des Herrn B. A. Krehner, der einstmal

Konsul des Nordischen Bundes war, gestorben 1868; viel Geschichte, Aufstieg und Niedergang der Völker, haben wir seitdem erlebt.

Magda Berlin schläft neben ihrem Gatten, dessen Grabstein der schlängelumwundene Stab des Arztes ziert. Sie ward als Baroness Guldencron in Schweden geboren.

In Rußland sah ein Mann deutschen Namens zuerst das Licht dieser schönen Welt; er ist viel gewandert und schließlich auf dieser südlichen Insel verstorben. Ein anderer wiederum begann seinen Lebensweg in Messina und beschloß ihn in London, doch er fand erst Frieden in Palermo's Erde, um an der Gattin Seite zu ruhen.

Das alles sind Schicksale, die über das Alltägliche hinausblicken; Lebensstürben, die absonderlich gebogen waren.

Neben den Großen aber, tragischer noch, liegen die Hügel der Kinder. Von deren Monumenten hat mich am meisten dieser Marmorstein ergriffen: zwei Mädchenköpfe sind ihm eingemeißelt, und zweimal steht der Name Ines unter ihnen. Die eine Ines starb im Alter von einem Jahr. Einmal Jahre nach ihrem Tod ward den Eltern ein Kind geboren, das sie wieder Ines nannten — zur Erinnerung an die erste wohl. Auch dieses Mädchen starb, im fünften Lebensjahr...

Ich blicke zum Monte Pellegrino empor, zu den tiefen Höhlen im gelben Gestein, den Zypressen, die wie schwarze Säulen bis zur halben Höhe klettern. Steil ragt, auf grauem Grat, das Monument der Santa Rosalia empor, der Schutzheiligen Palermos, die dort oben einst als Eremitin lebte. Und auch viele von denen, die nun hier schlafen, standen einmal beseligt auf jenen Höhen, von denen der Blick weit über das blaue Tyrrhenische Meer schweift, über die fruchtbaren Täler, die geschwungenen Berge, bis nach Messina — zum Aetna, und bis zu den Liparischen Inseln, auf denen der Stromboli seine glühenden Lavamassen gegen den Himmel schleudert. Sie sahen unter sich, ringsumher in einem leuchtenden Panorama, die Schönheit der Erde, ehe sie starben.

Ueber die südlichen Berge sieht der Schirokko warm herab, die Fischer ziehen zum Fang aus Meer hinaus. Tausendfach wachsen zahllos in der Nähe des Ufers, und zwischen den Buchten des zerstückelten grauen Kalksteins gutgelei die Flut.



Im alten Hoj

Privataufnahme

Aus dem Reiche meiner Arbeit

Der Dichter Hermann Stehr erzählt

Wir Menschen werden alle von dem gleichen Rhythmus getragen und bewegt, der in der Natur pulst, den wir in den physischen Gesetzen erkenntnistümlich deuten und der in den Sonnen und Sternen herrscht. Er bringt Geburt und Tod und ist selbst nicht beherrschbar. Seine Wirkungen reichen bis in das unendlich anders modulierte Gebiet des individuellen Lebensablaufs und Bewußtseins, und nur diejenigen werden recht leben und sich entwickeln, die sich in allem nach seinen geheimnisvoll göttlichen Rhythmen richten, wenngleich das Recht und die Rechte des einen nicht mit denen des andern gleichartig sind. In jedem Kinde, Dämling, Mann und Greis sind seine Formbeugungen anders, trotzdem ihr Inhalt immer derselbe ist.

Immer hat mich diese innere Gebundenheit, die die göttliche Freiheit und Souveränität ist, getragen und im letzten bestimmt. Sollen, müssen, dürfen, wollen" laufen dann nicht gegenwärtig ineinander, sind nicht verflochten, sondern eins. Erfolg macht dann nicht übermütig, Enttäufung nicht mühsam.

In den frühen Jahren meines dichterischen Schaffens, sie schlichen mit dem 26. Lebensjahre ab, war ich ein Nachtarbeiter. Wenn ich es mir heute denke, so brauche ich damals wegen der Lebensüberlastung die Parteilichkeit, Vergeltung, den tausendfältigen Wirbel des Tages, die Lebensschaff des Verteidigers seiner Existenz

zur gewaltsamen, oft gewalttätigen Sammlung. Ich habe neben meiner ernst erfüllten Berufspflicht als Lehrer jahrelang meist bis gegen 4 Uhr morgens gearbeitet in der Liebergenung, daß ich mich unweigerlich töten müsse, wenn mir das Werk nicht gelänge, das mich eben unentrinnbar gefangen genommen hatte.

Dann, ich will es kurz so ausdrücken, änderte sich der Pendelschwung meines Wesens, und ich hob das enge Licht der Lampe, deren Helle mich in die Nacht sperrte. Der Schlaf entseufte, der Morgen ist freier, das allbitrende Licht des Tages ist der Tiefe, gelassene, sieghafte Sinn seiner selbst. Ich wurde zum Tagarbeiter nach der Rötigung des inneren Formwandels meines Wesens und bin es geblieben bis auf den heutigen Tag, dergestalt, daß meine Schaffenszeit nunmehr nur in den Vormittagsstunden liegt.

An ein Leistungsprogramm binde ich mich nicht, sondern arbeite, solange meine Spannung reicht, solange ich noch deutlich und scharf alles sehe, höre und erlebe, was ich schreibe. Am Nachmittag mach ich stundenlange, einsame Waldspaziergänge. Kompositionsschwierigkeiten löse ich gemeinsam mit den Beinen. Immer ist die Arbeit in mir lebendig, doch vermeide ich Strift, an sie zu denken. Aber unversehens ist die Entwirkung da.



Breslau - Sandinsel

Aufn.: Verkehrsverein Breslau e. V.

Neue Menschen nützen mir nicht. Kaufschmitteln stören mich.

Dann und wann eine Zigarette bei der Arbeit, einmal mehr, das andere Mal weniger, kann ich kaum entbehren. Ohne tiefen, ausreichenden Schlaf, mit dem ich gesegnet bin, wäre es mit meiner Arbeit überhaupt vorbei.

Lange, bevor ich von meinem Werk irgend etwas sehe oder weiß, merke ich an einer großen Unruhe und Reizbarkeit, dem gesteigerten Bedürfnis nach Einsamkeit oder tolen Extravaganzen und anderem, das ein Neues sich in mir vorbereitet. Es kommt mir immer näher, steht in mir, aber wie hinter einer Wand oder einem Schleier; ich höre reden und verliere nicht, merke sein Leben und sehe es nicht; eine peinliche Unruhe, so trage ich es lange umher. Es ist mir, als wüßte die Welt der Menschen und Natur das Geheimnisvolle, das ich ihr aber nicht abfragen kann. Plötzlich, durch die Gehalt einer Person, das Wort eines zufällig Vorübergehenden, den Ton eines Liebes, durch irgend etwas Nebenachtliches, zerbricht der Schleier, und mich überfällt das Werk in seiner markantesten Szene, meist in seinem Endereignis. Das sieht mein Auge ganz deutlich, mit allen Einzelheiten, ich sehe, höre alles ganz körperlich. Nach und nach steigen da und dort, wie Spitzen eines nebelzerklüfteten Bergzuges, aus dem Zusammenhang gerissene Szenen auf, ebenso deutlich und merktlich wie die erste; und durch ein Bewußtsein, das hinter oder unter Gewöhnlichem schläft, ohne ich den Zusammenhang, von dem mir jedoch nicht sicher ist als sein gewisses Vorhandensein. Das sind die Stunden der Empfängnis, denen kein Glück auf Erden zu vergleichen ist.

Aber immer schwebt noch alles jenseits der Erde, und ich kann den Zugang nicht finden, bis sich mir einmal das Tor von selbst öffnet. Dann dringe ich vor, im Rücken wissende Augen, die mir über die Schulter sehen, ich dringe vor an einer unsichtbaren, sicheren Wand. Es ist, als ließe sich jene Welt nieder auf diese Erde, bekannte Häuser, Menschen, Aether, alles in ein noch nie gesehenes Licht tauchend, das ein mir bis dahin Verborgenes an jedem offenbart. Alles Leben in meinen Werten spielt sich, während ich schreibe, wirklich um mich ab.

Die Männer gehen durch die Stube, daß es dröhnt, rufen, daß ich erschreckt, die Leute weinen zum Erbarmen, lachen, daß mir das Herz ausbleibt. Oft sehe ich so im Mann einer Person, daß ihr Wesen das meinige auf eine Zeit unterjocht. Dann bin ich verwandelt und habe zur Verwunderung meiner Umgebung ganz neue Manieren, Redeweisen und Anschauungen. Mein Wort redet und spielt in mir oft mitten in der Gesellschaft, dann kann niemand mehr etwas mit mir anfangen; ich bin abwesend. Jedes Wort birgt seine Idee mit sich, und ich erkenne, wie sie mir fortschreitend alles offenbart.

So entsteht mein Werk; so entstehen die Menschen meines Werkes.

Er ist herausgeto...
Ja, er ist an seinem...
„Albert, unter Witta...“
„Ich denk... fahren?“
„Gewiß... eine gewisse...“
Aus un...
8
7
6
5
4
3
2
1
Weiß: K...
7, 23 (1...
Schwarz: K...
(10 Stei...



„Er ist wirklich aus dem Abstinenzerverein herausgeworfen worden?“



„Albert, von jetzt ab schläfst du nicht mehr unter Wirtin im Garten!“



„Ich denke, dein Auto kann 80 Kilometer fahren!“

Wunderlich ist unsere Erde / Von Hans Erman

Also meinet man aus London: Die Polizisten John und Bobby liebten beide das gleiche hässliche Mädchen...

Und die Athener berichten die seltsame Geschichte vom Reiner Nicolaus Theotokis...

Hier amerikanische Arbeitslose sind auf den Gedanken gekommen, sich durch Dauer-Schwimmen Geld zu verdienen...

In Brookville (dem Staate Colorado von USA) jugendlich haben einige Leute die Heilkraft des Regenwassers entdeckt...

Mister John Kirkwood aus Deal in England klagt auf Scheidung. Dem Richter schloß er die Gründe:

Während der nun schon viährigen Ehe hat seine Frau immer treu gewesen. Sie habe ausgezeichnet gelebt...

Während der nun schon viährigen Ehe hat seine Frau immer treu gewesen. Sie habe ausgezeichnet gelebt...

Während der nun schon viährigen Ehe hat seine Frau immer treu gewesen. Sie habe ausgezeichnet gelebt...

ein, um dort für den allgemeinen Weltfrieden zu wirken — und zwar mit Selbstbindern!

Nach jedem ihrer Vorträge über das ideale pazifistische Weltreich werden kostenlos an die Zuhörer Krawatten verteilt...

„Werst eure alten Binder fort! Tragt zum neuen Jahr die neue Friedenskrawatte!“ lautet der Schluß...

Die richtige Verbindung der Buchstabentränge ergibt einen bekannten Sinnspruch.

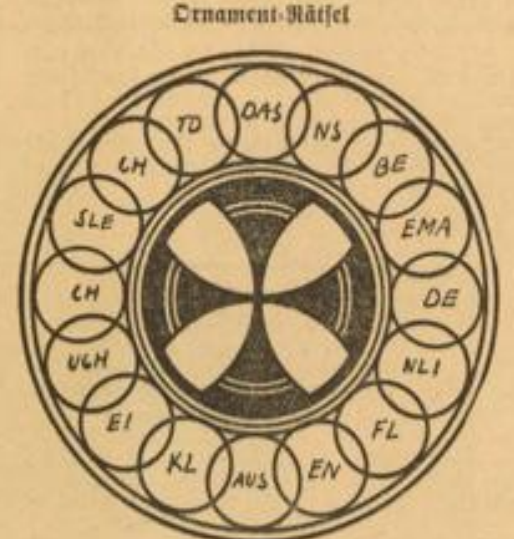
Ornament-Rästel and Kreuzworträstel grid with numbers and letters.

In einer rheinischen Zeitung lesen wir folgende Anzeige einer betrübtüchtigen Dame:

„Gemeinsame „Freizeitgestaltung“ — bei getrennter Kasse!“

Wirklich schön gesagt: auch diese betrübtüchtige Witwe wird nächstens statt zum Kaffeetrinken ihre Freundinnen auf vier Uhr zur „Freizeitgestaltung“ einladen.

Für tüchtige Nüsseknacker



nisches Gebirge, 37. Männername, 38. Getränk, 39. Farbe, 40. Teil des Baumes.

Zum Nachdenken für heiße Tage



In den Wasserbehälter dieses Brunnens münden drei Wasserrohre, die in den drei Brunnenröhren verbleiben.

Lösungen

Wafflung zum Silberrästel: 1. Udet, 2. Mandarine, 3. Semfe, 4. Kauen, 5. Orfni, 6. Sohni, 7. Steinbut, 8. Enten...

Am Schachbrett

Offizielle Mitteilungen des Badischen Schachverbandes im GSB. (Bezirk Mannheim)

Aus unserem Zweizügerturnier R. Ursprung, Würzburg Lob.



Mat in zwei Zügen.

Kontrollstellung:

Weiß: Kc8, Dh1, Te2, h5, Lb6, h1, Sd8, f5, Bb3, c7, g3 (11 Steine)

Aus dem Turnier um die Meisterschaft von Deutschland Der Deutschlandmeister in Rötten

1. e2-e4, e7-e5 2. Sc1-f3, Sb8-c6 3. Lf1-b5, a7-a6 4. Lb5-a4, Sg8-f6 5. 0-0, Sf6-e4 6. d2-d4, b7-b5 7. d4-d5...

Drohung D2+ auf ein ertänliches Maß beschränken. Die weiße Dame steht nun „abseits“.



21. Sd2-e4, f7-f5 22. Tb1-d1, Dd4-e7. Figurenverlust konnte Richter nicht verhindern! Er spielt im folgenden sehr aufmerksam.

38. g2-g4, Td7-f6 39. Td1-d5+, Td6-f8 40. Td8-d4, Td8-c8 41. Kc1-f2.

Der Deutschlandmeister leistet alles Menschensmögliche, trotzdem kann er sich nur noch auf die gütige Mithilfe des Gegners verlassen!

Karl XII. als Schachspieler

Der Schwedenkönig hat sich nicht nur durch seine vielen Kriegszüge und deren heldenhafte Durchführung einen Namen verschafft. Auch als Schachspieler war er nicht weniger sanftmütig!

Rein Bier für Moß?

Von Peter Purzelbaum

„Hach! Das schmeckt!“ höhnte Herr Moß inbrünstig, setzte den Maßkrug hin und wuschte mit dem Handtuch den Schnauzbart. „Ja, meine Herren — soich ein Durst ist eine prächtige Sache, vorausgesetzt, daß man was zu trinken hat. Aber heute im September — entlassen Sie sich noch, was für 'ne Hitze gewesen ist? — da ist es mir arg ergangen.“

„Ich hab' da einen schönen Spaziergang gemacht — immer bergauf, bergab — drei Stunden bin ich gelaufen — plötzlich hab' ich ein Klappern vernommen — aber nicht von Mähdreschern, wie Sie jetzt vielleicht meinen, sondern von Bierdeckeln.“

„Hier ist's richtig!“ hab ich gedacht und sehe mich in der Badische, in der es nur so von Gästen wimmelt, an einen leeren Tisch. Halb tot vor Durst lasse ich mich da nieder und schon kommt eine Kellnerin in einem blauen Kleidchen heran.

„Herzert!“ sag ich zu ihr, „bringen Sie mir ganz schnell eine Maß oder ich fall' auf der Stelle um vor Durst!“

„Kun warte ich geduldig, nehme mein grünes Hüterl ab und freu' mich auf meine Maß...“

Schon kommt das Herzert im blauen Kleidchen, die Arme voll Bierkrug herbei, sieht mich bloß an und — eilt vorüber.

„Ich wundere mich, denke, sie hat mich halt vergessen und da grad eine andere Kellnerin vorbeikommt, bestelle ich bei dem kleinen blonden Käser eine Maß Bier.“

„Ich bringe gleich!“ ruft sie und eilt weg.

„Na, mir ist immer noch recht warm vom Laufen — ich ziehe also meinen Rock aus und sitze nun im Hemde da und warte, warte...“

Da kommt der blonde Käser mit dem Bier grad auf mich zu, stutzt und ist im nächsten Augenblick wieder verschwunden.

„Nanu?!“ denke ich und schaue ihr vergebens nach. „Himmelsgottgottgottgott!“ lang ich an zu fluchen und trommle mit meinem Stock solange auf den Tisch, bis eine andere Kellnerin erscheint — so eine alte dicke behäbige Bachtel.

„Liebling“, sage ich zu ihr mit Ausbietung meiner letzten Kraft, „Liebling — zweimal hab' ich schon Bier bestellt — aber niemand bringt mir welches — haben Sie Erbarmen — bringen Sie mir ganz schnell eine Maß...“

„Glei soll'n S' eine haben!“ ruft sie und weg ist sie.

„Ich sitze wieder da und warte und warte und inzwischen kommt ein kühles Lüftchen auf und da ich wegen meinem Rheuma vorsichtig sein muß, ziehe ich das Jackett wieder an.“

Es dauert nur noch ein kleines Weilschen, da kommt die Alte mit einer schäumenden Maß an — schon will ich zugreifen — da ruft sie ganz böß:

„Rix dal Bestellst!“ Und weg ist sie.

„Na, das schlug denn nun dem Faß den Boden aus.“

„Herr Wirt“, schreie ich, daß die Bäume wackeln. „Herr Wirt! Seit einer halben Stunde sitze ich hier in Ihrem Lokal — bei drei Kellnerinnen hab' ich eine Maß bestellt — keine bringt mir's! — Was ist das für eine Bummelerei in Ihrem Ausschank?!“

„Jesaja!“ ruft es plötzlich hinter mir und der blonde Käser steht da. „Seit einer Viertelstunde such' ich Sie — da ist Ihr Bier! Wohl bekommen!“

Damit stellt sie den Krug vor mir hin.

„Na, endlich!“ sag ich erfreut und trinke, trinke... meine Herren, Sie können es sich ja

denken, daß der Krug mit einem Zug leer wurde.

„Aber das Schreien und das Toben und das viele Bier auf einen Zug hat mich ein wenig warm gemacht — also zieh ich den Rock wieder aus.“

„Oha! Da ist ja der Herr mit dem karierten Hemde!“ ruft plötzlich die alte Bachtel neben mir, „den ganzen Garten hab' i nach Ihnen abgeseucht!“

Damit stellt sie Maßkrug Nr. 2 vor mir hin.

„Na — der schmeckt auch nicht über und wie ich da so gemächlich ihn auschlürze, wird mir doch ganz empfindlich kühl. Ich zieh den Rock an und zieh mein Hüterl auf...“

„Da ist ja der Herr mit dem grünen Hüterl!“ ruft es auf einmal vor mir. Es ist das Herzert in Blau, das mich oder vielmehr mein Hüterl so lange gesucht, was schiebt mir — unbekümmert um die zwei anderen — die dritte Maß zu.

„Ja, meine Herren, die hab ich auch noch ausgetrunken, was bei meinem Durste keine große Leistung war — aber, meine Herren, ein S habe ich mir bei dem Erlebnis gemerkt!“

„Solange man das bestellte Bier noch nicht vor sich stehen hat, soll man nie sein Kostüm verändern!“

Der Klingelbeutel

Eine lustige Geschichte / Von Hans Bongardt

„Frau Lenzen lebte mit ihrem Mann in äußerster ärmlicher Ehe. Seit einigen Wochen aber hatte sie die Empfindung, daß eine unheimlichswanere Wolke ihren Hof beschatte und ihr Glück mit einem Schlage vernichten könne. Mit banaler Sorge beobachtete sie den Bauer, der sich auf dem Hofraum und in den Ställen herumdrückte, wie wenn irgendein Erlebnis ihn aus dem Gleichgewicht gebracht hätte.“

Es wurde mit jedem Tage schlimmer, und schließlich kam es sogar so weit, daß man sich auf ihn nicht mehr verlassen konnte. Statt den Backofen zu heizen, wie es seit Jahrzehnten an Samstagmorgens üblich war, trieb er sich im Garten herum und studierte weltverächterisch ein Bündel Bohnensamengut, aus dem er schließlich die längste herauszerriete und auf die Futterdicke schleifte. Aus dem Schilfschimmer holte er sich heimlich Grobweber's Rippelmüge, und aus der alten Truhe auf dem Boden einen Anorak, wie ihn die Pferde früher auf dem Kinnpadd am Komet zu tragen pflegten. Dann kroch er wieder auf der Diele herum. Das alles vollzog sich derart achternaläuslich, daß die Bäuerin beschloß, ihm nachzuschleichen und ihn aus ihrem Verstand zu belauschen.

Der Bauer hatte die Rippelmüge nahe an die Krippe herangeschoben und an einer anderen Stelle mehrere Paßfisten aufeinandergetürmt. Nun war er dabei, die Rippelmüge

sofortig an der Bohnensacke und den Anorakball am unteren Ende der Rippelmüge zu befestigen. Als er damit fertig war, stellte er sich vor die Krippe und schob das ganze Geschell zwischen zwei Säubern hindurch bis an die Rückwand des Stalles und über den Rücken des Tieres hinweg in die nächste Krippe. Darauf ließ er die Stange bedürftig rückwärts durch die Hände gleiten und zog die Rippelmüge bis an den Rand der Krippe zurück. So probierte er seine Geschicklichkeit zwischen Säubern, Kindern und Kühen, die es sich, wenn auch stöhnend, so hoch rubig gefallen ließen, da das melodische Geläut des Anorakballs sie in eine sanfte Stimmung versetzte. Als er aben den Klingelbeutel an den Hals des Bullen entlang schob, zeigte der einen Augenblick drohend sein unheimliches Augenweiß, schnaufte warnend durch die Säubern und brüllte in verhaltenem Wutdampf auf. Dem Bauer, dessen Kräfte von ohnehin Hochspannung verriet, jubte der Schreck in die Glieder. „Tämliges Vieh!“ schrie er ärgerlich. „Du brauchst ja nichts zu geben!“

Schimpfend und fluchend lehrte er zu dem geduldigeren Jungvieh zurück und wiederholte den belanglosen Vorgang mit bedenklicher Wichtigkeit. Als er aber trotz aller Vorsicht mit der Stange gegen die Paßfisten stieß, da trat sie krachend auf die Diele, kletterte, da trampelte er in maßloser Wut auf dem markierten Pfeiler herum und schrie wie von Timmen: „Die verfluchten Pflaster!“

Die Bäuerin war dem geheimnisvollen Treiben ihres Mannes mit verhaltenem Atem gefolgt und erbeute. Da mußte irgend etwas aus dem Lot gegangen sein. Sollte sie den Doktor rufen? Sie hielt es jedoch für ratsamer, dem Bauer erst selbst auf den Boden zu führen. „Aber Michel!“ rief sie mit weinerlicher Stimme, „was machst du denn da?“

Der Bauer war betarlig von seinem Zerwürfnißwert in Anspruch genommen, daß er vor Schreck den Klingelbeutel fallen ließ und verwirrt entsetzt: „Die verdammten Pflaster, die machen mich noch ganz verrückt!“ Seine Frau legte ihm die zitternde Hand auf die Schulter. „Was hast du denn, Michel? Und was haben dir die Paßfisten zuleide getan?“

Der Bauer vermochte sich nicht zu beruhigen und entgegnete barsch: „Hast du denn vergessen, daß ich in den Kirchenrat gewählt bin und morgen mit dem Klingelbeutel herumgehen soll?“

„Nun ja, was ist denn dabei?“ „Was dabei ist? Wie man nur so dumm fragen kann! — Weißt du denn nicht mehr, daß der selbige Neutrat vor Jahr und Tag mit dem Armenstod gegen einen Pflaster stieß und die Kupferstempel flirrend über die Pflaster rollten und er das Gespött der Mitmenschen blieb bis an sein Lebensende?“

„Michel, Michel!“ rief die Bäuerin wie erlöst, „was ihr Mannstent doch für tolle Sachen seid! Drei Jahr lang wartet ihr auf den Garde-Mann und halt dich dein Lebtag nicht vor den gefährlichsten Bullen und selbst vor dem Teufel nicht gefürchtet. Und nun freiest du es auf einmal mit der Angst vor den toten Pflaster!“ Sie hob den Klingelbeutel auf und schob ihn zielbewußt zwischen zwei Säubern hindurch. „Das ist doch keine Hererei!“ Als sie ihn aber wieder zurückzog, stieß sie mit der Stange gegen die Rippelmüge, daß die Rippelmüge klappte und die flachen Kieselsteine über die Pflaster rollten.

„Siehst du Prahlhans nun endlich ein, daß es keine Kleinigkeit ist, mit den toten Pflaster fertig zu werden? Und das ganze Kirchenratsamt ist voll davon.“

Am nächsten Tage ließ er dem Pfarrer befehlen, er läge mit Fieber zu Bett.



So hab ich sie geknipst

Aufn.: Dr. Georg Fricke

Berge, verloren und fremd

Von Josef Friedrich Perkonig

Ich hatte einen Freund — sein bestiges Herz, das nicht zu bezähmen war, ist einen vorzeitigen Tod gestorben — der mußte alljährlich zu Ostern in Boyen gewesen sein, er jauchzte jedesmal, wenn er auf der Fahrt in den Süden bald hinter Klausen den ersten blühenden Birschbaum sah, er ging zu den Lärchen in Maria Himmelfahrt, im Sarntal hatten einige Bauern seiner Ankunft und seines gewohnten Besuchs, und droben auf dem Berge, nicht weit von dem Schlosse Tirol, ein junger Wirt, wo es den besten Burgunder im ganzen Etschtal zu trinken gab; grollt mir nicht, ihr anderen Wirte von Himmelfahrt bei Salurn, die ihr gewiß einen gleich guten Wein auschenkt, aber man hat schon keine Orte, denen man etwas Grottelches andichtet. Dieser Freund nun gab wie von einem zum andern Tag seine Liebe dahin und trauerte dann wohl verhallten Hauptes um sie, es gibt solche Menschen, die entäußern sich während eines bestigen Gefühls eines Dinges und schließen sich nachher mit ihren Schmerzen ein; so hatte sich jener gelobt, nie mehr nach Südtirol zu reisen, und er hat sein sonderbares Gelöbniß wirklich nicht gebrochen, mag ihn der vorzeitige Schwur später vielleicht auch gereut haben.

„Wie kann ich in ein Land gehen“, sagte er, „wo die neuen Herren das heilige Menschenrecht nicht achten? Wo sie den lebenden Deutschen die Junge jügeln? Wo sie den toten Deutschen in den Gräbern fremde Namen geben, die sie im Leben niemals getragen haben? Wo sie die Kluren, die Berge zu Fremdlingen gemacht haben? Sieh dir eine ihrer neuen Landkarten an, dein Auge wird sich verirren darin, unbekannt ist dir alles, was sie benannt

haben. Ich höre, wie die Berge mit einem fremden Laut zuzurufen, so viel verleihe ich von der anderen Sprache, daß ich weiß, was sie rufen: Liebe! Weide uns ferne! Wir sind nicht mehr die alten Berge. Man hat auch uns zu Anechten gemacht. Die alten Berggaleien sind nicht mehr, die liebe, schon etwas verblaßte Schrift auf den Schildern ist ausgelöscht. Wie kann ich in ein so schmachlich verwandeltes Land gehen?“

„Nichte deine gerechte Trauer nicht“, antwortete ich ihm, „bedenke: die Erde, das Leben, die Zeit, sie sind rund. Verlasse deine Ohren für Nase, die wieder verhallen, suche nicht die vergangene Schrift, die wieder verlöschen kann. Warum hängt du dein Herz an Menschenwerk? Hat sich der Anblick der Welt auf dem Penegal verändert? Auf dem Papier stehen über den vertrauten Gipfeln die fremden Namen, auf dem Himmel wirst du sie vergebens suchen.“

Ich stimmte meinen verdüsterten Freund nicht um, und als ich mich mit der klugen Zeit wider ihn verbünden wollte, machte der Tod meinen Plan zunichte. Da ging ich, als wäre es eine lästige Trauer, allein hin, um zu prüfen, ob der Mund nicht auch in diesem Fall gesünder sei als das Herz. Ich prüfte mich nicht in Südtirol, sondern in Süddeutschland, das mir auch hingeben mußten: reden wir jetzt nicht von Recht und Unrecht, reden wir nur von der Gegenwart. Bärenspuren hätten mich nicht abertäuscht, es läuteten die Glocken einiger Wallfahrtskirchen, und ihr Klang kam als ein melodischer Widerhall aus den Schindlen zurück. Auf den Weinbergen hiesel drunten im Land klopfen, schnarren, plapperten die riesigen und witzigen Windräder, unzerweglich ein

bäurischer Mensch sprach ein paar Grußworte; mir wurde es kaum bewußt, daß es slowenische Worte waren, ich überhörte es im Anhören jener unvergesslichen südtirolischen Musik.

Die Klappeteze nämlich, jene verschiedenartigen Windräder, uralten Formen nachgebildet, aber auch von zeitgenössischen ländlichen Genies erfunden, tierliche Maßstäben auf Säulen und wahre Ungetümme für sich allein in den Weinaärten, sie waren eben von vielen Winden in Bewegung gesetzt worden, als ich mich auf einem Berge niedergelassen hatte, von wo man die sanften Hügel des heitrischen Unterlandes überblicken kann, es war eine erregende Beateilnahme zu diesem verwirrenden Anblick, nicht wenige Menschen sind in sie verliebt und suchen sie immer wieder zu hören. Sie brauchen auch selten lange zu warten, die Windräder sind in der südlichen Unruhe jener heitrischen Luft gefällig, als nun die unabhäuglichen Klappeteze die Genade, ja, mir schien, die Welt vollklangen, da beobachte ich, wie armelie Menschen laut dagegen wäre, ein tiefenbatter Chor hätte auf einem Hügel in meiner Nähe seine Humne singen können, ich hätte nicht einen Hauch davon vernommen, und wäre es in der geliebtesten Sprache gesehen. Denn die zeitlose Mundart des Windrades übertrönt in einem nur halbwegs betäubten Herzen jede andere irdische Sprache, und die große Stille tut es erst recht. Es begab sich damals, als sollte mir auch ein anderes vorgeführt sein, daß die Winde zuletzt wieder schwiegen, einer nach dem andern blieb aus, und es beruhigten sich damit auch die Räder, bis ich plötzlich einer lähen Stimmheit um mich gewahr wurde. Es hatte sich das Weinland nun mit einem anderen Gewande umhüllt, das ein Schweigen war, wie es die Menschen niemals schweigen können.

In jenem Glücke nun, das mich umgab, wunderte ich mich: Wo ziehen die Menschen ihre Grenzen und wissen nicht, wie es Besitztümer gibt, die Hügel haben und ihnen zu jeder Stunde entströmen. Der Berg ist in ihrer

Hand, der Berg schon nicht mehr: höret nur, wie ich ein und dasselbe Wort jedesmal anders färbe. Dort auf den südheirischen Hügeln gewann ich es mir zum Troste, wie diese Welt nicht aufzuteilen ist, obgleich es die Prähler, die Geizhälse, die Hochmütigen, die Narren immer wieder tun. Laßt ihnen ihre Freude, freilich, es ist keine unschuldige Freude. Es ist eine Weisheit, so alt wie der Mensch, aber jeder muß sie selbst erfahren, und für manchen ist sie wie ungeschaffen.

Mit ihr gewappnet wagte ich mich auch nach Südtirol, auf den Spuren des toten Freundes ging ich, und hier trauerte ich noch mehr um ihn, denn deutlicher war es mir jetzt, wie er unvollendet gesehnen war aus dem diesen Bergen, die er meiden zu müssen glaubte, weil man ihnen andere, fremde Namen geatben hatte. Gib einer Seele Millionen Namen, hätte ich ihm nun sagen können, und sie wird doch immer dieselbe Seele sein, du mußt sie nur erkennen wollen. Den Häusern der Finanzen und Gendarmen wich ich aus, wo sie noch die gute, unverfälschte alte Sprache reden, die Drie merkte ich mir, eine selbgaroue Pelerine kann einen Berg nicht verwandeln, eine Feder auf einem Soldatenhut auch nicht, man muß darüber hinwegsehen können, man erlernt es mit der Zeit. Und warte nur eine Weile, alles, was fremd ist auf dem Berge, wird eines Tages dort heimlich werden, von seiner Seele wird es eingefangen worden sein, du wirst als einer, der aus deutschen Landen kam, vielleicht noch ein wenig trauern — Schwach über dich, wenn es anders wäre! — als Mensch wirst du verlobt sein.

Siehe, so kam der Rauch in den Tonen des Herrn Oswald von Wolfenstein von dem Herd der Hirten, so reiste Wein und edle Rastante in den Jahren der heitrischen Ritter, Säumer sahen am Wellachbach und fischen die Forellen aus dem türmischen Wasser: man soll zu aller Zeit nicht die Menschen fragen, die stimmen Reden reden besser und verständiger zu uns.

DAS
Vertag u
tanner?
Erklärung:
geb. durch
lohn; durch
ist die Zeitu
Sonntag
Gem
Der de
Der jape
R u s h a f
W. St. Be
aktuelle F
ziehungen.
zeichne
Kriegsmaci
japanische
hinterlassen
mit Beton
Kriegsgefi
an Bord be
gewesen se
Deutschen
Im weite
auch die
Beziehunge
sehr vertie
Vorschafter
den durchs
japanische
das wieder
Künstlern,
hauptstadt.
Annäheru
Graf M
Jahre lang
henden So
eine auße
in Deutsch
die deutsch
ein guter A
überhaupt
und japani
Die Dornier
eine interes
Modell diese
eröffnet wir
geschwindigkeit